

D. George Ernst Stahls

Königl. Preuß. Leib = Medici und Hof = Rath's

Materia Medica.

D. i.

Zubereitung / Krafft und
Würdung/

Derer sonderlich durch Chymische Kunst
erfundenen

Arzneyen/

Darinnen

sowohl die fürnehmsten Gold = Silber =
Stahl = Kupffer = Bley = Zinn = Mercurial -
Arzneyen angeführet, als auch andere aus
Mineralien = genommene Mittel
beygebracht

wie nicht weniger die besten Medica-
mente aus den Vegetabilien und Thie-
ren communiciret werden,
seiner Würdigkeit wegen, aus dem Latein-
schen ins Teutsche überseht, und zum allge-
meinen Besten aufgelegt.

DRESDEN,

Hey Johann Christoph Zimmermann, und Joh. Nicol.
Verlagten. 1728.

...
...
Materia Medica

...
...
...
...
...

...
...
...

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...

...
...
...

Vorrede.

Vorrede.

Sine gute Wahre lobet sich selbst. Dieses Sprichwort läset sich ohne Partheiligkeit auf des berühmten Hn. D. Stahls Schriften appliciren. Andere Wahren können, nach der gemeinen Art zu reden, nicht reden, haben also eines Vorsprechers nöthig, diese Wahre aber redet. Sie redet indem sie der Welt heilsame, und zum Theil ganz neue medicinische Wahrheiten erdffnet. Sie redet durch die, welche durch Lesung solcher Schriften glückliche Practici worden. Sie redet aus dem Munde der Patienten, welche der Stahlischen Methode ihre wiederlangte Gesundheit zu dancken haben. Diese Zeugnisse, diese Wahrheiten, dieser Nutzen, der Stahlischen Lehre reden weit kräftiger, als alle andere Lobes- Erhebungen. Laß also andere ihre ruhmbeddrfftige Wahren loben, diese lobet sich selbst. Hiervon zeuget unter andern der gute Abgang solcher, theils von dem Hn. Autore selbst, theils von desselben geweihten Auditoribus zum Druck beförderter Schriften, wie auch die fleißige Nachfrage nach mehreren. Ich weiß zwar, daß viele diese Ar-

Vorrede.

beit, einer Duncfelheit beschuldigen: allein daran ist die Finsterniß ihres Verstandes und nicht derselben Verfertiger Schuld. Wer keinen Hund mit seinen Latein aus dem Ofen locken kan, dem müssen freylich diese Schrifften wie Böhmische Dörffer vorkommen. Allein, so wenig Cicero dafür kan, daß kein wendischer Bauer seine vortreffliche Reden verstehet, so wenig kan auch der werthe Stahl dafür, daß die Leuthe, welche der latein. Sprache nicht mächtig sind, seinen Sinn nicht begreifen. Biewohl auch diesen, ist durch die Übersetzer der Stahlschen Schrifften das Maul gestopffet worden, weil sie numehro dieselben in ihrer teutschen Mutter = Sprache lesen können. Diesen noch ferner zu dienen, ist auch gegenwärtiges Tractätgen von der **Materia Medica**, aus einem raren Manuscripto in das Teutsche übersetzt worden. Man hat solches der Welt um so viel desto weniger mißgönnen wollen, weil von dieser Materie zur Zeit noch nichts von unserm Auctore in öffentlichen Drucke lieget. Der G. L. bediene sich dieser Arbeit mit Verstande zu seinen Besten, so wird er in der That erfahren, daß auch diese Stahlsche Schrift sich selbst lobet.

Ma-



Materia Medica.

d. i.

Zubereitung / Krafft und
Wirkung derer durch Chymische
Kunst zubereiteten Arz-
neyen.

Das 1. Cap.

Kurze Historische Nachricht
von der Materia Medica und von
Aufkommen der Chymi-
schen Arzneyen.

§. I.

Die Arzneyen, oder so genän-
te Materia Medica, deren
sich die Welt in alten Zeiten
bedienet, bestand grösten
Theils in schlechten und ein-
fachen Dingen, oder wie man heutiges
A
La-

Tages redet, in blossen Simplicibus. Dazumahl bekümmerte man sich wenig darum, wie man alle Büchsen, Gläser und Schubläden mit vielerley Medicamenten anhäuften möchte, vielweniger suchte man jedes Kraut oder andere Körper künstlich aufzuschlüssen, und jedes darinnen verborgene und von andern unterschiedene Wesen besonders aufzuheben und zu gebrauchen, sondern man brauchte eine Sache, wie sie die Natur herfürgebracht, ohne viel daran zu künsteln.

§. 2.

Daher kommt es auch, daß viele Simplicia heutiges Tages nicht mehr die Wirkung thun wollen, welche sie ehedem gethan haben. Sintemahl man sie auf ganz andere Art appliciret, als die lieben Alten im Brauche gehabt. Denn diese nahmen die Kräuter entweder, wie sie an sich selbst waren, oder wenn es hoch kam, so suchten sie dieselben durch schlechte Handgriffe vor dem Einnehmen so zuzubereiten, daß sie ihre Wirkung im menschlichen Leibe hernachmahls desto leichter und geschwinder verrichten konnten.

§. 3.

§. 3.

Solches erhellet unter andern auß denen Nachrichten des Dioscoridis. Denn gleichwie dieser der älteste ist, welcher etwas von der Materia Medica der Nachwelt hinterlassen: also handeln auch seine Nachrichten von eitel Simplicien. Er erzehlet daselbst so wohl was, als auch, wie die Alten ihre Dinge sich zu Nuzge gemacht. Er weiset aber auch zugleich, daß sie ihren Wurzeln, Kräutern u. d. g. keine andere Ehre angethan, als bloß in Wasser oder andere Getrâncke geweicht, gesotten, gekocht und nachgehends, wie es die Nothdurfft erfordert, entweder innerlich oder äußerlich zu des Patienten Besten angewendet.

§. 4.

Unter denen aber, welche etwas davon erwehnet, daß man die Simplicia besser angreifen, und die Theile, woraus sie bestehen, von einander absondern könne, sind die Araber die ersten gewesen. Sinte-
ma^r zugleich einiger Massen die Me-
r^r lehret, wie man mit dieser Schei-
umgehen müsse. Alle ihre Künste

A 2

aber

aber bestehen darinnen, daß sie die Welt gelehret, wie man ein Wasser destilliren und aus einem Körper das dünne und flüssige Wesen auskochen könne.

§. 5.

Hingegen diejenigen, welche nach ihnen bis auf Philippum Bombast gelehret haben, muckeln hin und wieder auch von der Möglichkeit andrer Scheidungen, welche tieffer in das Wesen der Dinge eingreifen, auch mehr in Recessu haben sollen. Dieser Philipp Bombast hat seinen Nahmen verändert, und sich Theophrastus Paracelsus genennet. Inmittels hat er nicht nur allerley Chymische Arbeiten und Scheidungen vorgenommen, sondern auch viel davon in die Welt hinein geschrieben, was er von andern, die ins Geheim der Chymie oblegen, erschnappet hat. Und von der Zeit an hat man angefangen die Chymischen Arzneyen mit vielen Ruhme zu erheben, und anbey zu lehren, wie nöthig es sey, daß man viele Dinge auf Chymische Art zubereite oder durch Chymische Kunst verbessere.

§. 6.

§. 6.

Gleichwie nun die Menschen überhaupt nicht nur sehr neugierig sind, sondern sich auch in neue Erfindungen leichtlich vergaffen, und dieselben höher schätzen, als sie in der That sind; eben also gieng es auch mit den Chymischen Arzneyen her. Sintemahl man selbige nicht genung heraus zu streichen wuste, und dagegen die alten, rohen, oder auf einfältige Art bereitete Simplicia verachtete, ja einen rechten Eckel dafür bezeigete. Denn da gab man für, die Chymischen Medicamente wären viel reiner, viel durchdringender, viel bewährter, ja von ganz besonderer, ungewöhnlicher und unerhörter Krafft und Wirkung, dagegen die Simplicia vor todte Eörper anzusehen wären.

§. 7.

Das man aber von den Chymischen Arzneyen so viel Besens machte, solches rührte guten Theils daher, weil um selbige Zeit der Credit der Simplicium anfieng zu fallen, indem sie nicht überall die Kranckheiten recht glücklich, geschwin-

de und ohnfehlbar heben wolten. Daher hatte Paracellus und seine Anhänger die schönste Gelegenheit, die alten Arzneyen und Recepte herunter zu machen, sie vor unnütze Zeug auszugeben, hingegen aber seine neuen Præparata herauszustreichen, und an das Bret zu bringen. Weil nun über dieses einige von seinen neuen Medicamenten auch in kleiner Dosi merklichen Effect thaten, so versiet der gemeine Mann mit desto ungestümmerer Begierde darauff. Nechst diesen machte auch der scheinbare Umstand die Chymischen Arzneyen beliebt, daß man von den meisten unter ihnen nur sehr wenig auf einmahl nehmen durffte, da man hingegen von den Kräutern und Wurzeln grosse Humpen nehmen, und sich daran nicht nur satt, sondern auch einen Eckel fressen mußte. Die wenigsten aber zogen die Chymischen Medicamente darum den Galenischen für, weil sie vernünftige Ursachen darzu hatten, und aus der Erfahrung durch sattsame und unbeschrückliche Umstände überführet worden, daß sie wahrhafftig besser wären, im Gegen-

gentheil verfielen die meisten bloß aus blinder Liebe zu neuen Dingen darauff.

§. 8.

Bey so gestallten Sachen war es schwer, eine von beyden Partheyen zu erwählen. Denn sowohl die Galenischen, als Chymischen Arzneyen behielten ihre Liebhaber, zumahl weil der gemeine Mann theils aus Hartnäckigkeit die alten Simplicia beybehiet, theils aber aus Neugierigkeit auf die unerfundenen Chymischen Präparata verfiel, und feste darauf bestand. Vor die Simplicia stritt das Alterthum, die Chymischen Dinge aber hatten so viel zum Voraus, daß sie etwas neues und angenehmes waren. Ob nun wohl die Chymischen Medicamente an heilsamer Krafft und Würckung denen Galenischen nicht den geringsten Rang ablauffen konnten, so erhielten doch die Chymici ihre Producta dadurch bey Ehren, weil dieselben ihre Würckung sehr geschwinde, und in kleiner Dosi thaten, wodurch sie den einfältigen Pöbel beredeten, sie müßten ohnstreitig weit kräftiger, als die Simplicia seyn.

§. 9.

Nun hat es ohne dis mit neuen Dingen insgemein die Bewandtniß, daß man sie, theils aus Einfalt und Leichtgläubigkeit, theils aus Aberglauben viel grösser machet, als sie sind. Daher darff man sich um so viel desto weniger verwundern, wenn auch die Chymischen Erfindungen in der Medicin über Verdienst erhoben worden. Denn diejenigen, welche von der erstaunenden Krafft und Wirkung der Chymischen Arzney: Mittel das größte Geschrey in der Welt gemachet, waren meistentheils ungelehrte, oder auf das höchste solche Leute, welche nicht viel von Studiis vergessen hatten. Heist es nun nach dem bekannten Sprichwort: Je ungelierter, je unverschämter, so trifft es gewiß bey diesen ungelerten Laboranten ein. Sintemahl dieselben von den unglaublichen Tugenden ihrer neuerfundenen Medicamente manche unverschämte Lügen in der Welt ausgebreitet haben.

§. 10.

Ich würde aber denen ehrlichen Chymicis

micis Gewalt und Unrecht thun, wenn ich dieselben durchgehends dieses Lasters beschuldigen wolte. Nicht alle alte Chymici waren unverschämte Ignoranten, sondern man fand auch unter ihnen geschickte, kluge und wohl studirte Leute. Diese fälleten theils aus vernünftiger Überlegung, (à Priori) theils aus der Erfahrung (à Posteriori) ein ganz anderes und viel billigers Urtheil von diesen Dingen. Gleichwie es aber überhaupt sehr schwer ist, eine neue Erfindung gründlich zu beurtheilen; also ereignete sich dergleichen Schwierigkeit auch bey Beurtheilung der Chymischen Medicamenten. Sientemahl es bey solcher Beurtheilung größten Theils auf die tägliche Erfahrung, und keinesweges bloß auf subtil- ausgefonnene Speculationes ankommt. Daher ist eben nichts gründliches hiervon an das Tage- Licht gekommen. Ja, weil diese neue Erfindungen bisweilen nicht nur geschwinde und starck, sondern auch in kleiner Quantität ihre Würckungen in menschlichen Leibe verrichteten, so wurden auch gelehrte Leute, welche ihre Philosophie

inne hatten, dadurch verführet, daß sie die Sache nicht gründlich einsahen, sondern ein falsches Urtheil davon fälleten.

§. 11.

Unter denen, welche zuerst die Chymischen Arbeiten und Zubereitungen der Arzneyen etwas genauer untersucht, ist Andreas Libarius einer mit von den vornehmsten. Dieser war nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten wahrhaftig ein geschickter, gelehrter und fleißiger Mann. Daher beküß er sich so viel möglich aller Aufrichtigkeit und widersprach dem Großprahlen und den Aufschneiderereyen der medicinischen Maul - Affen und Chymischen Sudel - Röche öffentlich. Bey dem allen aber verkleinerte er weder die Chymischen Arbeiten, noch die Chymischen Arzneyen im geringsten nicht, wosferne er nur befand, daß sie einiger Massen Stuch hielten. Ja, er gehet hißweilen in seiner guten Meynung von der Chymie zu weit, und trauet denen Chymischen Medicamenten mehr Krafft und Würckung zu, als sie bey genauer Untersuchung in der That præstiren.

§. 12.

§. 12.

So moderat aber Libarius von den Ebymischen Erfindungen geschrieben, so unverschämte hat man dieselbigen nach der Zeit mit ungebührlichen Ruhme heraus zu streichen angefangen. Denn nachdem man von den alten einfältigen Redens - Arten abgegangen, und sich in die oratorischen Flosculos und Rhetorischen Tropos und Figuren verliebet, so ist man auch in der Medicin auf die Thorheit verfallen, daß man alles mit schönen Worten vorbringen, und die Sachen mit netten Redens - Arten ausschmücken wollen. Daher ist nach und nach aus der Grammatic der Superlativus, und aus der Rhetoric die Hyperbole in medicinischen Schrifften Mode worden. Das größte Unglück hierbey ist, daß man immer über Commentarios neue Commentarios geschrieben. Sintemahl der neue Commentator gemeiniglich weiter nichts gethan, als etwas in Comparativo oder Superlativo gelobet, was der andere in Positivo gerühmet hat. Wenn aber der Superlativus nicht angestanden,

des

der hat nach seiner Phantastie den Comparativum oder Positivum daraus gemacht. Kurz von der Sache zu kommen: so lange man nach der ehrlichen alten teutschen Art etwas schlecht weg gelobet und nicht mehr Rühmens davon gemacht, als es in der That gethan, so lange sahe es mit der Materia Medica noch gut aus, nachdem man aber von den Wunder-Kräfften der Arzneyen bloß in Superlativo groß spricht, und der Welt eine Lügen nach der andern auffbestet, so siehet es um sichere und gewisse Hülfsmittel gar mißlich aus.

§. 13.

Ich könnte in diesem Puncte manchen sein Lob preisen, und ihn mit höchster Raison tapffer zur Pfanne hauen; ich denke aber, wer allzu heiß einbrennt, der wäscht nicht reine. Daher heist mich die Klugheit schweigen, indessen ist gleichwohl, nach dem gemeinen Sprichwort zu reden, der Stein unter die Hunde geworffen, wer getroffen ist, wird sich schon fühlen. Crollius gehöret unstreitig mit in diese Classe. Sintemahl er ganz nichts-

wür-

dige und schlechte Chymische Producta vor die herrlichsten Arzneyen ausgiebet, und von ihrer grossen Krafft und Wirkung so viel Ruhmens machet, daß man ihn mit allem Rechte, entweder einen erztummen, oder erzt-unverschämten Mann nennen mag. Ich habe schon in meiner Jugend in einer Schrift de Indagatione Physico-Medica, meine Gedanken über diese Trollische Ausschneidereyen eröffnet, und daselbst gezeigt, daß er von dem Gebrauch und Nutzen, der von ihm angeführten Chymischen Arzneyen allzuviel Wesens mache, welches doch in Praxi nicht Stich hält. Weswegen ein jeder rechtschaffener Medicus billig darüber seuffzet, daß man solche offenkundige Unwahrheiten ohne Scheu in die Welt hinein- und auseinanderzuschreibt, da man doch vielmehr solche Bücher unterdrücken, und in das schwarze Register verbotener Bücher setzen sollte, damit weder der einfältige Krancke, noch die leichtgläubige Jugend in vorfallenden Kranckheiten zu solchen ausposaunten Dingen griffe, damit aber mehr

Scha

Schaden, als Nutzen schaffete. Denn wofern alles das wahr wäre, was die medicinischen Scribenten und ihre Commentatores von der Krafft ihrer Chymischen Arzneyen an allen Ecken und Enden austrumpeten, so könnte man einen Medicum allezeit ex lege Aqvilia belangen, wenn ihm ein Patientē stürbe, oder nicht vollkommen wieder gesund würde.

§. 14.

Ich habe schon andertwärts erinnert, daß keine unverschämtere Lügen in der Welt anzutreffen, als in denen Büchern, welche man über die Materiam medicam, und sonderlich über die Chymischen Arzneyen geschrieben, und immer vermehrter und verbesserter heraus gehen lassen: Daß meine Meynung in der Wahrheit bestehe, erweise ich unter andern Sonnen-klar daraus: Weil kein einiges Buch von denen gemeinen Practicis mehr und häufiger gekaufft wird, als die Commentarii über die Materiam Medicam. Hat einer nun gleich ein ganzes Repositorium von sol-

Chem

chen Büchern voll, so sehnet er sich doch nichts desto weniger immer nach neuen. Warum aber das? Es wäre ja an z. genung? Allein nun kommen wir auf den Grund. Dem ihr medicinischer Terminus ist dieser: Weil die alten nichts taugen? wären die alten gut, so würden sie keine neuen suchen. Nachdem man aber aus der Erfahrung überzeuget wird, daß die Hülffe, welche dem Krancken bey dem Gebrauch derer so hoch gerühmten medicamenten versprochen wird, bloß in Worten bestehet, im Wercke aber aussen bleibet, so findet man sich genöthiget, auf was neues und bessers auszugehen. Nun sind unterschiedliche von denen neuern Scribenten doch so gescheute, daß sie nicht zu viel sagen, und wo sie fort schreiben solten, entweder abbrechen, oder den Leser verdrösten, sie wolten zu anderer Zeit hauptsächlich von der materie handeln. Wer nun leichtgläubig ist, und sich keines Betruges besorget, der wartet von Messe zu Messe, und meynet er wolle das Buch noch endlich erhaschen, endlich aber bleibt es doch wie das

das

das Röhr - Wasser im kalten Winter
aussen.

§. 15.

Wie nun solches Großgeprahl und
Aufschneiden eine schädliche und schänd-
liche Sache ist; also hat sich hingegen der
ehrlliche und hochehrfahne Daniel Ludo-
vici um die Medicin recht sehr verdient
gemacht, indem er der erste gewesen, wel-
cher die Liebhaber der *Materia medi-
ca* aus dem verführerischen Irrgarten
des Luges und Betruges heraus, und
auf den Weg zur Wahrheit geleitet hat.
In dieser Absicht schreibet er sein Buch
*de Pharmacia moderno seculo ap-
plicanda*. Dieses unvergleichliche Bü-
chelgen verdiente einen rechten *Com-
mentarium*. Allein es ist nicht jeders-
manns Werck, weil darzu grosse Erfah-
rung gehöret, und man sich zugleich vie-
len Haß auf den Hals ladet. Doch der
unvergleichliche Ludovici hat sich in die-
sem Stücke so klug aufzuführen gewußt,
daß er sich niemanden zum Feinde gemach-
et. Sintemahl er sich bloß auf die
Erfahrung beziehet, und fürhlich anfüh-
ret,

ret, wie weit ein medicament zu loben und nicht zu loben sey. Ettmüller in seinen Notizen über Daniel Ludovicum hat angefangen über denselben zu commentiren, er hat aber nicht das rechte Flecken getroffen, sondern ist fast ganz von der Absicht des Ludovici abkommen, indem er die Schranken, welche sich Ludovici gesetzt, allzuweit abstecket, und nicht bey dem Zweck bleibet. Die Absicht des Ludovici aber gieng einig und allein dahin, weil man eine so erstaunende Menge von Arzneyen hat, welche eben nicht ganz zu verwerffen sind, gleichwohl aber wegen ihrer überhäufften Anzahl das Gedächtniß allzusehr beschweren und den Medicum confus machen, so suchte er die Materiam Medicam ins Enge zu bringen, und das beste von jeder Sorte herauszunehmen, damit endlich ein wahrer Selectus Remediorum heraus kommen, und ein jeder Practicus sichere Nachricht haben möchte, auf was er sich bey seinen Patienten zu verlassen, und wie er nicht nöthig habe, so offte mit den Speciebus, welche doch einerley Wirkung thun, zu

B

chan-

changiren, ohnerachtet der Schlendrian solches erfordert. Sintemahl mit wenig guten und sichern Arzneyen eben so viel ausgerichtet werden kan, als mit vielen unnützen oder schlechten Zeuge.

§. 16.

Man hält dafür, so bald Hercules eine schwere Arbeit glücklich zu Ende gebracht, sobald sey ihm eine neue und schwerere aufgelegt worden, da denn unter den letzten diese eine mit von den schweresten gewesen, daß er des Augiæ Stall ausmisten müßten. Eben so schwere Arbeit bürdet sich derjenige auf, welcher die Chymischen Arzneyen gründlich zu untersuchen und zu beurtheilen auf sich nimmt. Sintemahl nicht jederman im Stande ist, dergleichen Werck auszuführen, und mit Bestande der Wahrheit darzuthun, was man sich vor sichern und zuverlässigen Effect von den Chymischen Productis zu versprechen habe, und wie weit man ihnen im Gegentheile nicht trauen dürffe. Daher bescheide ich mich ganz gerne, daß meine Kräfte disfalls etwas vollständiges zu rentiren nicht zureichen, mittelst will ich thun, was ich kan, die
Haupt:

Haupt-Titel der Chymischen Arzneyen durchlauffen, und nach meinem besten Wissen meine Meynung davon eröffnen.

Das II. Cap.

Von den Chymischen Arzneyen insgemein (in Genere.)

§. I.

Wenn man von den Chymischen Medicamenten überhaupt handeln will, so hat man nicht so wohl auf die Chymischen Arbeiten, als vielmehr auf dasjenige zu sehen, was durch dergleichen Arbeiten heraus gebracht worden. Denn wer sich einbildet, daß alle præparirte Dinge nothwendig darum, weil sie præpariret worden, besser seyn müssen, als die rohen, der raisonniret sehr unglücklich, und giebet seine Einfalt ziemlich bloß. Sintemahl das Wort præpariren gar vielerley Bedeutungen hat, und oftmahls in so weitläufftigen Verstande genommen wird, daß man auch schlechte Hand-Arbeiten darunter begreif-

fet. Wer weiß nicht, wie dieses Wort insgemein in Apotheken mißbraucht wird? Alles, was man nur zu Pulver stampffet, heisset ein Präparatum, zum Ersten, præparirte Krebs-Augen. Was aber vor eine künstliche Präparation darzu gehöre, kan ich nicht begreifen. Die ganze Kunst kommet darauf an: Sie nehmen die Krebs-Augen, pülvern sie, und reiben sie auf dem Reibesteine klar, wenn es aber einer mit den Zähnen thun könnte, so wäre es eben so viel, weil es aber nicht bey allen angehet, so ist es besser, daß sie, ihrer Redens-Art nach, præpariret werden. Inmittelst werden die Krebs-Augen dadurch nicht um einen Teut besser und kräftiger.

§. 2. Ohnerachtet es also gewisser Massen seine Richtigkeit hat, daß bisweilen eine Sache durch geschickte Zubereitung verbessert wird, so ist doch deswegen noch lange nicht die Folge, daß eine jede Präparation einen jeden rohen Körper verbessere. Man wird mir disfalls um so viel desto eher Glauben bey messen, wenn man vernünfftig überleget, wie 1.) die zum
Auf-

Auflösen bestimmten Menstrua, 2.) die Arbeiten, 3.) andere Umstände mehr, größtentheils so beschaffen sind, daß man die ganze Krafft und Würckung des unter Händen habenden Edrpers keinesweges dadurch heraus-oder ins Enge bringen kan. Vielmahls stehet man in den Gedanken: Die Zubereitung, welche man mit einer Sache vornimmt, habe wenig oder nichts zu bedeuten, und dennoch leidet die Sache dadurch eine grosse Veränderung. Nur ein Exempel davon anzuführen, so recommendiret ein gewisser Medicinischer Scribent, welcher sonst vom Opio ein grosser Patron ist, diese Methode: Man solte Opium in Wasser kochen, und wiederum zu gehöriger Consistenz abdampffen lassen. Nun könnte man denken: Das solte ihm weder viel geben noch nehmen, zumahl, wenn man das Wesen und die Beschaffenheit des Opii nicht genau weiß. Denn ein gutes Opium läßt sich nicht ganz in heissen Wasser solviren, weil es viel dlichte Theile bey sich führet. Wenn man es auch gleich in kalten Wasser auflöset, und also die

größten Unreinigkeiten als Blätter, Stängel, und dergleichen, davon absondert, wodurch das Opium gar nicht alterirt wird, so wird es doch durch das Kochen, wodurch es wiederum inspissiret wird, merklich verändert und viel gelinder. Diese Veränderung der im Opio verborgenen Kräfte rühret keinesweges von der Art der Auflösung, sondern bloß daher, weil es ziemlich heiß inspissiret wird. Solches geschieht, wenn man das Opium vorher in ziemlich vielen Wasser aufgelöset hat, das Evaporir-Gefässe weit und breit ist, und man doch viel Hitze giebet, ist aber das Gefässe nicht weit, sondern enge, so muß man desto stärker Feuer geben. Giebt man aber in einem weiten Gefässe dennoch grosse Hitze, so bezeuget der Geruch, daß das allerflüchtigste und tumm-machende Wesen mit der wässerichten Feuchtigkeit davondampffet, und kan das Opium durch blosses Kochen so kraftlos gemacht werden, daß man es, wie einen Brey, essen kan, wie denn alle so genannte giftige Vegerabilien, die ein sehr subtiles, dlichtes und actives Wesen bey sich

sich führen, wodurch sie den Menschen schaden, auf diese Art vollkommen energiret und unschädlich gemachet werden können. Nur eines zum Exempel anzuführen, so kan die weiße Niesewurz durch das Kochen in 2. oder 3. Stunden so mitigiret werden, daß man wohl 1. Unze davon essen kan, da doch vorher etliche wenige Grana vermögend waren, einen Menschen nicht allein zu purgiren, sondern wohl gar zu tödten.

§. 3. Hieraus nun ist Handgreifflich abzunehmen, wie sehr eine schlechte und einfältige Zubereitung, oder so genannte Chymische Operation eine Sache umkehren, und ihr eine ganz andere Wirkung beybringen könne. Wir sehen solches an der Rhabarbar. Denn wenn man dieselbe nur gelinde köchet, so verliehret sie ihre Krafft zu purgiren vollkommen, oder wird doch sehr schwach und gelinde. Eben dieses ist auch von der schwarzen Niesewurz zu mercken. Und solcher Gestalt verliehren diese beyde Dinge durch diese schlechte Arbeit ihre gute Krafft und Wirkung.

§. 4.

Damit man aber um so viel desto deutlicher begreifen möge, worauf es bey denen berühmten chymischen Arzneyen eigentlich ankomme, und worauf man zu sehen habe, daß man sie weder zu hoch erhebe, noch allzusehr verachte, so sage ich kürzlich: Daß Haupt-Werck kommet darauf an, daß man das Wort chymische Arzneyen, in mehr, als einerley Verstande nimmet. Denn einmahl nimmet man das Wort in einem sehr weitläufftigen (Generaleorei) Verstande und nennet alles das ein chymisches Präparatum, wenn man durch chymische Kunst, auf was vor Art und Weise es auch geschieht, die natürlichen Körper zum medicinischen Gebrauche geschickt zu machen suchet. Und in dieser Betrachtung gehören auch die gestoffenen Krebs-Augen mit unter die chymischen Arzneyen. Ferner brauchet man diese Benennung in einem etwas engern Verstande, und begreiffet hierunter alle die Arbeiten, da man die in einem natürlichen Körper verborgenen medicinischen Kräfte ins Enge

ge zu bringen suchet, und also das gute von dem unnützen zu scheiden, und so zubereiten suchet, daß es hernach in kleiner Quantität genommen, dennoch eine gute Wirkung thun kan. Und solcher Gestalt heißen dieses alles chymische Arzneyen, wenn man durch Kochen, Einweichen, und Ausdrücken, oder durch Ausziehung der zartesten Theilgen, das grobe und unnütze von dem guten abzusondern und allein aufzubehalten bemühet ist, in welchem letzten Falle sonderlich allerley so genannte Menstrua gebrauchet werden. Daher rechnet man die Arzneyen vor andern mit unter die chymischen, wenn man die hartzigen Theilgen eines Körpers von den vielen anlebenden erdichten Wesen absondert, und unter dem Titel der Tincturen und Essenzen in Apotheken aufhebet. Bey dem allen aber ist die Gewohnheit eingerissen, daß man zwischen denen Materi- en, welche zu den Chymischen Arzneyen genommen werden, einen besondern Unterschied machet, und daher diejenigen Arzneyen ins besondere Chymische Arzneyen nennet, welche aus Metallen und Mineralien zubereitet werden. §. 5.

§. 5.

Diese unterschiedene Bedeutung des Wortes Chymische Arzneyen ist die Ursache, daß man die Arzneyen in Galenisch-Chymische (Galenico-Chymica) und in Chymische schlechtweg einzutheilen pfleget.

§. 6.

Hierbey nun lohnet es sich nicht der Mühe, daß man sich darüber in unnöthigen Streit einlasse, ob die Decocta und Infusa auch mit unter die Chymischen Arbeiten gehören oder nicht? Sintemahl man insgemein nur dasjenige vor eine Chymische Arbeit hält, wenn man mit Brandtwein, Spiritu Vini, und andern durchdringenden und scharff angreifenden Menstruis etwas ausziehet. Allein das ist eine leere Grille. Denn was mit Wasser ausgezogen wird, das ist eben so wohl ein Extract, als was mit Spiritu vini extrahiret worden. Sintemahl die Arbeit auf beyden Theilen einerley ist, und bestehet der Unterschied bloß darinnen, daß man zu wässerichten Extractis einen andern Körper und ein anders aussendendes

Men-

Menstruum genommen, und folglich nicht einerley Theilchen von dem übrigen concreto ausgezogen hat. Inmittlest will ich nach dem gemeinen Schlendrian die Eintheilung der Chymischen Arzneyen beybehalten, und in folgenden, so wohl von den Galenisch-Chymischen (Galenco-chimicis) als auch von denen Hermetisch-Chymischen (Hermetico-chymicis) Medicamenten handeln.

Das III. Cap.

Von denen Hermetischen
oder Chymischen Arzneyen in
sonderheit (in Specie)

§. I.

Ich habe gleich bey dem Anfange gegenwärtigen Tractats, und zwar cap. I. §. 5. mit wenigen erinnert, die wahre Ursache, warum man von Paracelsi Zeiten an die Chymischen Geburten nicht nur mit grosser Bewunderung angesehen und verehret, sondern auch trefflich heraus gestrichen und sich davon unaussprechlichen Nutzen in der Medicin versprochen habe,
sey

sey diese gewesen, daß die meisten Labo-
ranten gute einfältige Schöpse gewesen,
und wenig oder nichts studiret' gehabt.
Daher darff man sich um soviel destowe-
niger wunder, wenn sie ihnen mehr Zu-
genden zugeschrieben, als sie würcklich be-
sizen.

§. 2.

Solches aber desto ordentlicher und
deutlicher vorzustellen, will ich die vor-
nehmsten Titel von den Chymischen oder
mineralischen Arzneyen nach einander
durchnehmen, und bey jedem zeigen,
was man sich davon in Kranckheiten vor
zuverlässige und sichere Hülffe zu getrösten
habe.

Die I. Abtheilung

Von denen aus Metallen zube-
reiteten Medicamenten.

Das I. Stück

Von denen Gold-Arzneyen.

§. 1.

Es ist ungefehr ein oder zwey hundert
Jahr, da die Chymici, sonderlich aber die-

diejenigen, welche dem Paracelso nach-
 folgen, angefangen haben davon ein grof-
 ses Wesen zu machen, was im Golde vor
 herrliche Arneyen verborgen liegen. Nun
 will aber Paracellus, man solle das Gold
 auf eine ganz besondere und künstliche
 Methode erhöhen, und zum Medicinischen
 Gebrauche zubereiten. Seine Nachfol-
 ger, oder vielmehr diejenigen, welche der-
 gleichen seyn wollen, wollen auch gerne
 etwas gesaget haben. Daher commen-
 tiren sie über ihn, und geben vor, man
 müsse das Gold aus dem Grunde (radi-
 caliter) aufschlüssen und so zerstöhren,
 daß es durch keine menschliche Kunst
 wiederum in Gold zu reduciren sey.
 Allein es heißet hier wohl recht: Viel Ge-
 schrey und wenig Wolle. Sie sagen viel,
 sie thun aber nichts. Sintemahl man
 nirgends davon etwas siehet oder höret.
 Wäre nun dergleichen gründliche Auflö-
 sung des Goldes vermdgende Wunder zu
 thun, warum höret man aber nichts zu-
 verlässiges davon, und warum helfen sol-
 che Dinge nicht immer? Thut aber das
 unwiederbringliche Gold (irreducibile)
 nichts

nichts zuverlässiges, so kommen die Zubereitungen des Goldes, wodurch es nur dem äußerlichen Ansehen nach (*superficiales alterationes*) eine andere Gestalt gewinnt, um so viel destoweniger in Betrachtung.

§. 2.

Ich bekenne ganz gerne, es ist eine odieuse Materie hiervon zu reden. Unmittelst habe ich nicht nur die Erfahrung, sondern auch vernünftige Ursachen vor mir, welche mich überführen, daß ich keinen Staat von den Gold-Arzneyen machen kan. Man schwähet zwar viel von einem trinckbaren Golde (*Auro potabili*), allein man siehet keines. Ist aber dergleichen wahrhafftig in der Welt anzutreffen, und thut es in Kranckheiten die von ihm gerühmten heilsamen Würckungen, so ist kein Zweifel, das Gold sey ein solches Metall welches in der Medicin rechte Wunder thut. Doch gesetzt, das Trinck-Gold thäte auch was besonders, so müste man es nichts destoweniger dahin gestellt seyn lassen, ob die herrliche Würckung schlechterdings dem Golde beyzumessen, oder ob es

es nicht vielmehr auf den Zusatz ankomme?
wie wir solches bey dem mit Salzen in
die Höhe gestiegenen Quecksilber (Mer-
curio Sublimato und Schlag-Golde (Au-
ra fulminante) gar deutlich sehe. So lan-
ge man aber noch kein solches trinckbahres
Gold aufweisen kan, welches überall so viel
Wunder-Curen thut, als man davon rüh-
met, so lang zweifel ich auch an andern Gold
Tincturen und ihren Wunder-Kräfften.

§. 3.

Die Ursache, warum ich daran zwei-
fele, ist diese: Es sind schon so viel Gold-
Tincturen und andere Gold-Arzneyen in
der Welt Mode gewesen, welche alle mit
einander eine Weile gegangen, Herr Lin-
cke in Leipzig kan auch davon sagen, er hat
zu seiner Zeit seiner Gold-Tinctur auch ge-
nossen, aber sie ist so allfachte ausblieben,
daß sie ihm das nicht mehr hat thun wol-
len, was sie vor diesen gethan, man hat
auch noch andere Exempel. Daher gehet
meine Meynung dahin: Ich widerstreite
es keines wegés, daß solche Gold-Tin-
cturen verschiedene gute, ja gar verwun-
derliche Wirkungen gethan, ich kan aber
nicht

nicht begreifen, stelle es auch einem jeden zu vernünftiger Überlegung anheim, wie er sich darein schicken will, daß gleichwohl zum wenigsten unter 1000. dergleichen Proben, da sie nichts geholffen, kaum eines kan produciret werden, da es was gethan oder geholffen, ingleichen woher dieser Unterschied komme? Denn es geschiehet vielmahl mit solchen Gold-Tincturen, wenn der Glaube drauff fällt, daß sie in ungläublicher Menge vertrieben werden. Wäre es nun wahr, daß sie thäten, was sie solten, so müste ganz Europa davon voll seyn, indem so viel solche Tincturen von langer Zeit her sind verbraucht, und gewißlich in viele Länder verführet worden. Man höret aber nichts davon, daß sie was besonderes gethan hätten. Das ist aber gewiß, daß ich gar viel solche Nachrichten gehöret, da sie zwar häufig gebraucht worden, und gleichwohl in denen besondern Fällen, wo man sie hauptsächlich zu loben pfleget, nicht die geringste Würckung gethan.

§. 3.

Ich habe ehemahls einen Mann gekannt,

kannt, der auf solche Dinge auch curieux war, und weil er wohl stand und seine übrige Gelegenheit es litte, sich darauf zu legen, viel Geld darauff wendete. Seine Absicht war eben nicht damit zu curiren, sondern er kauffte sie nur, und gewißlich theuer genug, damit er sie versuchen, und hier und da dispensiren möchte. Weil nun in die 500. Thaler lange nicht gekleckt, welche er damit vertempert, und er sie also sehr offte und viel versucht hatte, so hath ich ihm bey Gelegenheit: Er möchte mir doch aufrichtig sagen, ob er denn wahrgenommen, daß sie so grossen Nutzen schaffeten? Gleichwie er nun nicht ein vornehmer, sondern auch rechtschaffener ehrlicher Mann war: also lachte er darzu, da ich ihm die Frage that, zog die Achseln, und sagte: Es wäre ein gutes Mittel, aber das könnte er nicht sagen, daß er eben unvermuthete Dinge davon gesehen, noch weniger aber, daß er Wunder damit gethan, hielt aber doch dafür, es wäre eine gute Tinctur, die zu brauchen wäre. Ohnerachtet er nun gleich eigentlich nicht wußte, worzu, so meynte er

☉

er

er doch, es sey ein gutes Confortativ, wie er sich nach seinen Anmerckungen bedürcken ließ. Ich halte aber dafür: Es sey ein gutes Medicament vor gesunde Leute, daß ihnen ohne Ursache nicht schlimmer werde. Ist aber wo noch eine Gold-
Tinctur, oder thut sich eine herfür, so wird ihr keiner ihren gebührenden Ruhm nehmen, nur, daß sie auch thue, was man davon sagt. Denn wenn sie nicht etwan thut, daß man siehet, was sie thut, so muß man mehr davon glauben, als wissen.

§. 5.

Es sind unter Kunkels Nahmen allerhand Anmerckungen heraus kommen, welche gewiß nicht zu verachten. Ob er solche selber geschrieben, oder nicht, daran ist wenig gelegen. Wahr ist es indessen, daß er zu der Zeit, da er die Observaciones geschrieben, sich weder auf das Bücher-Schreiben geleyet, noch dasselbe verstanden, sondern er hat etliche gute Freunde gehabt, welche ihn die Bücher verfertiget. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch viel artiges darinnen anzutreffen. Unter andern hat er lange Zeit die Acta La-
bo-

boratorii Annabergensis Augusti unter Händen gehabt, und zwar nicht etwan einsele Blätgen, sondern ganze Registraturen und Diaria, was zu Zeiten Churfürst Augusti und Mutter Annen, wie sie es nennen, mit Goldmachen passiret sey. Darunter sind einige Schrifftten, die der Churfürst mit eigener Hand geschrieben, aber vielleicht mit allem Fleiß nichts connectiret hat, sondern es beziehet sich immer eines auf das andere. Etliche davon, sind in eine goldene Decke gebunden. Ich habe selbst mit einem geredet, der mit dabey gewesen, der sagte aber, daß sie nichts darunter zusammen reimen könnten, es beziehe sich immer eines auf das andere. Unter denselben ist noch dieses mit befindlich, daß ganze Specificationes darinnen begriffen seyn, wie viel den und den Tag, und zwar in considerablen Vesten ringieret worden. Hieraus nun schlüßet Kunkel, daß es war sey, daß sie zu Zeiten dieser Churfürsten haben eine Tinctur gehabt, womit man Gold machen können, wie man dennoch heutiges Tages solches vor eine unfehl-

Wahre Wahrheit hält. Nun schreiben alle mit einander : Die Goldmacher-Tinctur soll auch Wunder in Curen thun, daher würde nicht nur der Churfürst, sondern auch Mutter Anna ohne Zweifel so curieux gewesen seyn, solches damit zu thun, wenn es wahr gewesen wäre. Sinte-mahl in Specie von Stands-Personen bekannt, daß sie sich trefflich gerne von Doctorn und Apotheckern ganze Bücher von Künsten und Mitteln zu curiren zusammenschreiben. Allein man hat nichts davon gehöret, daß es was tüchtiges in der Medicin gethan. Was soll also das Gold thun, wenn es viel gröber und geringer, als jenes ist?

§. 6.

Man hat gar viel solche Dinge von der Tinctur auf Metalle, es bestehet aber meistens in der blossen Einbildung, und hält in Praxi keinen Stich. Denn wenn man es bey dem Lichte besiehet, so ist es nicht wahr, daß sie durch ihre Kunst können Gold machen, und mit ihrem Stein der Weisen Curen thun. Man hat grosse Hauffen solche Geschmiere von allerhand

hand Arten solcher Büchelgen, aber nimmermehr kan man Leute finden, die etwas daraus practiciret haben. Eben so schlechten Glauben verdienen die Particularia, wie es sich damit heute zu Tasse an etlichen Orten soll ausgewiesen haben, daß so ein und das andere mahl, was soll practiciret worden seyn. Ist auch gleich etwas geschehen, so bleibt es wohl dabey, daß, wenn man es um und um besiehet, derjenige, welcher es præstiret, keine Wissenschaft davon gehabt, sondern es woher gekriegt, und wird wohl manchmahl nicht ohne Grund gemuthmasset, daß es durch Todtschlag und Diebstahl geschehen sey. Daher ist es eine grosse Frage: Wie viel an dergleichen Künsten wahr oder nicht wahr sey? Und wenn es gleich so wäre, daß etwan einer einmahl gewesen, der eine solche Kunst besessen, so habe doch noch niemahls gehört, was für eine sonderbahre Kunst er aus solchen Büchern gemacht, deren wir einen grossen Hauffen in Buch-Läden, ja gar bey den Käse-Krämern finden, welche alle beschreiben, was für sonderliche

Künste und Universal-Medicinen aus dem Golde zu machen. Also müssen wir warten, biß einer einmahl kommet, der das *to do*, oder daß es so sey, wahr mache und darthut, daß solche Dinge aus dem Golde gemachet werden können.

§. 7.

Zwölffer hat zu seiner Zeit einen solchen Gold-Præcipitat angegeben und vorgeschrieben, welchen ihm ein anderer ehrlicher Mann nachgemacht, ist aber dadurch dahin bewogen worden, daß er auf einen andern Scribenten, welcher eben von solchen Dingen geschrieben, nemlich auf den Philaletham nicht wohl zu sprechen gewesen. Er hat aber gleichwohl seine Arbeit nicht nach des Philalethæ, sondern nach des Zwölffers Vorschrift unternommen. Ist also nichts kluges daraus geworden, so muß er es dem Zwölffers Schuld geben, nicht dem andern. Es sey aber auch an dem andern, was es wolle, so attestiret er doch, daß aus der ganken Sache nicht einmahl ein Præcipitat, geschweige denn noch was mehrers geworden sey, das etwan Wunder gethan hätte

hätte. Wer solche Dinge mehr sehen will, der schlage den Zwölffer selbst auf. Gleichwohl sind Commentarii, darinnen noch neuere Dinge stehen, und diese haben wieder ihre Commentarios, daher hat man sich wohl fürzusehen und genaue Obacht zu haben, ob auch solche Dinge der Mühe oder der Rede werth sind.

§. 8.

Es sind einige Arbeiten mit Golde und einige Dinge aus Golde, welche wohl einige Effecte thun, aber keine besondere, z. E. das Schlag-Gold. Dieses ist heute zu Tage auch gar sehr Mode worden, daher es die Leute zum Theil brauchen wollen, zum Theil aber brauchen sollen. Ich habe mirs lassen von einem von Adel rühmen, welcher so sehr mit schmershaften Blehungen (Flatulentia torminosa) behaftet war, und wenn er noch lebet, allen Umständen nach, über 60. Jahr alt seyn muß. Meines Erachtens, waren es Bemühungen der Natur, welche auf die goldene Ader zieleten. Weil ihm nun diese Ungelegenheiten sehr beschwerlich und empfindlich waren, so meynte er, er habe ein

C 4

Mit

Mittel gefunden, welches ihm wohl thäte, und das waren etwan 4. oder 5. Gran Schlag-Gold. Täglich zu gebrauchen aber ist das Ding etwas kostbahr; hingegen brauchte er es so manchmahl, und meynte, oder sagte zum wenigsten, es helffe ihm, aber nur so lange er es brauchte, und wenn die Beschwerung wieder kam, so mußte er es wieder brauchen. Es sey nun, daß es eine gelinde anziehende (subadstringentem) Krafft gethan, und also den Tonum in den Gedärmen gestärcket, so ist es doch gewiß eine schlechte Kunst, die man auch mit andern geringen Dingen zu wege bringen können, und dörfte man das Gold eben nicht damit verderben.

§. 9.

Sonst ist bekannt, daß das Schlag-Gold die Krafft hat, daß es die Kinder purgirt, wenn man jährigen Kindern, die schwach sind, einen halben, stärker, aber auf das höchste 1. ganzen Gran davon eingiebet. Ja es purgiret nicht nur die Kinder, sondern es hat auch die Eigenschafft, daß es den Stuhlgang färbet, also, daß er ganz schwärzlich wird, und sonst andere ungewöhn-

wöhnliche Farben bekommen. Es werden aber die Kinder davon insgemein so hinsichtlich, daß man meynet, sie werden sterben. Daher düncket einem, als ob sie das Medicament so gewaltig angriffe, indem es auch die Stühle tingiret. Es ist aber wohl zu mercken, daß es den Stuhlgang färbet, nicht aber, wie sich etliche einbilden, daß solcher Unrath im Leibe säße, und durch das Schlag-Gold abgeführt werde. Denn es thut eben dieses, wenn man es auch gleich gesunden Kindern giebet. Diese Würckungen kan man dem Schlag-Golde leichtlich zuschreiben, sie sind auch gar nicht in Zweifel zu ziehen, wenn es aber etwas bessers thäte, so wäre es desto besser.

§. 10.

Was einige aus dem Schlag-Golde vor Essenzen, Tincturen u. a. d. Dinge mehr machen wollen, das findet man alles im Schröder, und stehet es einem jeden frey, was er daraus machen will oder kan. Ich weiß selber einen solchen Laboranten, der auch solche Tincturen aus dem Schlag-Golde macht, er hat mich auch würcklich

Ⓒ 5

vers

versichert, daß sie gebraucht werden, aber er hat mir nicht sagen können, daß sie etwas thun oder helfen, und was sie eigentlich thun. Damit aber geschieht mir keine Gnüge.

§. II.

Merckwürdig ist, was von einem Priester, welcher Anwald oder Anbald geheissen, und vor obngelehr 30. oder 40. Jahren gelebet hat, erzehlet wird. Dieser soll im Vernehmen nach, ein Pulver gehabt und vor einem præcipitat, der aus Quecksilber und Golde gemacht worden, ausgegeben, und unter dem Nahmen Anwalds Panacee verkauft haben. Von dieser Panacee rühmet man, daß sie guten Effect gethan, und daß er unterschiedenen Patienten, welche an sehr schweren und verworrenen Kranckheiten darnieder gelegen, glücklich damit zu statten kommen, und sie wieder alles Vermuthen wiederum restituiret. Man giebt ihm aber Schuld, er habe nach der Zeit ein anderes Pulver verkauft, welches von aussen eben so anzusehen gewesen, wie das erstere, welches schlimme Würckungen

ge

gethan, und allerhand traurige Fälle verursachet. Dieses habe ich darum anzuführen wollen, weil das erste Pulver gute Dienste gethan und Wunder-Curen verrichtet haben soll, der Verkäufer aber vorgegeben: Es gieng das Medicament aus dem Quecksilber und Golde, welche mit einander vereiniget, und in den gehörigen Grad der Fixität gebracht worden. Sinfemahl ein jeder solcher Gestalt von dieser Historie nicht nur glauben kan, was er will, sondern er kan auch um so viel desto eher urtheilen, ob man sich von diesem Medicamente etwas sonderliches zu getrösten habe, oder nicht.

§. 12.

Ich habe ein dergleichen præparatum in meinen Händen gehabt, welches aus Golde und lebendigen Quecksilber gemacht, auch so figiret war, daß der dritte Theil, des Quecksilbers fix bey dem Golde blieb, und nach der Reduction Gold war. Die Arbeit bestund auf folgenden Umständen: Man hatte ein Theil Gold, und 3. Theil Quecksilber genommen, beyde mit einander lange Zeit mit grosser Sorge und Mühe

Mühe auf das gelindeste digeriret, bis sie endlich zu einem Pulver, und zwar zu einem solchen Pulver worden, welches anders lebendiges Quecksilber, wenn es darzu gethan war, aus seiner Flüssigkeit brachte, und nach und nach in ein Pulver verwandelte, welches hernach die Helffte Gold gab, ohnerachtet eigentlich nur der vierte Theil davon Gold war. Ich weiß auch, daß man dieses Pulver auff den menschlichen Leib probiret, aber auch nichts damit ausgerichtet, daß der Rede, Mühe und Unkosten werth gewesen wäre. Es hatte es ein Mann, der so eini- ge Künsteley mit dem Dinge anfangen wolte, auf Einrathen eines andern Labo- ranten angestellet, und in seinem Hause über Jahr und Tag im Sande in stets- währender Digestion erhalten, da die- ses endlich daraus entstunde, daß es sich mit einander coagulirte. Es war, wie ein Präcipitat. So lange es im Gla- se und warm blieb, so lange war es ein Pulver, wenn es aber kalt wurde, ward es wie Brey, an Farbe, wie ein Ambra, und wenn mans reducirte, so rauchte die

Helfft

Helffte davon, in Gestalt eines weissen Dampffes, und war noch mercurialisch, die Helffte aber blieb doch Gold, und zwar geschmeidig. Daher schien das Quecksilber dabey figiret zu seyn. Allein in der Medicin that es nichts, insonderheit keine solche Wunder, wie ein anderer, der sich dabey mit ins Spiel mischte, davon hoffte. In Betrachtung dessen lasse ich es jeden anheim gestellet seyn, ob er solche Dinge probiren wolle oder nicht, um zu erfahren, was man mit Golde könne zu wege bringen. Es ist eine verdrießliche und langwierige Arbeit, das Ding in einer beständigen, gleichen und gelinden Wärme zu erhalten, und wenn es gleich alles wäre Gold worden, und einiger Nutzen davon zu nehmen gewesen, so hätte es doch die Kosten kaum getragen, und so viel Überschuss gegeben, daß man eine Suppe davon schmalzen können. Die Digestion war gar zu arbeitsam, und sie hatten es noch darzu versehen, denn sie waren mit der Digestion auf eine andere Art umgegangen. Sie konnten auch überhaupt ohne dem keinen Nutzen
 das

davon haben, weil sie nur ohngefehr Zviij oder Six von Mercurio eingesezt, und ein ganzes Jahr digeriret hatten. Die Kohlen wurden nicht bezahlet, und mit dem medicinischen Nutzen war es nichts.

§. 13.

Da nun dem Golde durch solche Zubereitungen nichts abzujagen ist, so kan man es sich leichtlich an Fingern abzehlen, was das rohe Gold in Blättgen, oder auf andere Art genommen, vor Würckungen in der Medicin haben müsse. Daher ist es nicht zu verantworten, daß man so viel Gold - Blättgen in Pulvern, Schlag - Wassern, u. d. g. verschwendet. Noch lächerlicher aber ist es, wenn man sich einbildet, wer von einem Raben - Ducaten trincket, der verliehre die gelbe Sucht, in gleichen, Gold stärke das Herz. Doch will ich nicht in Abrede seyn, daß ein Kasten voll Gold eine gute Herzkstärkung abgebe.

Das

Das II. Stück.

Von denen Arzneyen aus
dem Silber.

§. 1.

SOn dem Golde wende ich mich
nunmehr zum Silber. Von
diesem hat man gleichfalls unter-
schiedliche Chymische Producta, nemlich
1.) Silber-Crystallen, welche inner-
lich und äußerlich gebraucht werden, 2.)
Silber-Tincturen.

§. 2.

Die Silber-Crystallen werden aus
Silber und Scheide-Wasser gemacht.
Man lobet sie so wohl zu äußerlichen, als
innerlichen Gebrauch. Es ist auch nicht
zu leugnen, daß diese Crystallen äußerlich
wahrhaftig etwas thun. Sintemahl man
fontanelle damit setzen kan, indem sie
sehr corrosivisch sind. Sie sind aber
nichts besser, als die Butter von Spieß-
Glase, oder der fressende Stein (Lapis
infernalis) welcher ein starkes fressen-
des Alkali ist. Innerlich bedienet man
sich.

sich dieser Crystallen, wenn man den Urin starck treiben will. Daher lobet man sie trefflich wieder die Wassersucht. Allein, es ist nicht nur vernünftig sondern auch der Erfahrung gemäß: daß es nicht genung sey, wenn man bey Wassersüchtigen Leuten das Wasser abführet, sondern daß ganz was anders darzu gehöret, nemlich, man muß auch verhüten, daß sich das Wasser nicht wieder von neuen im Unterleibe sammeln kan. Hier aber haspert es, und die Medicamente, welche solches vermögen, sind noch nicht erfunden worden, zumahl, wo die drüsigten Theile schon sehr schadhafft und zerfressen sind. Denn diese wiederum aus dem Grunde zu heilen, stehet in keines Menschen Gewalt. Daher haben alle Practici von langen Zeiten her, dieses, als eine Cautel bey Wassersüchtigen angemercket, daß es selten glücklich ablauffe, wenn man das Wasser jählunge und auf einmahl abzapffet, indem gemeiniglich die Theile, sodenn allzuschlaff werden, (Atonia) zusamment fallen, und der kalte Brand nicht weit ist, auf welchen Fall der Patient seine

seine Plage durch die kühle Erde im Gras
be ohnfehlbar loß wird.

§. 3.

In Betrachtung dessen ist dieser Silber - Vitriol, oder diese Silber - Crystalle bey weiten kein so sicheres und vor-
treffliches Mittel, als sich mancher wohl
einbilden möchte. Sintemahl sie einen
sehr gescheuten und klugen Meister ha-
ben wollen, weil man in deren Verord-
nung sehr behutsam zu verfahren hat.
Was aber mit so grosser Vorsicht appli-
cirt werden muß, das ist ja keines be-
sondern Ruhmes werth, das aber ver-
dienet den Ruhm eines guten Medica-
mentes, was sicher zu gebrauchen, und
dennoch gute Wirkung thut. Denn
man muß nicht gleich alles in der Medic-
ein brauchen, was im menschlichen Leibe
geschwinde und starck operiret, die Arz-
ney aber verdienet ihr gebührendes Lob,
welche allezeit einen guten und heilsamen
Effect thut, dabey aber sicher kan gebraus-
chet werden.

2

§. 4.

§. 4.

Was die Silber-Tinctur (Tinctura Lunæ) anbetrifft, so ist eigentlich keine wahre in Apotheken zu finden. Die blaue Tinctur, welche man dafür verkauft, kommt von Kupffer, welches auch noch bey dem feinsten Capellen-Silber bleibt, und durch das bloße Abtreiben nicht weg zu bringen ist. Dieses erkennen auch die meisten von denen neuern Chymicis, daher gestehen sie gar gerne, daß die gemeine Silber-Tinctur ihren Ursprung von dem, mit dem Silber annoch fest verknüpfften Kupffer hernehme. Woraus leichtlich abzunehmen, daß diese Tinctur welche aus dem noch nicht von allen Kupffer vollkommen gereinigten Silber gezogen wird, schlechten Nutzen schaffen könne. Man hoffet ohnedem nur vergebens, wenn man glaubet, die Silber-Arsneyen werden darum was besonders thun, weil man das Silber dem Monden zugeeignet, und sich daher einbildet, was der Einfluß des Mondes im menschlichen Leibe würcke, das müsten auch die aus dem Silber genommenen Arsneyen thun.

Nun

Nun stehet man aber in dem ungegründeten Wahn: Der Mond habe alle Feuchtigkeiten im menschlichen Leibe, und unter andern auch vornehmlich das Gehirn unter seiner Direction, daher müsse auch die Silber-Sinctur insonderheit dem Haupte vortreflich zu statten kommen, und dessen Kranckheiten heben.

§. 5.

Wiewohl die ganze Sache ist ein Märchen, das ganze Fundament ist falsch, wosferne die Erfahrung dessen Wahrheit nicht erweist, welches aber bissher noch nicht geschehen. Und wenn auch die Brille von Silber und Monden ihre Richtigkeit hätte, so könnte doch diese Sinctur nichts thun, weil sie vom Kupffer und nicht vom Silber ist. Das größte Unglück aber ist, daß noch niemand mit Bestande der Wahrheit dargethan, daß das Silber überhaupt in der Medicin einigen, geschweige denn einen besondern Nutzen habe.

§. 6.

Sonsten ist eine Historie bekannt, welche sich zwischen Anno 1679 = 1682. zuge-

tragen hat. Es kam nehmlich um diese Zeit eine ansteckende Seuche unter das Rind-Vieh, wovon man vorgab, daß sie durch Hexeren zu Wege gebracht worden. Denn wie dazumahl die gedruckten Zettel lauteten, so hätten 3. Kerle Milch von einer säugenden Frau begehret, sie hätte ihnen aber an statt ihrer Milch, nur Kuh-Milch gegeben, womit diese Vaganten ihr Hocus Pocus gemacht, und also das Vieh-Sterben zu wege gebracht. Diese Seuche traff mehr die Ochsen, als die Kühe. Der remarquabelste Umstand bey dieser Vieh-Pest war dieser, daß dieselbe an keinem Orte länger, als 3. Tage angehalten, und alle Tage 3. Meilen fortgerücket, da das Vieh Blattern auff der Zunge bekommen, dafür es nicht hat fressen können, und endlich sterben müssen. Diese Blattern haben sie mit silbernen, darzu adaptirten Instrumenten müssen auffmachen, so ist das Vieh curiret worden. Und solcher Gestalt hat das Silber hierinnen seinen guten Effect erwiesen.

§. 7.

Ubrigens ist auch bekannt, daß man das Gold läßt glüend machen, und im Geträncke ableschen. Von solchem Geträncke läßt man Leute trincken, welche die rothe Ruhr haben. Allein, wo die rothe Ruhr nicht anders curivet wird, als mit Golde, und zwar nach dieser Methode, so wird sie gewiß sehr mühselig curivet. Ich weiß selbst, daß es sehr fleißig gebraucht worden, daß es aber geholfen, habe ich weder gesehen noch gehört.

Das III. Stück.

Von denen Genesungs =
Mitteln aus dem Queck =
silber.

§. 1.

Schst dem Silber ist sonderlich das Queck = Silber bekannter maßen in grossem Ruffe, wird auch hin und wieder fleißig recommendiret, und weil man die gute Meynung davon hat, daß was besonders damit aus-

zurichten, so wird es öfters gebraucht. Man machet aus ihm, theils durch Sublimiren, theils durch Præcipitiren unterschiedene Dinge, welche ihre gute Wirkung in der Medicin thun sollen.

§. 2.

Der Mercurius dulcis, wenn er recht gemachet ist, ist ein gutes Medicament. Sintemahl er nicht nur zu gelinden Laxiren dienet, sondern auch die zähen, schleimigten Säffte verdünnet, und absonderlich in venerischen Kranckheiten gleichsam ins besondere (specificè) seinen guten Nutzen haben kan. Eben dieser Mercurius dulcis, wie auch das rohe Quecksilber ist wieder die Wärme fast ein gewisses Mittel, als alle andere, man mag es, unter was vor einer Formen man will eingeben.

§. 3.

Man bedienet sich auch des præcipitirten Quecksilbers. Eine Art davon machet man aus dem gemeinen corrosivischen Sublimat, wenn man ihn durch fire Laugen-Salze niederschläget, die andere Art hat die Auflösung des Quecksilbers

bers im Scheide-Wasser zum Grunde. Bey der ersten Art fällt das Quecksilber Ziegelroth zu Boden, bey der andern aber gelbe und röthlich, jedoch mehr gelbe als roth. Beyde præcipitate erlangen hierdurch eine starcke ägende und reinigende Kraft, welche sie so wohl in andern, als insonderheit venerischen Geschwüren erweisen. Wobey man doch am besten thut, wenn man sie mäßig gebrauchet. Denn wenn sie zu grob gebraucht werden, so ziehen sie allerhand Ungelegenheiten, vornehmlich aber krampfsichte Zufälle nach sich, es wäre denn, daß der Mensch außerordentlich starcker und unempfindlicher Natur wäre.

§. 4.

Ferner hat man einen Præcipitat, der ist weiß. Man macht ihn, wenn man Quecksilber in Scheide-Wasser auflöset, und mit Sals niederschlägt. Dieser Præcipitat kommet dem Mercurio dulci sehr nahe. Er ist sehr gelinde, ja ungleich gelinder, als derjenige, welcher mit dem Alkali oder Laugen-Sals gemacht worden. Es wird auch meistens nur äußerlich

zu Reinigung der Schäden, vornehmlich aber bey venerischen Geschwüren appliciret.

§. 5.

Der gemeine corrosivische Sublimat ist nirgends sicher zu gebrauchen. Es haben zwar die gemeinen Barbierer und Feldscheerer, nach ihrer gewöhnlichen Verwegenheit, einen ziemlichen Hazard damit vorgenommen, wovon auch Bontekoe in seinem Tractat von der Venus-Seuche, Erwähnung thut. Sintemahl sie den Sublimat im Wasser aufgelöset oder diluirt, und davon einige wenige Tropffen eingegeben. Allein dieses ist ein gefährliches Wagstück und halßbrechendes Unterfangen, wovon man traurige Exempel anführen könnte.

§. 6.

Desgleichen nehmen sie den Sublimat, und solviren ein klein wenig davon im Wasser, und geben es denen mit der Krätze behafteten Leuten, die Hände damit zu waschen: allein es tauget auch nicht. Mir ist ein Exempel bekannt, da ein Barbierer bey seinen eigenen Kindern, die an
der

der Kräse laborirten, diesen Sublimat mit Schweinfett vermischte, und sie das mit schmierte, sie starben aber beyde 2. Tage nach einander.

§. 7.

Hingegen hat das rohe Quecksilber in solchen Fällen einen bessern Nutzen, wenn man es geschickt unter die Salben bringt und sodenn zu dem kräßigen Wesen brauchet. Man muß aber nicht grob damit kommen, sondern nur etwan in 24. Stunden, soviel als ein Paar Erbsen groß, um die Gelencke der Hände streichen und einreiben. Darneben braucht man innerlich zertheilende und gelinde Schweißtreibende Mittel. Ehe man solche mercurial - Arzneyen ordnet, muß der Leib vorhero durch gelindes Laxiren, worzu der mercurius dul. dienet, von groben Unreinigf. gesaubert, und durch ein gelindes Schweißtreibendes Mittel, und gehörriges Regimen perspirabile gemacht werden. Denn wo der Leib nicht solcher Gestalt vorher præpariret wird, so saliviren sie entweder, oder die Drüsen am Halse und unter den Armen lauffen auff, sie bekom-

men Knoten, und es bricht wohl gar auf. Wenn der Unrath nicht fortgehet, gehet es durch den ganzen Leib, wenn es aber recht tractiret wird, so gehet die Kräße gleichsam stillschweigend weg. Es gehöret aber ein verständiger Meister darzu, damit man es nicht übertreibe und zuviel thue. Das meiste aber kommet, wie schon erwehnet, auf die gehörige Präparation des Leibes an.

§. 8.

Was soll ich von dem *Turpetho minerali* sagen? Man machet solches von Quecksilber, vermittelst der aus Schwefel oder Vitriol genommenen Säure, und præsentiret dieses Ding eine trockene Materie, welche fressend ist, und sich zu Pulver reiben läßt. Was aber ihren Nutzen in der Medicin anbetrifft, so kan ich nichts mehr zu seinem Ruhme sagen, als daß es ein sehr hefftiges Medicament sey. Denn ob es wohl dem gemeinen Sublimat nicht in allen Stücken gleiche kommet, so ist es doch eben so hefftig, als ein gemeiner corrosivischer Sublimat, der in etwas faturirt, oder in seiner fressens

senden Krafft geschwächet worden. Nachdem nun der Mensch, dem man das Turpethum giebet, entweder schwacher oder starcker, empfindlicher oder unempfindlicher Natur ist, nachdem würcket auch daselbe in geringer Dosi ganz erstaunend. Sintemahl 2. bis 4. Gran beydes durch das Erbrechen, als auch durch den Stuhl-Gang sehr starck würcken, gemeiniglich aber ein gewaltiges Brechen verursachen. Weil es nun solcher Gestalt sehr hefftig angreiffet, und folglich nicht sicher zu gebrauchen ist, so ist eben nicht viel Staat davon zu machen. Will man sich aber ja entschliessen, solches zu verordnen, so muß man sehr vorsichtig und behutsam damit umgehen.

§. 9.

Crollius in seiner Chym. Basil. macht viel Werck's von einem medicamente, welches er vor das Arcanum Coralinum Paracelsi ausgiebet. Es ist aber nichts anders, als eine Art von einem ätzenden Quecksilber. Denn er nimmt einen Salpeter-Spiritum, oder ein gutes Scheide-Wasser, darinnen löset er
Das

das Quecksilber auf, ziehet das Scheide-
Wasser biß zur Trockne davon ab, wie-
derholet diese Arbeit etliche mahl, und läßt
den Bodensatz zuletzt gelinde glüen, so be-
kommt der zurückbliebene Mercurius ei-
ne gelbe und etwas röthliche Farbe. Al-
lein es ist und bleibet ein äßendes und
fressendes Mittel, und kan nicht über 2.
3. biß 4. Gran sicher gegeben werden, ma-
chet aber dennoch Würgen und Brechen,
sonderlich, wo die Patienten vor andern
empfindlicher Natur sind. Da-
her lohnet es sich nicht der Mühe, daß
man die Hand an diese verdrüßliche und
langwierige Arbeit leget, weil man näher
zu sicherern Mitteln gelangen kan. Thd-
richt aber ist es, wenn man sich von die-
ser Arbeit Wunder-Dinge in der Me-
dicin verspricht.

§. 10.

Manchen stehet der gemeine Präcipi-
tat nicht an. Daher lösen sie das Queck-
silber in Salpeter- oder Vitriol-Spiritu
auf, und schlagen es sodenn mit lebendis-
gen Kalcke oder Kalck-Wasser nieder,
so bekommen sie einen grauen, oder wie
sie

sie sich einbilden, einen grünlichen Präcipitat, welcher darum, weil er anders aussiehet, auch andere Würckungen thun soll, als die andern Arten, welche mit fixen Laugen = Salze niedergeschlagen worden. Daher stehen sie in den Gedanken, sie wollen damit im Tripper etwas sonderbahres ausrichten. Allein, es sind leere Grillen, und wer darinnen etwas besonders suchet, der betrüget sich selbst. Zwar ist nicht zu leugnen, daß dieser Präcipitat nicht so gar hefftig ist, als der gemeine rothe: nichts desto weniger ist er doch noch corrosivisch und innerlich nicht sicher zu nehmen. Und wenn auch allenfalls etwas damit zu thun wäre, so kömmt doch dieser Präcipitat keinem andern guten Mercurial - Medicamente, am wenigsten aber dem mercurio dulci an Tugenden bey.

§. II.

Ich habe schon oben §. 2. des mercurii dulcis erwehnet, will aber bey dieser Gelegenheit noch etwas davon beybringen. Wenn er recht gut und wohl gemacht ist, so muß er, wenn man ihn ko-

stet,

stet, ganz keinen Geschmack haben. Hat er aber noch einen gelinden anziehenden Geschmack, so macht er bey Kindern und zarten Leuten allerley Ungelegenheit, auch wohl Erbrechen. Hingegen, wenn er ohne allen Geschmack befunden wird, so kan man ihn auch bey Wochen-Kindern sicher gebrauchen.

§. 12.

Ich erinnere mich hierbey einer Historie, welche sich, dem Vernehmen nach, vor 12. Jahren hiesiger Orten mit einem gewissen medico ereignet. Dieser kam deswegen nicht nur guten Theils um seine Renommé, sondern auch in einige Verantwortung, weil er einem Knaben 3. bis 5. Gran vom mercurio dulci verschrieben hatte, und der Knabe bald davon gestorben wäre. Sintemahl man durchgehends in den Gedanken stund, der medicus habe sehr übel gethan, daß er dem Kinde so viel Gran mercurii dulcis verordnet. Allein das Versehen lag am Apotheker, und nicht am Medico, indem jener den mercurium dulcem nicht recht zubereitet hatte, denn der mercurius war noch

cor:

von Genes. Mitteln des Quecksil. 63

corrosivisch sonst hätte er dem Kinde ohne Schaden einen halben Scrupel geben können, und es würden sich doch keine so schlimme Zufälle darauß eingefunden haben.

§. 13.

Mit einem andern Medico gieng es mir noch wunderlicher. Dieser war sonst ein Todt-Feind vom Mercurio dulci, aber auf mein Einrathen resolvirte er sich denselben zu brauchen. Er verordnete ihn also bey einem Knaben, welcher ein Fluß-Fieber (Febrem catarhalem) hatte, etliche Tage nach einander, worauß der Knabe viel zähen und klebrichten Schleim wegbrach und wieder gesund ward. Der Knabe selbst aber war von gemeinen Eltern, nicht zärtlich erzogen, sondern so in seinem eignen Söddchen aufgewachsen. Hierdurch wurde er schon dreuster, und sieng an, ihn öffter zu verschreiben. Unter andern bekam er ein Mägdgen von 8. und einen Knaben von 5. oder 6. Jahren in die Cur, welche mit einem ansteckenden Fluß-und Fleck-Fieber umgiengen, in die Cur. Beyden ver-

schrieb

schrieb er gleich, bey dem Anfange ihrer Kranckheit, eine Dosis mercurii dulcis. Das Mägdgen nahm ihr bescheiden Theil ein, bekam aber hefftiges Würgen und Brechen, Herßbedrängniß, Ohnmachten, wurde über den ganzen Leib kalt, und man sahe alle Augenblicke, wenn sie davon ziehen würde. Man ließ den Medicum holen, die Eltern gaben diesen Zufall der verordneten Arzney Schuld, der Medicus aber wendete vor: Sie solten sich doch keine so wunderliche Gedancken machen, sie sähen ja, daß der Knabe keine Ungelegenheit davon empfände, folglich könnte die Arzney nicht Schuld daran seyn. Zu allem Unglück aber hatte der Knabe seine Part nicht eingenommen. Daher kam der Medicus in voller Bestürzung zu mir gelauffen, und hätte mir lieber die Schuld dieses Unglücks auf den Hals gebürdet, weil er auff mein Wort den mercurium dulcem bey Kindern zu brauchen angefangen, da er vorhin diesem schlimmen Gaste niemahls etwas Gutes zugetrauet. Zu allem Glücke aber kam auch der Vater des krancken Mägdgens dar:

von Genes. Mitteln des Quecksil. 65

zu, und brachte mir die Arzney mit, welche der Knabe nehmen sollen, mit Bitte, ich möchte doch kosten, was es wäre, und siehe, da war der Mercurius dulcis noch sehr corrosivisch. Daher ermahnte ich den Medicum, er solte dergleichen Arzneyen ein anderes mahl fein kosten, und sich nicht bloß auf den Apotheker verlassen. Er war sonst ein guter ehrlicher Mann, der der älteste Hof-Medicus lange Zeit gewesen; allein der Apotheker ließ den Gesellen machen, was er wolte, und tranck unterdessen mit dem Herrn Doctor ein Glas Wein. Er hatte nur vor kurzer Zeit wohl Wß von solchem Mercurio dulci præparirt, der alle noch halb bloßer Sublimat war. Daher sagte ich ihm er möchte nur dem Apotheker anbefehlen lassen, daß er ihm noch einmahl frisch Quecksilber zusetzte, und von neuen sublimirte, und da ward er gut. Bey so gestallten Sachen aber konnte die Schuld nicht auf den Medicum fallen, sondern auf denn Apotheker. Denn der Mercurius dulcis muß recht zubereitet seyn, wenn er sicher soll gebraucht werden.

¶

§. 14.

§. 14.

Überdieses redet man hin und wieder von dem Schweißtreibenden Mercurio des Helmants. Allein bißher ist außer dem Titel wenig oder nichts davon zum Vorschein kommen. Ich weiß zwar, daß man hin und wieder solche Producta aus dem Mercurio vorzeiget, welche man diesen Titel beyleget, und von ihnen versichert, daß sie keinen häuffigen Speichel-Fluß erregen: Ich weiß aber auch, daß sie es dennoch thun. Ja die Verfertiger solcher Dinge sind aus der Erfahrung überzeuget, daß ein Speichel-Fluß darauf erfolge. Daher geben sie auch insgemein die Cautel, man solle mit dem Gebrauch des Schweißtreibenden Mercuri nicht allzulange anhalten, auch in der Dosi vorsichtig gehen, man wisse nicht, was sich zutragen könne. Jedoch, mir zu gefallen, kan ein jeder hierinnen nach seinem Gutdünken verfahren, nur will ich einem jeden rathen, behutsam zu verfahren, und keiner Arzney eher einen pompösen Titel zu geben, biß die Erfahrung vorher dargethan, daß sie selbigen mit Rechte verdiene.

§. 15.

§. 15.

Endlich bedienet man sich auch des Quecksilbers zum Räuchern, damit man dadurch einen häufigen Speichel-Fluß zu wege bringen möge. Allein diese Methode wird billich von allen vernünftigen und erfahrenen Medicis verworffen. Sintemahl dadurch nicht nur ein sehr ungleicher, sondern auch ein außerordentlich-stärcker Speichel-Fluß erregt wird. Will man also einen Patienten saliviren, so geschieht solches am allerbequemsten und sichersten durch das Schmieren. Nur ist zu mercken, daß man den Körper vorher wohl darzu præpariren und perspirable machen müsse. Wie denn diese Cautel insonderheit zu beobachten ist, wenn man durch innerliche Arzneyen einen Speichel-Fluß erzwingen will. Nechst diesen ist es wohl gethan, wenn man sich nicht übereilet, sondern mit kleinen Dosibus anfängt. Man braucht ohnedis die Salivation meistens nur in eingewurckelten Franzosen. Nun sind solche Leute ordentlich viel leichter, als andere, darzu zu bringen. Daher darff man ihnen nur täglich 5. oder

C 2 6. Gran

6. Gran von einem guten Mercurio dulci geben, und 3. oder 4. Tage continui-
ren, so stellet sich der Speichel-Fluß häuf-
fig genug ein, setzet aber keines wegēs mit
Ungestüm an, weßwegen man desto län-
ger damit anhalten, auch, wo es die Noth
zu erfodern scheint, in der Dosi steigen.
Sintemahl dieses allezeit besser ist, als
wenn man gleich mit starcken Dosisibus
anfängt.

Das IV. Stück.

Von Kupffer-Arznehen.

§. 1.

Was den innerlichen Gebrauch der
Kupffer-Arznehen anbetrifft, so sind sie
in diesem Puncte eben nicht so gar gänge
und gäbe, indem sie mehr äußerlich ange-
wendet werden. Jedoch wird die Sil-
ber-Tinctur, welche bloß von dem im Sil-
ber verborgenen Kupffer herrühret, noch
dann und wann in Kranckheiten des Hau-
ptes und Gehirns recommendiret. Weil
ich aber meine Gedancken hiedon schon im
2. Stück §. 4. erdffnet, so will ich weiter
nichts davon erwehnen.

§. 2.

§. 2.

Die Dinge aber, welche von Kupffer genommen und äußerlich gebrauchet werden, sind eben nicht zu verachten. Hierher gehöret die Kupffer-Asche, gebrannt Kupffer, (*æs ultrum*) und der Grünspan. Vom Kupffer-Bitriol aber wollen wir in einem besondern Capitel reden.

§. 3.

Der Grünspan und das gebrannte Kupffer werden am meisten in der Chirurgie gebrauchet. Grünspan ist eine Geburt, welche von Kupffer und Wein-Drüßtern herstammet, wiewohl man auch dann und wann eine Art davon in Kupffer-Gruben antrifft. Man hat zwey Arten von Grünspan, nemlich den gemeinen, welcher noch viel Unreinigkeiten bey sich führet, und den Crystallisirten, oder wie man es corruptè ausspricht, den destillirten Grünspan. Dieser ist viel reiner, als der erste. Beyde aber geben ein ziemlich gelinde äßendes Mittel ab, wesswegen das Unguentum *ægyptiacum* und *Apostolorum* öftters gebraucht werden.

§ 3

§. 4.

§. 4.

Was der Spiritus aus dem Grünspan in der Medicin nutzen soll, kan ich gleichfalls nicht begreifen. Machet man ihn mit Wein-Essig, so gehet ein Wein-Essig wieder über, ist aber nicht einmahl so gut, als ein destillirter Wein-Essig, weil er mit denen zartesten Theilen von Kupfer verderbet worden, machet man ihn aber mit Schwefel, so gehet ein saurer Schwefel-Spiritus über, welcher gleichfalls keine Wunder thut, auch kaum so sicher, als ein anderer blosser Schwefel-Spiritus, zu brauchen ist.

§. 5.

Ehemahls machte man aus dem Spiritu Asthmatico Michaëlis ein grosses Geheimniß, wovon der Grünspan das vornehmste Ingrediens ist. Ich solte zwar die Kunst nicht verrathen, ich will aber so offenherzig seyn, und das ganze Recept hersehen. Man nimmet Grünspan 8. Loth, Gummi Ammoniacum 4. Loth, lebendigen Schwefel 3. Loth, distilliret es zusammen aus starcken Sand-Feuer, rectificirt es noch einmahl, und
hengt

von Eisen- und Stahl-Arzneyen. 71

heng dabey ein Püschel Saffran in Helm, damit er gelbe übergeheth. Allein der ganze Plunder ist nicht werth, daß man diese gefährliche Arbeit unternimmt. Denn wo man in Regierung des Feuers nur das geringste versieheth, so springet alles in tausend Stücken, und wenn auch endlich alles fertig ist, so weiß niemand, worzu es nuhet.

Das V. Stück.

Von Eisen- und Stahl-Arzneyen.

§. I.

Nunmehr kommt die Reihe an die Eisen- und Stahl-Arzneyen. Ich habe von ihrem Mißbrauche schon anderwärts weitläufftig gehandelt, auch in einer besondern Schrift, unter dem Titel des Monaths Januarii, einen besondern *Crocum Martis Antimoniatum* machen lehren, und zugleich gezeiget, auf was für Art die Stahl-Arzneyen ihre Wirkung thun. Daher stehe ich biß dato noch beständig in den Gedanken, daß alles, was man von

Ⓔ 4

Ⓔ

Eisen oder Stahl in der Medicin gebraucht eine an und zusammenziehende Krafft habe. Nur ist zu merken, daß manche Stahl-Arzneyen ganz gelinde adstringiren und folglich mit der Absicht und Methode der Natur besser übereinkommen, als die andern, welche grob und gewaltig zusammen ziehen. Deswegen hat ein Medicus hohell Ursache, daß er wohlbedäch- tigt überlege, wo er eines oder das andere mit Nutzen brauchen könne.

§. 2.

Überhaupt aber ist von diesen Arzneyen zu merken, daß man bey weiten keine so grosse Anzahl derselben nöthig hat, als man insgemein in Apotheken verfertiget. Denn hat einer Lust, den starcken zusammenziehenden und auch zugleich den gelinden, oder so genannten eröffnenden *Crocum martis* zu bereiten, so wird er beyde finden, wenn er das von mir angeführte Experiment nacharbeiten will. Eben dieses kan man auch zu Wercke richten wenn man das *Antimonium diaphoreticum mariale* nach des Daniel Ludovici seiner Methode machet. Jedoch muß man

von Eisen und Stahl Arzneyen. 73

man nicht die Schlacken und den Regulum mit einander, sondern nur den Regulum des Spießglases, welcher mit vielen Eisen vermendet ist, allein darzu nehmen. Diesen Regulum stößet man nicht eben auf das allerzarteste, vermendet es mit Salpeter, und läßt es mit einander abbrennen, hernach gießet man auf die abgebrannte massa Regen- oder anderes reines Wasser, rühret alles mit einem Holze wohl um, so trübet sich das Wasser, was am längsten im trüben Wasser bleibet, das gießet man ab, und reines Wasser nach, biß es klar, wie es aufgegossen worden, darauf stehen bleibet. Solcher Gestalt bekommet man zweyerley Pulver, das eine ist etwas weißlich und hellroth, das andere aber ist dunkel und braunroth. In dem zarten und leichten Pulver lieget eine gelinde anziehende und die schlaff gewordene Theile straffmachende (Tonica) Krafft verborgen, welche darum nicht zu verwerffen ist, weil sie den Tonum der Theile nicht viel über den ordentlichen und natürlichen Grad anstrenget. Das dunkelrothe Pulver aber hat

¶ 5

eine

eine sehr starck zusammenziehende Krafft, insonderheit wenn man selbiges noch, etliche Stunden in offenem Feuer starck ausglüet oder reverberiret.

§. 3.

Der ganze Proceß aber gehet am allerglücklichsten von statten, wenn man, nach meiner Vorschrift, die Schlacken vom **Regulo Antimonii Martiali** nimmet, sie mit Salpeter abbrennet, das zarteste und leichteste davon absondert, und mit Salpeter verpuffet, das grobe und dicke aber gleichfals mit gleichen Theilen von Salpeter abpuffet und ausfüset. Sientemahl man auf diese Weise zwey ganz von einander unterschiedene **Crocus** bekommet, indem der eine sehr zart und an Farbe roth, wie ein schöner Rdtelstein anzusehen ist, da hingegen der andere ganz schwarzroth aussiehet, und eben eine so hefftig-zusammenziehende Krafft hat, als ein anderer gemeiner adstringirender **Crocus martis**, welcher entweder an und vor sich selbst, oder durch langes Reverberir-Feuer zubereitet worden. Diese beyden **Croci martis** aber sind wahrhaftig

von Eisen- und Stahl-Arzneyen. 75

tig diejenigen Stahl-Arzneyen, welche mit allen übrigen um den Rang streiten, und an statt aller andern gebrauchet werden können.

§. 4.

Wer aber sonst ein Liebhaber von gelinden Stahl-Arzneyen ist, der kan nebst diesen beyden crocis die so genannten Stahl-Tincturen, brauchen. Selbige zu bereiten, löset man das Eisen entweder in Apffel-Safft, oder in Quitten-Safft auf, wovon die erste weniger, die andere aber mehr Theilchen von dem Wesen des Eisens in sich nimmet. Inmittelst finde beyde sehr gelinde, und ziehen gar nicht gewaltsam zusammen, es wäre denn, daß man sie in ganz außerordentlich starcker Dosi eingäbe.

§. 5.

Ja, ohnerachtet des Ludovici seine Tinctura martis Tartarifata eigentlich kein aufgeldstes Eisen ist, so ist sie doch deswegen aller Ehren werth. Der Erfinder davon will sie folgender Gestalt gemacht wissen: Man soll Weinstein-Crystallen und Eisen-Bitriol in gleichen Gewich-

wichte nehmen, selbige mit einander in reinem Wasser kochen, das Kochen 4. 5. bis 6. Stunden continuiren, und beständig frisch Wasser zugießen, damit es nicht allzusehr einkochet. Solcher Gestalt bekommt man eine weiße dicke Materie, die etwas dicker ist, als eine mittelmäßige Milch, auch weißlich aussiehet. Diesen Saft läßt man endlich von sich selbst ohne ferneres Zugießen, bis zur Honigdicke einkochen, gießet schlechten Branntwein, welcher noch nicht einmahl so starck ist, wie man ihn trincket, darauf, und ziehet durch gehbrige Digestion die Tinctur aus. Diese Tinctur entlehnet ihren Geschmack, theils von Eisen-Bitriol, theils von Weinstein. Immittelst ist sie ein schönes Medicament. Ihr Effect aber bestehet keinesweges darinnen, daß sie die schädliche Materie einschluckte, und nach der gemeinen Meynung die Wege eröffnere, sondern sie machet bloß die schlaffen Theile straff, und stärcket die Eingeweide. Ueberdies ist sie zu Stärkung und Erweckung des verlohrenen Appetites nicht undienlich, wosferne nur nicht etwas im

We:

Wege stehet , und man etwan besorgen muß, es würde die durch Stahl-Arzneyen verursachte An-und Zusammenziehung um anderer Umstände willen, Schaden anrichten.

§. 6.

Nachdem ich aber von gelinden Stahl-Arzneyen mehr halte, als von starcken, so kan man sich leichtlich die Rechnung machen, daß nicht alle Zubereitungen solcher Arzneyen, nach meinen Grundsätzen etwas taugen, ingleichen, daß nicht ein jedes aufgelösetes Eisen heilsam und sicher zu gebrauchen sey.

§. 7.

Es möchte aber vielleicht jemand fragen : Wo soll ich denn den zarten Theil in Eisen oder Stahl suchen, welcher so gelinde und gute Würckungen thut ? Darauf antworte ich : Dieser Theil ist sehr feste mit dem verbrennlichen (inflammabili) oder so genannten schwefelichten Theile des Eisens verbunden. Dieses weist unter andern das Experiment, wenn man den Crocum Martis aperientem Quercetani machet. Denn da nimmt man

man Eisen oder Stahl und Salpeter gleich viel, läſſet es in einem glühenden Schmelz-Tiegel mit einander abbrennen, und löſet, was zurück geblieben, mit nöthiger Vorſicht auf. Nach dieſer Methode löſet ſich ein Theil vom Eiſen in dem zum Alkali gewordenen Salpeter auf. Sintemahl das durch die Gewalt des Feuers alcaliſirte Nitrum das Eiſen angreift, woraus eine veilgenfarbne Solution entſtehet, indem die zarten Eiſen-Theilchen in der Lauge hengen bleiben. Läßet man aber dieſe Solution eine Viertel Stunde und drüber ſtehen, ſo fällt ein ſehr zartes ziegelrothes Pulver zu Boden, welches eine ſehr gelinde anziehende Krafft hat. Allein dieſe Arbeit iſt etwas zu verdrüßlich, und giebet doch ſchlechte Ausbeute. Sintemahl man aus einem Pfunde Stahl kaum etwas wenigens über eine halbe Unze bekommet.

ſ. 8.

Jedoch, eben dieſes Experiment hat mir Anlaß gegeben, auf eine andere Zubereitung des Eiſens zu denken. Weil aber dieſelbe noch zur Zeit eben nicht jedermann be-

be-

bekannt ist, das Eisen auf eine sehr subtile Art in einem blossen Alkali aufzulösen, und zwar dergestalt, daß das verbrennliche Wesen im Eisen dadurch, allem Ansehen nach merklich zunimmt, und das ganze Eisen durchgehends sehr zart wird. Mit diesem, auf solche Art, zubereiteten, Eisen, habe ich bey meinen Patienten unterschiedene Proben angestellet, und kan ich versichern, daß es mir eben die Wirkung gethan, wie man, anderer zarter Crocus Martis Antimoniatus ohnerachtet, ich, bey jenen, aus einer grossen Parthie Eisen, nur was wöniges zu meinem Gebrauch bekomme. Wer aber diese Zubereitung nicht weiß, der kan sich indessen mit denen obangeführten zarten und gelinden Crocis Marcis behelen.

§. 9.

Hierbey solte man fast meynen, es sey ein Chymisches Paradoxon, daß das Oleum Tartari per deliquium im kalten, das ganze Eisen wesentlich aufschlusse, und gleichsam zu seinem flüssigen Dele mache, und dennoch ist es wahr. Denn obwohl der Eßig sonst das Eisen auflöset,

fs

so wird es doch in dieser Solution mit andern sauren Dingen præcipitiret. Schläget man es mit Salmiac nieder, so wird es ein grober Crocus, weil allezeit ein größeres Acidum auch einen größern Præcipitat giebet. Mit frischen Urin præcipitiret es sich gar geschwinde und häufig. Es müste ein schlechter Weinstein-Salg seyn, davon nicht ohngefähr eine Unze, welche zij. und etwas drüber von O. F. per deliquium ausmachtet, zij. Eisen vertragen könnte, daher muß es nothwendig ein sehr subtiler Crocus werden, weil er noch darzu in seinem verbrennlichen Wesen, mit dem Alkali, imprægniret ist. Nun thun zwar überhaupt alle Martialia nicht viel, und dieses zart aufgelöste Eisen, thut auch nichts mehr, als ein anderes zartes und gelindes Eisen-Medicament: Ich meyne aber doch, daß er, als ein sehr subtiler und mit seinem verbrennlichen Wesen, mehr vereinigter Crocus, gar subtil und gelinde an- und zusammen ziehe, und wo nöthig, gute Dienste verrichte. Über dieses hat er ungleich mehr von seinem verbrennlichen Wesen

sen

von Eisen- und Stahl-Argneyen. 81

fen mehr vereinigter Crocus gar subtil und gelinde an- und zusammenzethe, und wo nöthig, gute Dienste verrichte. Über dieses hat er ungleich mehr von seinem verbrennlichen Wesen bey sich, als ein anderer gemeiner Stahl. Dieses erscheinet so wohl aus der Præparation, als auch daher, weil sonst das Alkali ihn nicht angreiffet, oder angreifen kan. Es gehet mit dieser Arbeit gar geschwinde zu, wenn man sie kan. Die Solution ist, wie ein schwarzer Franz-Wein, im Anfange, ehe es viel auflöset, siehet es schöne roth, wie der schönste Wein seyn kan, wird aber immer stärker und stärker.

§. 10.

Anderere haben die Art, daß sie Eisen-Bleche mit Spiritu ♀. per Campanam bestreichen, und an einen kalten Ort setzen. Auf diese Weise werden zwar nicht die gangen Bleche zerfressen, jedoch werden gleichsam die gröbsten Theile von den zärterern abgesondert, und wenn man nach einiger Zeit die Bleche ansiehet, so findet man einen vitriolischen Ausschlag daran (Lanugo Vitriolacea) welche in Ansehung,

hung, der gelinde anziehenden oder eröffnenden Krafft besser ist, als ein anderes grobes Vitriol oder Eisen. Weil nun solche gelinde und zarte Eisen-Arzneyen den Tonum stärcken. und zu Beförderung der nöthigen Ab- und Aussonderungen Gelegenheit geben, so thut man nicht gänglich unrecht, wenn man ihnen in solcher Absicht eine eröffnende Krafft zuschreibet.

§. II.

Sonst hat man auch eine Methode, das Eisen, oder Stahl ganz und gar in die Höhe zu jagen, oder zu volatilisiren, und in so genannte Blumen zu verwandeln. Allein, das ist keine Arbeit, welche ein jeder nachmachen kan, indem es mit einem grossen und guten Brenn-Spiegel geschehen muß. Die rechten grossen Brenn-Spiegel thun es, wie auch die grossen Brenn-Gläser, wenn man recht damit umzugehen weiß. Weil aber nicht jedermann solche Instrumente zur Hand hat, die Metalle auch vorher gehdriger Massen zubereitet werden wollen, ehe man dieselben mit dem Brenn-Spiegel in die Höhe

von Eisen- und Stahl-Arzneyen. 83

Höhe treiben kan, so will ich mich hierbey nicht aufhalten. Wer aber Zeit und Gelegenheit hat, und alle Vorthel in Obacht nimmt, der kan auf diese Weise das Eisen sichtbarlich und augenscheinlich in einen Dampff verwandeln, der sich wie Blumen anleget. Was man sich aber von diesem Sublimat in der Medicin vor Nutzen zu versprechen habe, muß die Zeit lehren.

§. 12.

So schwer es aber ist, eine eröffnende Arzney aus dem Stahl oder Eisen zu bringen, so leichte ist es hingegen, starcke zusammenziehende und anhaltende Dinge daraus zu verfertigen. Sintemahl man hierzu schlechte Kunst bedarff, gleichwohl aber solches zu bewerkstelligen vielerley Mittel und Wege hat. Denn wenn man z. E. vermittelst eines Reverberier-Feuers einen *Crocum Martis* machet, so wird derselbe sehr anziehend (*Stypticus*) wie denn auch alles, was aus Eisen mit Salz-Spiritu gemachet wird, im höchsten Grad zusammen ziehet.

§. 13.

Wer sonst Lust hat, ein starkes Stypiticum zu haben, der darff nur die bekannte Heßische Erde nehmen, die glänzenden Stücke ausschiffen, hingegen das, was nicht glänzet, sondern nur wie Stein aussiehet, an die freye und feuchte Luft legen, damit es davon angegriffen, und zum Theil aufgelöset werde. Alsdenn lauget man diese Erde aus, läßet sie abdampffen, und die vitriolischen Crystallen anschießen, was aber nicht anschießen will, das ist außerordentlich anziehend, wenn man einen Tropffen davon auf die Zunge nimmet, kan man es wohl in einer ganzen Stunde nicht wieder loß werden, und wird einem der Halß ganz rauh davon. Brauchet man es äußerlich in Wunden und andern offenen Schäden, so ziehet es sehr stark zusammen.

§. 14.

Wenn man dem Eisen Salmiac zusetzet, und es damit in die Höhe treibet, oder dasselbe mit Salmiac in warmen Sande gelinde röstet, endlich aber stark Feuer giebet, daß das Ubrige in die Höhe steigt,

get, so greiffet die im Salmiac verborge-
ne Säure des Salzes in das Eisen ein,
und vereiniget sich zum Theil damit. Nimt
man nun dieses mit dem Salmiac ver-
mischte Eisen, und setzet es in Keller, so
wird es feuchte und weich, darauff gieffet
man Wasser, und extrahiret, was sich ex-
trahiren lassen will, das Wasser lässet
man verrauchen, so bleibet eine dicke starck-
zusammenziehende Feuchtigkeit zurücke.

§. 15.

Gleicher Gestalt äufert sich auch ein
sehr anziehender Geschmack, wenn man
Eisen, Vitriol und Salmiac mit einan-
der vermendet, eine zulängliche Quanti-
tät Wasser darauf gieffet, und entweder
so vor sich hin stehen lässet, oder auch mis-
einander kochet. In Betrachtung dessen
hat man gar nicht Ursache, sich vie-
len Kummer zu machen, wie man das
zusammenziehende Wesen aus dem Eisen
herausbringen könne, es findet sich schon
von sich selbst, weil das ganze Eisen da-
von voll ist.

§. 16.

Man pfleget auch das Eisen mit Weinstein aufzulösen, wenn man dasselbe damit kochet. Desgleichen nimmt man Feilspäne, und reine Crystallen vom Weinstein, feuchtet beydes mit ein wenig Wasser an, machet einen Zeig daraus, formiret aus dem Zeige Ballen, wie kleine Aepffel, und setzet sie, wenn das Brodt herausgenommen worden, in einen Backofen, so greiffet der Weinstein, mit Hülffe der Nässe und der Hitze, das Eisen an, und löset einen Theil davon auf. Diese ausgetrocknete Ballen stößet man klein, feuchtet sie von neuen an, und läset sie wiederum trocknen, dieses wiederholet man so offte, bis das ganze Eisen vom Weinstein aufgelöset worden. Allein dieses zubereitete Eisen ziehet ebenfalls starck zusammen.

§. 17.

Bev dieser Gelegenheit kan ich nicht umbin, etwas von dem durch die Kunst bereiteten Blutstein zu erwehnen, dessen Hertodius in A. N. C. Decad. 1. Ann. 2. ros. 3. gedencket. Er erzehlet

da

dasselbst, daß ihm dieser Blut-Stein von einem Empirico sehr gelobet worden, mit angehengter Versicherung, er richte mehr damit aus, als mit dem ordentlichen. Dieser gekünstelte Blutstein wird also gemacht: Man löset Bley oder Glette in Eßig auf, und schläget es mit Salzs-Spiritu nieder, so wird ein Præcipitat daraus, den man Saturnum Cornuum nennet. Zu diesem coagulirten oder præcipitirten Bley mischet man ein in Salzs-Spiritu aufgelösetes Eisen, und ziehet die Feuchtigkeit in einer Sand-Capselle, mit gehörigen Feuer, davon. Solcher Gestalt vereinigen sich die beyden Metalle mit einander, und stellen einen dicken Saft für, der fast wie Blut aussiehet, nur, daß er lichter von Farbe ist. Siebet man ihm aber gehöriges Feuer, damit die Materie in Fluß kommet, so fällt es blätterich und langstreiffig zusammen, also daß es gleichsam einen Blut-Stein vorstellet. Dieser Stein soll ohne alle Hefftigkeit und Gewalt sehr kräftig anhalten, ja ein einziger Gran davon, soll das Blut-Speyen hemmen. Immit-

telst würcket er durch blosses Zusammenziehen. Was man damit auszurichten vermöge, stehet bey der Erfahrung. Ein zusammenziehendes Ding ist es, und zwar ein starckes, daher hat man sich mit solchen Dingen vor- und zuzusehen, wo sie sicher zu brauchen dienen. Innerlich soll man solche Sachen nicht so ins Gelag hinein, sondern mit grosser Behutsamkeit, geben. Wiewohl, wenn es auff das Zusammenziehen kommet, so kan man in Zubereitung des Eisens, aller dieser Mühe überhoben seyn, dagegen aber seine Zeit und Arbeit besser anwenden, wenn man das Eisen dahin zu bringen suchet, daß es eine stärckende (Tonicam) Krafft erlangt.

§. 18.

Ben Erwöhnung der Stahl-Arzneyen, hätte ich bald vergessen, das rohe, oder wie es in Apothecken heisset, das præparirte Eisen, mit anzuführen. Die ganze Kunst bestehet darinnen: Sie feilen das Eisen mit einer zarten Feile klein, und weil sie meynen, es möchten die scharffen Ecken und Spitzen, welche noch an den
Feil-

Eisn-Spänen sind, den Magen allzusehr angreifen und velliciren, so reiben sie es erst in einem eisernen Mörsel, damit die Ecken und Spitzen stumpff gemacht werden, und eine andere Figur bekommen mögen. Es braucht aber wahrhafftig alle der Umstände nicht. Inmittelst ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß Eisen und Stahl in Substantia viel gelinder zusammen ziehen, als die meisten Arzneyen, welche daraus gemacht werden.

§. 19.

Neulicher Zeit besuchte mich eine Adelsche Dame, welche an der einen Brust viel Ungelegenheit von einem Krebs-Schaden, eine Geschwulst eines grossen Mannes Faust groß, auch sonst allerhand unrichtige Bewegungen im Blute, und dessen Fort- und Ausgange verspürte. Sie war ziemlich durch der Aerzte Hände gegangen, unter andern hatte sie auch einen consuliret, der ihr den guten Rath ertheilet, sie sollte sich ja hüten, und nicht viel brauchen. Dieser hatte ihr gleichwohl ein Pulver gegeben, das war, ihrer

35

Aus/

Aussage nach, graulich, sie kennete es aber nicht, es sähe balde wie Eisen-Farb, von diesem solte sie täglich eine Messerspiße voll nehmen. Als sie es nun zu mir schickte, da war es präparirtes Eisen, welches der Magnet Klumpenweiß anzog. Es ist eben nicht so gar zu verachten, es thut doch noch gelindere Wirkungen, als wenn es durch allerhand Salze zerstöret, oder, wie es heist, zubereitet ist, denn durch die Salze wird es sehr styptisch.

§. 20.

So ist auch zu merken, daß das Eisen, wenn es nur halbweg durch Salze alteriret wird, sich dergestalt umkehret, daß es der Magnet nicht mehr anziehet. Daher ziehet der Magnet keinen Eisen-Rost. Ja, wenn das Eisen nur bloß in der freyen Luft lieget, und von wäsrichter Feuchtigkeit zersessen wird, so weist uns die Erfahrung, daß die Luft auf solche Weise, das im Eisen liegende verbrennliche Wesen, verzehret und ausziehet. Daher löset das Scheide-Wasser einen sehr ausgefressenen Eisen-Rost, eben so wenig auf, als ein vom Feuer ausgebräutes

tes, oder verbranntes Eisen. Denn wo das verbrennliche Wesen aus einem Metalle weg ist, da greiffet auch das Scheide-Wasser nicht ein.

§. 21.

Eben dieses geschieht auch, wenn das Eisen auf eine andere ganz einfältige und schlechte Methode um sein verbrennliches Wesen kommet. Denn wenn man Eisen-Feile, und sonderlich sehr zarte Feil-Späne nimmet, und nur ein wenig feuchte machet, daß es wie ein Teig wird, aber nicht so viel Wasser hat, daß es davon lauffen könne, und man setzet diesen Teig des Winters in eine Ofen-Röhre, oder an einen Ort, wo es rundt um eine ziemlich æquale Wärme hat, und läßt es nur eine Viertel-Stunde stehen, so kan man es hernach, wenn man es wieder heraus nimmet, schon halb zu Staube reiben. Und solcher Gestalt wird das Eisen vom blossen Wasser angegriffen und zerfressen, daß es zerfällt, und aus seiner vorigen Consistenz kommet. Hingegen wenn, man es nicht recht machet, so machet man es wohl 10. mahl, und es wird doch

doch nichts daraus, sondern fället von einander, wie es vorhin gewesen, und das Wasser greiffet es nicht an. Dieses Experiment verdienet einiges Nachsinnen. Zum wenigsten kan man dadurch die bloße Stahl-Feile ziemlich verstecken, daß man nicht sogleich kennet, was es ist, sie verliehret dadurch ihren Glanz, und wird aufgelöset, gleichwohl aber an der Krafft, welche es im Leibe thun soll, nicht verändert, sondern sie thut fast mehr, als wenn sie mit dem geringsten sauern Wesen angefeuchtet und vereiniget ist.

§. 22.

Zum Beschluß ist wohl zu mercken, daß beydes das Eisen in Substantia, als auch einige Arzneyen davon, worzu Salze kommen, im menschlichen Leibe nicht allezeit einerley Würckung haben. Sintemahl dieselben bey manchen Patienten stopffen und anhalten, bey manchen aber öffnen und treiben sollen. Allein, wo diese Dinge öffnen, so geschiehet solches auf keine andere Art und Weise, als durch ein gelindes Anziehen und Straffmachung

chung der Fibrarum. Daher findet man hin und wieder Exempel, wo sich auff dem Gebrauch solcher martialischen Arzneyen, traurige Fälle ereignet. Es ist nicht gar lange, da sich hier in der Stadt dergleichen Casus zugetragen, wo es dem Patienten bey nahe das Leben gekostet hätte. Denn da ließ sich ein vornehmer Mann, welcher sonst öfters die goldene Ader hatte, von unterschiedenen Leuten bereden, daß er etliche Tage hinter einander den Sauer-Brunnen tranck. Allein, er verfiel in eine starcke Blut-Stürzung. Wer wolte aber glauben, daß diese Verblutung von einer eröffnenden, und nicht vielmehr von einer zusammenziehenden Krafft des Sauer-Brunnens herrühre? Weil man nun niemahls gewiß versichern seyn kan, ob die Stahl-Arzneyen bey der Person, wo man sie brauchet, eröffnen, oder zusammenziehen werde, so hat man sich mit deren Verordnung um so viel desto mehr in Obacht zu nehmen.

Das

Das VI. Stück.

Von denen aus Zinn gemachten Medicamenten.

§. I.

Nachdem ich bisher unterschiedene, aus Metallen bereitete Arzneyen, erzehlet, und meine Gedancken darüber eröffnet, so muß ich nunmehr auch die Arzneyen vornehmen, welche man aus dem Zinn zu machen pfleget. Crollius lehret aus dem Zinn ein Salz oder so genannten Zucker (Saccharum z) machen, und rühmet desselben besondere Würckung in Mutter-Beschwerungen. Monsicht tritt disfalls in seine Fußstapfen, und schreibet diesem Salze in erst-erwähnten Beschwerungen viele Kräfte zu. Allein, in solchen Dingen muß man die Erfahrung vernünftig zu Rathe ziehen, und alle Umstände wohlbedächtlich überlegen, damit man nicht damit mehr Schaden, als Nutzen, anrichte. Sintemahl
 folche

solche vitriolartige Salze (Vitriolacea) welche aus allerhand Metallen verfertigt werden, hin und wieder grosse Ungelegenheiten anrichten. In Betrachtung dessen, kan ich zur Zeit noch keinesweges glauben, daß solche Dinge, so herrliche Wirkungen thun, als man insgemein vorgiebet.

§. 2.

Das berühmteste unter allen, aus Zinn gemachten Medicamenten, ist das so genannte Antihecticum Poterii. Solches wird auf zweyerley Art gemacht. Manche nehmen das Zinn, und verbreiten es mit Salpeter, zu einem weissen Pulver, oder Kunstmäßig zu reden, zu einem Kalcke. Andere nehmen von Zinn und Regulo Antimonii gleiche Theile, schmelzen beyde zusammen, und lassen es hernach mit Salpeter verpuffen.

§. 3.

Zunächst thut man rechte Sünde, daß man dieser Zinn-Asche den Nahmen eines wider die Hectie besonders dienlichen

hen Medicamentes benleget. Das ganze Ding ist nicht werth, daß man es machet. Sintemahl kein Mensch jemahls gesehen, oder in Zukunftt sehen wird, daß dieses Mittel einem Hectico die geringste Linderung geschaffet, oder gar an der Hectic curivet hätte. Hingegen ist es gewiß, daß man die Leute dadurch in die Hectic stürzen kan, wenn man nur halbweg grob damit kommet. Es beschweret den Magen und die Gedärme, und weil es eine strenge und salzige Krafft hat, so ist es höchst wahrscheinlich, daß es mehr zusammenziehet, als eröfnet. Was man sich gutes davon verspricht, ist ein blosser Aberglaube, und kan ich nicht begreifen, wie man so leichtgläubig seyn, und noch bis dato ohne Grund vorgeben kan, daß es solche grosse Dinge thue. Es kan kein Mensch sagen, daß er jemahls gehört, oder gesehen, daß das Ding einem Hectico das geringste soulagement gebracht, und ist demnach eine grosse Blindheit, daß man solche Dinge so in den Tag hinein lobet, und noch darzu in solchen Fällen brauchet, da man weiß, daß man
man

man nicht helfen kan, und gleichwohl soll ein Ding helfen, von dem man nicht weiß, ob es helffe oder nicht. Daß es etwas thun könne, kan man weder durch vernünfftige Gründe, noch durch das Zeugniß der Erfahrung dar thun. Mit einem Worte, dieses ist eines mit von den allerunnützeſten Argneyen, die man in Apothecken hat, und man thut allezeit beſſer, wenn man ſolche Dinge nicht brauchet, als wenn man ihnen zu viel zutrauet.

Das VII. Stück.

Von denen Argneyen aus dem Bley.

§. 1.

Sodlich trifft die Reyhe unter den Metallen auch das Bley. Deſſen Gebrauch iſt ſchon von uhr alten Zeiten her Mode geweſen, ordentlich aber hat man es bloß äußerlich zu verordnen gepfleget. Meißtentheils brauchte man

man es zu Salben und Pflastern, selten zu Umschlägen. Man hat noch bis dato viel solche alte Recepte von Salben und Pflastern, worunter es genommen wird. Dioscorides macht schon zu seiner Zeit viel Ruhmens davon. Und die Wahrheit zu bekennen, so thut es das Seinige in solchen Formeln äußerlich gar wohl, indem es gelinde anziehet und stärcket.

§. 2.

Wir sehen solches z. E. an dem Emplastro Triapharmaco. Dieses ist in neuern Zeiten in etwas geändert, oder verbessert, und so gar von blossen Empiricis, mit guten Nutzen bisher gebraucht worden. Man nennet es insgemein das Nürrenbergische Zersinger oder braune Nürrenbergische Pflaster. Von diesem Pflaster ist innerhalb 30. Jahren mehr, als vor eine Million, verkauft worden. Es hat auch seinen guten Nutzen, nur daß sie es insgemein auff den Kauff noch liederlicher machen, als es seyn soll, indem sie Har-

se

ke, und solche Dinge hinein mit schmieren, die nicht hinein gehören, sondern Ungelegenheit machen. Denn das ordentliche Emplastrum Triapharmacum bestehet bloß aus Nennig, Bleyweiß und Rosen-Öel. Es ist aber das rechte Nürrenbergische Pflaster würcklich besser, weil Camphor darunter ist, wenn man ihn nur anders geschickt darunter zu mischen weiß.

§. 3.

So sind auch die daraus gemachten Salben nicht zu verachten. Wie denn z. E. die Salbe, von der Silber-Glette, wenn sie recht appliciret wird, ingleichen das weiße Camphor-Salbgen, (Ungvent. alb. Camphoratum) und andere solche Formeln, worein das Bleyweiß kommet, nicht ohne Nutzen sind. Nur muß man sich hierbey in Obacht nehmen, daß man weder das Bleyweiß, noch die Silber-Glette, noch den Bley-Zucker in Recepten, mit solchen Dingen vermischet, wodurch ihre heilsame Würckung nicht nur verhindert, sondern auch wohl

gar

gar ein ganz widriger Effect zu Wege gebracht wird. Solches geschiehet, wenn man sie mit fetten schmierichten Dingen vermischet. Insonderheit hat das Schweinfett und andere zähe Fettigkeiten, die Art an sich, daß sie in Entzündungen und Geschwüren alles verderben, was in dergleichen Fällen das Bleyweiß, die Silber-Glette, Bley-Ache, u. d. g. Gutes stiften.

§. 4.

Wenn man Bley, oder Bleyweiß und Glette mit Eßig auflöset, und entweder so brauchet, oder durch die Kunst zu Bley-Zucker machet, so thun sie in Umschlägen das ihrige gar wohl. Ja, wenn man den Bley-Zucker auch nur trocken brauchet, so dienet er wider die Entzündungen, welche sich an zarten Theilen, des Leibes, z. E. an den Augen herfür thun. Sondern dadurch die stockende Säfte zertheilet, der brennende Schmerz gelindert, der allzuhäuffige Zufluß verwehret, und, wie man zu reden pfleget, zurück getrieben wird. Dieses alles geschiehet durch gelin-

gelindes Zusammenziehen. Daher pfleget man den Bley-Zucker, oder wenigstens das Bleyweiß, insgemein unter die meisten Defensiv-Salben, und Pflaster mit zunehmen.

§. 5.

Alle ist erwehnte Dinge können gar füglich in der Chirurgie zu äußerlichen Leibes-Schäden gebraucht werden, innerlich aber nicht sicher. Nichts desto weniger hat man von einiger Zeit her, auch angefangen den Bley-Zucker inwendig zu gebrauchen, und denselben wider innerliche und gefährliche Entzündungen zu recommendiren. Allein, die wenigsten Medici haben bisher diesem Bley-Zucker recht trauen wollen. Ich meines Ortes rathe einem jeden, sich dafür zu hüten. Sientemahl dieses Medicament Krampff, Colic, und allerhand andere beschwerliche Ungelegenheiten, im Unter-Leibe verursacht.

§. 6.

Anderer hingegen stehen in den Gedanken: Es wäre besser gethan, wenn man

an statt des Bley-Zuckers, die Bley-Cry-
 stallen verordnete, welche alsdenn zum
 Vorscheine kommen, wenn man Bley in
 Salpeter & Spiritu auflöset, und Cry-
 stallen anschüssen lässet. Und diese haben
 gewisser Masse nicht ganz Unrecht. Denn
 wenn man ja eine von diesen beyden Bley-
 Arzneyen verordnen will, so sind die mit
 dem Spiritu des Salpeters, gemachte Cry-
 stallen ungleich sicherer zu nehmen, als
 der mit Essig zu wege gebrachte Bley-Zu-
 cker. Sintemahl alle die mit Essig aus
 den Metallen gefertigte Dinge weit
 mehr angreifen, eine grössere Schärffe
 haben, und weit mehr von der Krafft des
 Metalles bey sich führen, als andere me-
 tallische Salze und Vitriole, welche durch
 stärkere, salzige, fressende (Corrosiva)
 Dinge, ans Licht gebracht worden. Ein
 bekanntes und Handgreiffliches Exem-
 pel davon sehen wir am Grünspan. Al-
 lermassen ein Gran davon nicht nur heff-
 tiges Brechen erreget, sondern auch heff-
 tiges Reissen im Leibe machet, und die
 Natur mit Gewalt zu Stuhle treibet.
 Hingegen mit dem Kupffer-Vitriol hat
 es

eß ganz andere Bewandniß, indem 3. Gran; davon bey weiten keine so hefftige Unordnung im Leibe zu wege bringen. Eben dieses ist auch von dem Bley-Zucker zu mercken.

§. 7.

Immittelst sey es ferne von mir, daß ich deswegen jemanden verdächtig machen wolle, iedoch wird mir auch niemand zumuthen, daß ich mich disfalls das Ansehen der Person blenden lassen, und alles blindlings hin glauben soll. Die Erfahrung muß hierbey den besten Ausschlag geben. Gleichwohl ist es nicht genug, wenn sich einer auf weiter nichts, als auf seine eigne Erfahrung beruffet. Es geschieht manchmahl, daß man Bürger, Bauern, Handwercks-Leute, und andere harte und grobe Subjecta, vor sich bekommt, an denen dergleichen einmahl was gethan hat, und man giebt es hernach vor universal aus, wenn aber ein anderer an ein Bißgen empfindliche Leute geräth, so laufft es gewaltig übel ab, und wenn man diese Dinge nicht mit ver-

nünftigster Discretion, und Anführung aller Umstände allegiret, sondern in seinen Anmerkungen so in den Tag hineinredet: Ich hab es versucht, es hat keinen Schaden gethan, so ist es eben so damit beschaffen, wie mit der Historie von dem Schmiede in Westphalen, dem das Fieber mit Sauerkraut vertrieben worden. Denn die Sachen lauffen unterschiedlich, und die Observationes heissen alle nichts, wo nicht genügsame Umstände ausgedrucket sind, damit man sehen kan, daß die Arzney ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach, den Effect gethan, und nicht bloß ein besonderer Umstand der Personen, oder Lebens-Art, daran schuld habe. Ich sage dieses nicht vergebens, die Exempel davon liegen am Tage, und wer will, der kan des alten Kulandi Anmerkungen und Experimente mit zu Hülffe nehmen. Dieser ist mit dem aus dem Croco Metallorum gemachten Brech-Mittel sehr hurtig gewesen. Allein, wo er seine Kunst probiret, da hat er insgemein grobe, starcke und Handwercks-Leute vor sich gehabt, wenn aber solches an
em-

empfindliche Leute kommet, so laufft es übel ab. Das größte Unglück hierbey ist dieses, daß insgemein Leute, die keine Praxin und Erfahrung gehabt, andere aber gleichwohl, was sie selbst nicht wissen, lehren wollen, von solchen Dingen grosse Folianten zusammenschmieren, und sich bey der Welt in die Opinion setzen, sie müsten gelehrt seyn, sie könnten nicht fehlen, ohnerachtet ihre ganze Gelehrsamkeit in weiter nichts, als im blossen Ausschreiben bestehet. Sintemahl sie nichts experimentiren, sondern nur einen Hauffen Zeug aus andern Büchern zusammenklauben, und sich eine Sache gefallen lassen, weil sie schon so lange Zeit von ihrem ersten Erfinder her recommendiret worden. In Betrachtung dessen, hat man sich um so viel desto mehr in Obacht zu nehmen, damit man nicht verführet, und etwas zum Schaden seiner Patienten zu verordnen veranlasset werde.

§. 8.

Man hat sonst noch einen bekannten

§ 5

Misch-

Mischmasch, welcher aus Bley-Zucker und Eisen-Bitriol verfertigt, und unter dem Titel: Tinctura Antiphthifica Grammani verkauft wird. Allein 1.) gehet die Arbeit gar selten glücklich von statten, indem der Plunder vom Eisen und Bley zu Boden fällt, und oben auf schwimmt ein gelber Liquor, der um so viel desto weniger helfen kan, weil das ganze Ding, wenn es gleich beisammen bliebe, nichts helfen würde. Zudem kan das ganze Ding in der Lungensucht nichts thun, indem es 2.) eine zusammenziehende Mixture ist, und mag der Autor etwas von dem durch Kunst gemachten Blut-Stein gehöret haben, worzu Bley und Spiritus Salis kommt, wie ich im vorhergehenden 5. Stück S. 17. mit mehrern erwehnet. Weil nun aus diesem Blutstein so viel Wesens gemacht wird, so hat ihn vielleicht der Autor nachkünsteln wollen. Immittelst hat seine Tinctur ihren prächtigen Nahmen nur vor die lange Weile, und wenn sie auf das Beste gemacht ist, so ist doch nichts damit auszurichten. Ich kenne der Exempel sehr viel, und habe nun schon

schon lange über 24. zugesehen, wie es Leute einander loben, und unter ihren besonders bewährten Arznehen recommendiren, und gleichwohl curiren sie keinen Lungensüchtigen damit, sondern, wenn ihnen einer unter die Hände kommen ist, so heist es nach dem gemeinen Sprichwort: Er wird ihn schon vollends hinrichten. Und es trifft auch richtig ein. Denn wenn sie haben angefangen zu curiren, sind die Patienten bald darauf gestorben. Ja ich kan mit Wahrheit sagen, daß dieses meistens bey denen eintrifft, welche von Curirung, der Lungensucht, so viel Redens und Schreibens machen. Mit einem Worte: Diese Tinctur ist und bleibt ein zusammenziehendes Medicament, und je gröber man damit in der Lungensucht kommet, je ärger wird es mit dem Patienten, indem in solchen Kranckheiten alle zusammenziehende Dinge schädlich sind. Daher soll man diese Tinctur wider die Schwindsucht und das Antiheticum Poterii, nach der Kunst zusammen mischen, und zum Fenster hinauswerffen, so ist es wohl aufgehoben. Wer aber

aber hectische Leute mit nichts, als mit dem Antihectico Poterii, und Lungen-
süchtige mit nichts, als mit der Tinctura
Antiphtholica zu curiren weiß, der wird
wohl nichts ausrichten, aber Schaden
kan man wohl thun. Denn man vertreibt
solchen hectischen Patienten vollends das
Bißgen Appetit, beschweret ihnen damit
den Magen, daß sie endlich, entweder Ver-
stopfung oder Durchfälle bekommen, und
damit sind sie fertig. In solchen Din-
gen hat man sich vernünftig in acht zu-
nehmen. Könnte die Hectie mit solchen
Poffen gehoben werden, warum hat man
denn so viele hectische Leute, und warum
handelt man so unchristlich, und curiret sie
nicht?

Das VIII. Stück.

Von denen Bezoardicis Mineralibus aus allen Me- tallen.

§. I.

Wer die in vorhergehenden Sätzen an-
geführte Auzneyen, aus den Metallen,
hat

hat man auch noch andere. Diese nennet man Bezoardische Medicamente, oder mit einem Worte: Bezoardica, ihren Zu-Nahmen aber bekommen sie von dem Metall, davon sie genommen worden. Man macht dergleichen Dinge aus allen Metallen, zumahl aus dem Golde, nur mit dem einigen Quecksilber will es nicht angehen. Die ganze Kunst bestehet darinnen: Man läst den Regulum Antimonii mit Metallen schmelzen, und hernach mit Salpeter verpuffen, oder wenn man es theuer haben wil, so thut man einen Salpeter-Spiritum darzu, und ziehet ihn etliche mahl davon ab, damit das Metall darunter desto subtiler vertheilet werde. Ob nun das besser sey, und was mehr thun könne, als wenn man Antimonium diaphoreticum und so ein Metall à parte untereinander mischet, das überlasse ich einem jeden zu vernünfftigen Nachdencken. Denn in der That ist ein solches Bezoardicum nichts anders, als so ein Metall, das unter den Regulum Antimonii, hernach aber mit Salpeter verpuffet wird, damit aus dem Regulo
ein

ein Antimonium diaphoreticum werde.

§. 2.

Das Zinn-Bezoar-Pulver (Bezoardicum Joviale) ist eben das Antihecticum Poterii, dessen ich im 6. Stück §. 2. seq. mit mehrern Erwähnung gethan. Es sind noch etliche Chymische und Medicinische Grübler, die können noch nicht recht einig mit sich selbst werden, ob das Antihecticum Poterii mehr thue, in Ansehung des Zinns, oder in Ansehung des Bleyes. Denn diese Grillen-Fänger nehmen auch Bley darunter. Ich halte aber dafür, daß es in Ansehung aller beyden nichts fruchtbarliches thue, und beydes zusammen so viel nütze sey, als ein jedes für sich. Die Leute können sich manchmahl viel vergebene Mühe machen, und wollen von Dingen raisonniren, die gar nicht sind, daher ist es auch nicht möglich, daß man davon was gründliches und zuverlässiges rühmen kan.

§. 3.

Mit dem Gold-Bezoar-Pulver (Bezo-

zo-

zoardicum Solare) hat es eben diese Bewandniß. Wer es mit Golde versuchen will, dem steht es frey, es kommet aber etwas zu theuer. Verordnet man es nun den Patienten, und es hilft nichts, so handelt man nicht, wie ein ehrlicher Mann daß man ein so theures aber unkräftiges Medicament giebet. Ein Medicus muß ein rechtschaffner Mann seyn, der ein gutes Gewissen hat. Wenn es gleich nichts schadet, so ist es doch nicht genug, daß man sagt: Ich gebe es denen, die es bezahlen können. Es soll helfen. Wir haben viel 1000. solche Dinge, die keinen Schaden thun, aber damit ist dem Kranken wenig gedienet, er will Hülffe haben. Das ist eine schlechte Kunst, wenn ich keinen Schaden thue, aber davon ist die Frage nicht, sondern ein Medicus soll Nutzen schaffen.

§. 4.

Es ist ein gewisser Medicus, der schmelzt Regulum Antimonii und fein Capellen-Silber zusammen, pülvert es mit einander, und setzt es, auf seine eigne Weise,
 in

in ein Zirckel-Feuer. Dieses geschiehet folgender Gestalt: Er setzt den Tiegel, worinnen das Pulver ist, auf den Herd, in seiner Küche, und macht von ferne einen grossen Hauffen Kohlen, in die Runder, zündet sie an, und siedet oder bratet das Ding so, rückt dabey die Kohlen je länger, je näher, und läßt es endlich etliche Stunden verglüen. Wer geschwinder davon kommen wil, der darff es nur auf Kohlen setzen, und nach und nach Feuer geben, biß sich vom Regulo sein verbrennliches Wesen mit Gelindigkeit verzehret hat, denn läßt man es eine Weile stehen und glüen, so ist die ganze Arbeit gethan, und die Kunst fertig. Mit diesem Dinge nun, sagt der erwehnte Medicus, helffe er Leuten, bey denen die Krankheit im Haupte sihet, er hätte Leute damit gesund gemacht, die halb närrisch gewesen. Ich wüßte einen, der es brauchen köndte, und sehen, was es thäte, er dürffte es nur an sich selbst probiren, ich habe noch keinen Effect davon gesehen. Das ganze Geheimniß ist also: Silber und Regulus Antimonii bleibt es auch in Ewigkeit. Der
Re-

Regulus kommt bey dieser Arbeit bey nahe zum vitresciren, und kommet man ein Bißgen grob damit, so macht er Brechen.

§. 5.

Zu anderer Zeit habe ich von eben diesem Medico ein anderes Medicament gesehen, welches mir zugeschickt wurde, damit ich versuchen solte, ob ich hinter das Arcanum kommen möchte. Es war ein schloßweisses Pulver, aber schwer, und viel schwerer, als Antimonium diaphoreticum. Nun kan ich nicht leugnen, daß ich von des Mannes Dingen und Meynungen schon etwas gehöret hatte, daher bildete mir ein, es möchte wohl gar die im vorhergehenden §. erwähnte Arzney seyn. Allein, es war weiß, und das obige vom Silber und Regulo Antimonio ist grau. Ich nahm es also, und legte es auf eine Kohle, und bließ mit einem Eßth-Adrchen, wie die Gold-Schmiede brauchen, zu, so war die ganze Kunst auf einmahl verrathen, denn es war Wismuth, es lieff gleich auf der Kohle zusammen,

§

men,

men, daß ich leicht urtheilen konnte, es wäre kein Regulus, und wenn man mit einem Schläge es nur fast anrührte, so splitterte es sich gleich, wie Wismuth. Ich schrieb als wieder zurück: Ich hätte nach meiner einfältigen Curiosität, das Geheimniß erfahren, nemlich, es wäre Wismuth, wolte man mir nicht glauben, so solte man, nach meinem Angeben, die Gegen-Probē machen. Nun war auch mit beygefügt, er gäbe dem Dinge ein treffliches Lob, was ich davon hielt? so antwortete ich: Ich könnte diesem Dinge nichts anders zuschreiben, als was der Wismuth selbst thäte, und wolte ich niemanden rathen, daß er sich damit vermischte. Hiermit brach es aus, daß man angemercket hätte, wie die Patienten auf dessen Gebrauch allezeit grosse Beklemmung um die Brust bekommen, die flugs 2. biß 3. Stunden anhielte, dabey sie sich einbildeten, daß diese Angst mehr daher rühre, weil das Medicament den Magen beschwerete, als daher, weil es eine gute Wirkung thäte. Aber da haben solche liebe Herren ihre Formel-

gen

gen oder Weidsprüche, und sagen : Das Medicament streube oder überwerffe sich mit der Kranckheit, und sey also eine Anzeigung, daß es wider das Gifft agire, solch albernes Zeug machen sie dem gemeinen Maane weiß, der hernach Stein und Bein drauf schwödret, es wären alle Worte wahr.

§. 6.

Was das Eisen oder Stahl, Bezoar-Pulver anbetrifft, so bestehet solches, wie die andern, aus einem Antimonio diaphoretico, darunter aber subtil gemachtes Eisen gemischet ist. Weil nun das Eisen unzerstöhret darinnen lieget, von Natur aber meistentheils zusammenziehet, so kan man sich leicht die Rechnung machen, was damit auszurichten sey.

§. 7.

Mit einem Worte : Man hat gar nicht Ursache, sich mit denen so genannten Bezoardicis Mineralibus so groß heraus zu lassen, und wenn man ihnen gleich noch einen herrlichern Nahmen gäbe, so ist doch

§ 2

mis

mit ihnen in der That und Wahrheit nichts zu thun. Die ganze Operation weist, daß es gar ein einfältig Werk ist, ob es aber so vielfältigen Nutzen habe, läset man eines jeden Bedencken und Erfahrung anheim gestellt seyn. Denn es wird nichts anders draus, als was es von Natur ist, kan also auch nicht viel anders thun, als es sonst thäte. Unterdessen hat es doch einen prächtigen Titel, nemlich wider den Gift, wider die Zufälle des Hauptes, und dergleichen, wer es nicht besser wüste, der müste es allenfalls glauben. Ich glaube es nicht.

Die II. Abtheilung

Von denen aus Mineralien oder Berg-Arten bereiteten Arzneyen.

Der erste Titel,

Von Spieß-Glas und denen daher genommenen Medicamenten.

§. I.

Das Spieß-Glas ist ein Mineral, welches in der Medicin seinen guten Nutzen

Nutzen hat. Inmittelst muß man auch nicht mehr von ihm begehren, als er auszurichten vermögend ist. Man brauchet es so wohl rohe, als auch auf unterschiedene Art zubereitet.

§. 2.

Was das rohe Spieß-Glas anbetrifft, so muß man allerdings gestehen, daß es einiges Lob verdiene, inmittelst verrichtet es nichts mehr, als der gemeine Schwefel, wenn man ihn am gehörigen Orte, und in geziemender Masse, zu verordnen weiß. Das Spieß-Glas würcket in so weit noch gelinder, als der Schwefel, all-dieweil sein schwefelichter Theil mit dem regulinischen merklich verbunden, und nicht so frey, wie im gemeinen Schwefel ist. Die beste Würckung thut es sonderlich bey äußerlichen Gebrauch. Denn der gemeine Schwefel ist gewiß äußerlich ein sehr hefftiges Ding, das den Tonum der Theile gelinde anziehet, und verhindert, daß die Säffte nicht in die äußerlichen Glieder eindringen können, sondern von dar zu den innern zurück getrieben werden. Daher thut der Schwefel viel-

§ 3

mahls

mahlß in der Krätze u. Geschwüren nichts gutes. Es geschiehet zwar wohl, daß die Geschwüre geschwinde austrocknen u. zuheilen, darauf folgen andere schwerere Ungelegenheit, indem die Unreinigkeiten entweder zu den inwendigen Theilen zurück, oder an andere Glieder hin getrieben werden, wo sie nicht so beqvem heraus gebracht werden können, sondern Schaden und Unheil anrichten, wie wir Tag täglich sehen, wenn die Krätze durch die bekantten Schwefel = Salben, zurück getrieben worden.

§. 3.

Das rohe Spiß-Glas wird ebenfals wider die trockene Krätze gerühmet, es ist auch nicht ohne, daß etwas damit zuthun ist, und zwar bey aller Art von Krätze, man muß aber mässig davon halten, Wunder thut es gewißlich nirgends, es kan auch nicht, was es thut, thut es, als ein Schwefel = Medicament. Man hat das Experiment, erstlich von der Vieh-Mast genommen, indem es die Leuthe den sinnichten Schweinen geben, und gut dabey fahren. Ich kan aber mit Grund der Wahr:

Wahrheit sagen, daß ich es zum Versuch in kleiner Dosi, und nur 6. bis 8. Gran auf einmahl gegeben, und nichts destoweniger hat es insgemein eine Ungelegenheit im Magen, als Magen-Drücken, Magen-Weh, auch etwas Engbrüstigkeit, nach sich gezogen, und den Appetit geschwächt. Wenn ich im übrigen die Wahrheit, wie sie mir vorkommen ist, bekennen soll, so kan ich nicht sagen, daß ich was besonders davon verspühret. Denn wenn man in dergleichen Fällen, wo sonst das Spiß-Glas recommendiret wird, auch nur Schwefel mit Vernunft, und in kleinen Dosibus gegeben, und mit desselben Gebrauch lieber einige Zeit angehalten, als zu viel auf einmahl gegeben wird, so thut es eben die Wunder, die ich vom rohen Spiß-Glase gesehen. Immittelst verachte ich es nicht, weil es doch etwas gutes thut.

§. 4.

Vom rohen Spiß-Glase wende ich mich nunmehr zu denen daraus verfertigten Arzneyen. Die vornehmsten davon

§ 4

sind:

sind : 1.) der Crocus Metallorum Ru-
landi, welcher ein, aus Spieß-Glas
künstlich verfertigtes Glas, und noch ziem-
lich starck schwefelicht ist. 2.) Der Re-
gulus Antimonii Medicinalis, welcher
vom erst erwähnten Producto gar wenig
abgehet. 3.) Das mit vielen Salpeter
ausgebrannte, und von seinem übrigen
schwefelichen und verbrennlichen ganz
oder doch meistens theils befreyte und zer-
störte Spieß-Glas, welches insgemein
Antimonium diaphoreticum genennet
wird, wiewohl selbiges, so wohl aus dem
rohen Spieß-Glase, als auch aus dem
Regulo Antimonii, auff gleiche Weise,
vermittelst des Salpeters, verfertiget wird.
4.) Die Spieß-Glas-Butter (Buty-
rum zij.) woraus man abermahls ein
Antimonium diaphoreticum machet,
ihm aber einen weit prächtigern Titel gie-
bet, und es Bezoardicum Minerale
nennet. 5.) Spieß-Glas-Blumen
(Flores zij.) 6.) Glas von Spieß-
Glase (Vitrum zij.) 7.) Einfache und
zusammengesetzte Spieß-Glas-Kö-
nige (Reguli zij Simplici & compo-
siti)

fici) aus welchen legtern die so genann-
ten metallischen Bezoar - Pulver (Be-
zoardica metallica) zubereitet werde. 8.)
Spieß-Glaß Schwefel (♁. ʒij.) davon das
eine den Zu-Nahmen vom Golde bekom-
men, und Auratum, oder der goldische
Schwefel, betitelt wird, wiewohl der Nah-
me mehr von der Pommerang - Farbe,
die solcher Schwefel hat, als von dem Gol-
de herzunehmen ist. 9.) Tincturen aus
dem Spieß-Glase. 10.) Die aus dem
Spieß-Glaß Schwefel gemachten Spieß-
Glaß - Balsame (Balsama ʒij.)

§. 5.

Es ist nicht zu läugnen, daß das Spieß-
Glaß allerhand fremde Gestalten an sich
nimmet, und nach dem Unterschiede der
Arbeiten, so ein verstelltes Ansehen be-
kommet, daß die gemeinen Laboranten sich
der Schein verführen lassen, und geme-
net, wer weiß, was sie vor Wunder-Din-
ge heraus gebracht. Wir aber, die wir
klüger seyn wollen, auch sollen, müssen
um so viel desto genauer untersuchen, auf
was, vor Art und Weise man etwas an-
deres

deres daraus machen könne. Denn wenn es gleich anders ausseheth, als das vorige mahl, so muß man doch zugleich überlegen, ob man Ursache zu glauben habe, daß es deßwegen einen andern Effect, oder gar einen besondern Nutzen haben könne.

§. 6.

Bei der Untersuchung derer aus Spiß-Glas gemachten Dinge, muß man hauptsächlich auf die Würckungen sehen, welche davon am meisten in die Sinne fallen. Es thut aber das Spiß-Glas, und dessen Kinder gang gewiß, ohnfehlbar und allemahl eine, von diesen beyden Würckungen, daß es nehmlich, entweder Würzen und Brechen machet, oder einen gelinden Schweiß treibet. Man schreibet dem Spiß-Glase auch noch die dritte Eigenschaft zu, welche man insgemein denen beyden erst erwehnten weit vorzuziehen pfleget. Sintemahl es ein besonders Alterativ seyn, oder wie Helmont vorgiebet, den Archæum des Leibes, durch seine einstrahlende Krafft (irradiandi facultate) erfreuen, erleuchten,

ten, stärcken, und in seinen eigenen
Verrichtungen befestigen und grün-
den soll. Allein, das sind Rodomonta-
den, die nicht zu erweisen stehen. Denn
wenn man das Spieß Glas gleich auf das
allergenaueste zerliedert, im aber daben
keine occultas Qualitates andichtet, so
wird man mit keiner Vernunft begreif-
fen können, in welchem Theile des Spieß-
Glasses, diese wunderbahre Krafft und
Würckung verborgen liegen solle. Mit
Spiffen findet man sie nicht darinne, weñ
man gleich noch so lange suchet.

§. 7.

Wahr ist es, daß das Spieß Glas das
Gold von allem Unflathe reiniget und zur
höchsten Feine bringet. Es würde aber
sehr lächerlich und abgeschmackt heraus
kommen, wenn man von der Reinigung
des Goldes, auf die Reinigung des mensch-
lichen Körpers schlüssen, und solche des-
wegen von dem Antimonio erwarten
wolte, weil das Gold davon fein wird.
Denn nicht das ganze Wesen des Spieß-
Glasses dienet zur Reinigung des Goldes,
son:

sondern lediglich der darinnen verborgene Schwefel, weßwegen es auch nicht anders würcket, als Schwefel. Dieses erhellet unter andern daraus, weil man geschickte und erfahrne Gold-Schneider findet, welche das Gold, vermittelst des gemeinen Schwefels, eben so fein zu machen wissen, ohnerachtet sie keinen Gran Spieß-Glas darzu nehmen.

§. 8.

Will man sich aber einbilden, die Regulische Substanz des Spieß-Glases, führe etwas bey sich, welches der ganzen menschlichen Natur, so besonders annehm und ersprießlich sey, so irret man eben so gewaltig. Denn 1.) kan man solches durch keine trifftige Ursache darthun, ja nicht einmahl, daß es nur möglich, geschweige denn, wahrscheinlich sey, erweisen, und wenn man auch etwas zu Markte bringet, so sind es die größten Periti-ones Principii, da heist es: Das Spieß-Glas hat mit dem Golde eine grosse Aehnlichkeit. Aber wer machet erst wahr, daß das Gold im Leibe des Menschen etwas

was zur Gesundheit nütze? Nachdem aber dieses noch eine unausgemachte Sache ist, so kan auch das Spieß-Glas, aus diesem Grunde, nichts besonders im menschlichen Körper ausrichten, wenn es gleich die größte Gleichheit mit dem Golde besäße. Denn was ich vom Golde nicht sagen kan, das kan ich desto weniger von dem ihm nur nahe beykommenden Spieß-Glase sagen. Zumahl noch nicht ausgemacht, in wie vielen Grad der Bluts Freundschaft, Gold und Spieß-Glas miteinander verwandt sind. Es wäre wohl zu wünschen, daß alles einträfe, was man davon rühmet. Allein, so gründet sich die beste Krafft davon auf ungegründete Hoffnung und leere Einbildungen. So bald aber jemand kommet, der durch unlängbare Proben mich eines bessern überführet, so will ich ihm nicht nur völligen Glauben beymessen, sondern auch dem Spieß-Glase einen eigenen Panegyricum schreiben.

§. 9.

Indessen ist unlängbar, daß das Spieß-Glas die Natur zu Würgen und Brechen

chen reiset. Hierzu aber brauchet man keine so mühsame Arbeit, vielweniger andere weitläufftige Umstände. Man kan dergleichen Medicament, ohne alle Kunst, durch eine gang schlechte Zubereitung zu Wege bringen. Die Spiz-Glas-Blumen, und das Glas vom Spiz-Glase, sind in allen Apotheken bekant. Beyde erregen nicht nur starckes Erbrechen, sondern auch wohl Überbrechen, (Hyperemesin.) Daher soll man sie nicht so ins Gelag hineingeben, weil auch der stärckste Bauer genug daran zu kauen hat. Im Pulver, wie sie an sich selbst sind, sind diese beyde Dinge niemahls sicher zu gebrauchen. Am besten ist es, man infundiret sie mit Wein, Bier, u. d. g. so thun sie ihre Würckung durch das Erbrechen noch starck genug, ja so starck, daß man sie auch auf diese Weise nur bey starcken und harten Naturen, ohne Furcht geben darff. Kommet man aber damit über zarte und empfindliche Personen, und sie haben sonst einen alten Knack im Leibe, welcher durch das starcke Erbrechen rege gemachet wird, so können

nen sie durch dergleichen Vornitiv in Leibes- und Lebens-Gefahr gerathen.

§. 10.

Der so genannte Crocus Metallorum Rulandi ist etwas gelinder, als die Flores und Vitrum Antimonii, gleichwohl ist er nichts anders, als eine Art Glas, die durch Kunst aus dem Spieß-Glase bereitet worden. Man thut am besten, man machet dieses Medicament auf einmahl in ziemlicher Menge, und nimmet 3. E. wenigstens Ws. oder Wj. vom Spieß-Glase, und eben so viel Salpeter, mischet beyde unter einander, thus sie in ein festes, irdenes, oder in ein vorher warm gemachtes eisernes Gefässe, damit es nicht springe, zündet hernach die Materie mit einer glüenden Kohle an, decket das Gefässe mit einem stücke Ziegel, oder mit einer zerbrochenen Stürze zu, läset es zusammen ausbrennen, und in einander fließen, so wird eine Massa daraus, wie eine blosse Leber, welche daher auch Hepar Antimonii benahmet wird. Zustösset man dieses antimonialische Wesen

sen

sen, so bekommt es eine Farbe, fast wie Ziegelsteine, jedoch mehr zur Röthe, als Gelbe geneigt, und dieses Pulver heist der *Crocus Metallorum*. Inmittelst darff man auch denselben nicht ohne Unterschied, viel weniger, wie er an und vor sich selbst ist, irgend jemanden sicher eingeben, sondern das Infusum davon kan genommen werden, und wird dennoch starck genug operiren.

§. II.

Heutiges Tages sind diese Dinge eben nicht so gar sehr mehr Mode, sondern man brauchet an deren statt den *Tartarum Emeticum*. Zu diesem nimmt man das *Hepar Antimonii*, läset es gröblich zerstoßen, mischet reinen *Weinstein*, oder *Crysallos Fri* darunter, kochet beydes zusammen, etliche Stunden lang, in zulänglicher Menge Wasser, damit sich der *Weinstein* auflöse. Wenn es 2. oder 3. Stunden mit einander gekochet hat, so läset man es siedende durch ein Lösch-Pappier lauffen und anschüßsen, so ist es fertig, und vermöge der wenigen

nigen Theilchen, welche es vom Vitro
dij. oder so genannten Hepate dij. los
gerissen hat, mehr als zu starck, auch in ge
ringer Quantität, starckes Erbrechen zu
machen, indem 2. bis 3. Gran schon
hinlänglich sind. Machet man sich also
dieses Brech-Mittel, wie sichs gehöret,
so kan man der übrigen ohne Schaden
der Patienten entrathen.

§. 12.

Immittelst hat man noch eine Art ei
nes solchen Medicamentes, das heisset:
Mercurius Vitæ. Dieser Lebens-Mer
curius wird aus dem Butyro dij. zube
reitet, wenn man nehmlich selbiges mit
vielen Wasser auflöset. Denn auf sol
che Weise, fällt der im Butyro verbor
gene regulinische Theil des Spiß-Gla
ses, in Gestalt eines schneeweißen Pul
vers zu Boden. Wenn man nun dieses
Pulver mit kalten Wasser abfüset, so
wird es ein gewaltiges Brech-Mittel.
Süffet man es aber mit heissen Wasser
ab, oder läst es gar damit kochen, so kan
man es zur Noth, wie es an sich selbst ist,

J

zu

zu 1. = 2. Gran geben. Um mehrerer Sicherheit willen aber, nimmt man etliche Gran davon, gießet Wein darauff, und läßt es eine Zeitlang stehen, ist aber Noth vdrhanden, so läßt man es mit dem Weine gelinde auffwallen, das Pulver aber sich wieder zu Boden setzen, oder man filtrirt es gar, und giebt es hernach dem Menschen ein, welchen man zum Brechen bewegen will.

§. 13.

Da aber zu diesem Proceß nicht nur Spiß-Glas, sondern auch sublimirter Mercurius genommen, und in der Destillation der Spiß-Glas-Butter, sehr behutsam verfahren werden muß, so wäre die Arbeit zu kostbar, wenn man nichts anders, als ein blosses Brech-Pulver heraus bekäme. Allein, man hat dabey zugleich den Vorthail, daß man zugleich den Zinnober aus dem Spiß-Glase mit bekommet. Wobey ich nur so viel erinnern will, daß man am beste verfähret, wenn man zu 4. Theilen Sublimat einen einigen Theil Spiß-Glas nimmet. Solcher

cher Gestalt erlanget man viel Zinnober, und vom Spiß - Glase bleibet nichts zurücke, was noch unangegriffen wäre. Denn man bekommet weiter nichts, als das Butyrum Sij , und etwas von einem gelblichen mercurialischen Wesen, welches dem z . dulci gar nahe kommet, nebst dem Zinnober, das rückständige ist nichts nütze. Auf diese Art bekommet man nicht nur wenigstens drey-mahl mehr Zinnober, als auf die gemeine Methode, wo man von Sublimat und Spiß - Glase gleiche Theile nimmet, sondern es wird auch der Zinnober auf diese Weise schön roth und gar nicht schwarz, vornehmlich, wenn man eine grosse Menge davon auf einmahl machet, und die Arbeit in der Retorte vornimmt. Sonst siehet man, wie nach der Spiß - Glas Butter, eine schwarze rüßige Materie empor steigt, welche sich mit dem Zinnober, welcher erst nach ihr aufsteiget, vereiniget, und den Zinnober schwärzet. Daher muß man dergleichen Zinnober noch einmahl vor sich selbst sublimiren, so bekommet er eine schöne rothe Farbe, und die Schwärze gehet ganz und

gar davon weg. Was er thue, ist unten Tit. 2. §. 8. seq. nachzuschlagen.

§. 14.

Im übrigen bemühet man sich vergebens, wenn man andere Arten von Brechmitteln aus dem Spiß-Glase zu verfertigen suchet. Die vorher erwehnten sind schon hinlänglich, und hat man gar nicht Ursache, auf andere zu sinnen. Das ♀. Tij. Auratum ist schon überflüssig, sondernlich das grobe, was zuerst fällt. Dieses nimmt seinen Ursprung daher, wenn man das Spiß-Glas mit Weinstein-Salz, oder mit einem andern starcken Alkali fließen läffet, und hernach mit Wasser auskochet, diese Lauge, weil sie noch warm ist, filtriret, so gehet sie gelbe durch das Filtrum, so bald es aber kalt wird, so gerinnet es, und ist anzusehen, als wenn Mehl oder sehr rother Staub darin gestreuet wäre. Wenn man dieses eine lange Zeit stehen läffet, und wieder filtriret, so bleibet ein Pulver zurück, welches, nachdem es trocken worden, tunkelroth aussiehet, auch ziemlich schwer ist,

ist, und bey weiten nicht einen so grossen Raum einnimmet, als es vorher in der Solution eingenommen. Dieses ♀. Auratum ist nichts anders, als ein im Alkali aufgelöstes Spiß = Glas, welches durch die Solution dahin gebracht worden, daß es seine fressende Krafft desto bequemer ausüben kan. Daher ist dieser Spiß = Glas = Schwefel ebenfalls ein Brech = Mittel, wovon man über 2. oder 3. Gran nicht nehmen darff, und dennoch ein starkes Brechen erregen kan.

§. 15.

Was aber helle und klar durch das Filtrum gehet, und keinen Boden = Satz mehr machet, das schläget man nachgehends mit Espig nieder, so bekommet man einen viel zarterern und rötherern Schwefel. Lasset man aber die erste Solution etliche Tage stehen, so fällt noch viel zu Boden, hingegen wird das obenstehende Wasser desto heller, schläget man nun dieses endlich nieder, so bekommet der Schwefel eine dunckele Pomeranz = Farbe, welche nicht sehr roth, sondern roth =

gelbe anzusehen. Dieser Spiß-Glas-Schwefel ist sehr gelinde, und machet in kleiner Dosi keinen Vomitum, wohl aber Uebelkeiten. Allein, dieses ist bey den Brech-Mitteln ein grosser Verdruß, wenn man sie entweder in zu geringerer Quantität giebet, oder weil sie gelinde sind, nicht eigentlich weiß, wie starck man sie verordnen soll. Sintemahl man gar viele Exempel findet, wo dergleichen schwache Vomitive hefftiges Magen-Drücken, Versekung des Athens, Krampff im Magen zuwege gebracht, ja bey empfindlichen Personen, schlagen wohl gar Convulsiones zu, welches gar schlimme Zufälle sind. Daher thut man am besten, wenn man sich solcher Dinge enthält.

§. 16.

Wer aber ein Patron von Vomitiven ist, und damit seinen Patienten gehührend zu statten kommen will, der thut am besten, wenn er sich auf einmahl eine gute Parthie vom Tartaro Emetico machet, selbigen wohl trocknet, und an einem

nem warmen Orte aufbehält. Will er nun wissen, was sein Brech-Mittel thue, so kan er an einer Person von mittelmäßig starcker Natur, die Probe machen, und ihr eine mittelmäßige Dosis eingeben, und zusehen, was vor ein Effect darauff erfolget. Denn nachdem der φ . Emeticus, entweder lange oder kurze Zeit, starck oder schwach gekochet wird, nachdem changiret auch seine Würckung. Daher kommet es, daß derselbe einmahl stärker, das andere mahl aber schwächer operiret. In Betrachtung dessen kan man nicht gewiß determiniren, in was vor einer Dosi man ein solches Brech-Mittel überhaupt verordnen müsse, sondern man muß allezeit vorher mit seinem φ . Emetico eine Probe machen, damit man hernach desto sicherer urtheilen könne, wie viel man geben müsse, damit man der Sache nicht zuviel thue. Ich meines Ortes rathe einem jeden, daß er sich eine solche Methode und solche Arzneyen erwöhle, dabey er der Brech-Mittel überhoben seyn kan, versichere auch zugleich, daß ich mich nicht entsinnen kan,

wenn mir ein Casus vorkommen wäre, da ich ein Vomitiv zu geben, vor nöthig oder nützlich befunden hätte.

§. 17.

Hey dem allen aber kan ich doch dem Helmontio nicht so schlechterdings beypflichten, wenn er schreibet: Wer das Spiß-Glas brauchet, so lange es noch ein Erbrechen machet, der handele nicht, als ein rechtschaffener Mann. Allein, wendt man es gleich einem Menschen giebet, und er davon ein bißgen Angst bekommet, das hat nichts zu bedeuten, nur muß man es bey solchen Personen thun, da keine Contraindicationes verhanden sind, sonst kan freylich etwas damit versehen werden. Ausser dem aber kommet es auf einen Vomitivum nicht an, und wenn auch dem Patienten etwan wehe davon im Leibe würde, so hat man eben kein so grosses Werck davon zumachen. Das Spiß-Glas wird gewiß keinen Schaden thun, ohnerachtet ein Erbrechen darauf erfolgt,

get, wenn es nur geschicklich angebracht wird.

§. 18.

So viel kan ich vom Spiß-Glase mit Wahrheit sagen, daß es eben ein so gutes Brech-Mittel ist, als andere. Wir haben zwar andere Brech-Mittel, sie sind aber nichts gelinder, sondern machen ebenfals viele Ungelegenheiten. Unter den Kräutern rühmet man die Hasel-Wurß, sie macht aber gleichfals viel leeres und unnützes Würgen, und wenn man ein bißgen zu grob damit kommet, so thut sie gewiß so bestige Würckungen, als immer mehr ein Antimonial-Medicament. Desgleichen ist der Saback im Noth-Falle ein gutes Mittel, z. E. wenn einer Giftt gefressen, und man in der Eil nichts anders zur Hand hat, so kan man ihn nehmen, weil er überall zu bekommen ist, er macht aber solche Angst und Beklemmung der Brust, daß sie meynen, das Herz im Leibe werde ihnen zerspringen, weßwegen keines von beyden dem Spiß-Glase den Rang disputirlich machen kan.

Jedoch darff man bey dergleichen Angst eben nicht kleinmüthig werden, sondern nur ein Glas Wein auf Kohlen warm werden lassen, ein wenig Cardamommen, Zimmet und Zucker darzu thun, und den Patienten also austrincken lassen, so leget es sich bald wieder.

§. 19.

Zumittelst ist bey Verordnung der Vomitive allezeit vorher die Frage auszumachen, ob es auch nöthig oder nützlich, dergleichen Mittel zu geben? Das ist wahr, wenn sich der Fall ereignet, daß ein Mensch Gift bekommen, wodurch der Magen starck angegriffen wird, und der Medicus kommet bey Zeiten darzu, also, daß er aus allen Umständen wahrscheinlich schliessen kan, der Gift liege noch im Magen, da hat ein Vomitiv seinen guten Nutzen, sonst aber gar selten.

§. 20.

Nächst der Krafft, ein Brechen zu erwecken, hat das Spiß-Glas auch etwas in sich, so einen Schweiß treibet, jedoch
ist

ist die Schweißtreibende Krafft im Spiß-
Glas so gelinde, daß ihrer viele selbige in
Zweifel zu ziehen, ja wohl gar zu leugnen,
kein Bedencken getragen. Daher fin-
det man sonst gar berühmte Männer,
welche in den Gedancken stehen, das
Schweißtreibende Spiß-Glas sey gar
nichts nütze. Unter andern findet sich
ein Engländer, mit Nahmen Samtöe,
welcher ein hübsches Tractätgen von etli-
chen Engländischen Wässern und Sau-
erbrunnen geschrieben, und hier und da
etwas curieuses mit einflüssen lassen.
Dieser giebet ungescheut vor, man dürffe
nur klein gestossene Tabackß-Pfeiffen ein-
geben, so sey es eben so viel, als wenn man
z. diaphoreticum brauchte.

§. 21.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so kan ich
doch aus vielfältiger Erfahrung versichern,
daß das z. diaphoreticum keinesweges
ein so unnützes Medicament sey. In-
sonderheit aber erweist es seine Würckung
bey empfindlichen Personen, und bey Kin-
dern am mercklichsten, indem es bey bey-
den

den die Ausdünstung gelinde, treibet, und einen sanfften Schweiß machet. Daher thut es vornehmlich bey den Zufällen der Kinder sehr gute Dienste, wie auch bey Erwachsenen, die empfindlicher Natur sind, oder hitzige, und andere dergleichen Kranckheiten haben, wo die Natur, außerordentlich wachsam und empfindlich ist, auch auf alles, was in ihrem Leibe vorgehet, die genaueste Acht giebet. Ich kan disfalls aus der Erfahrung reden. Ich habe es vielfältig probiret, und in solchen Fällen viel 1000. Doses Pulver verordnet, aber allemahl befunden, daß auf die Pulver, worunter das Antimonium diapsoreticum gewesen, allezeit ein gelinder Schweiß erfolget, dahingegen auf die Pulver, worunter keines gemischt worden, auch kein dergleichen Effect erfolget. Mit einem Worte: Ich habe allemahl vom ξ . diaphoretico gute, obgleich sehr gelinde Würckungen, gesehen.

§. 22.

Nichts destoweniger muß doch das Schweißtreibende Spiß Glas auch recht und

und wohl gemacht seyn. Solches kan am füglichsten bewerkstelliget werden, wenn man vom Spiß-Glase zwey, und vom Salpeter drey Theile nimmet, oder wenn man vom Salpeter zwey und von Spiß-Glase einen Theil einwieget. Solcher Gestalt wird das Spieß-Glas recht und wohl zubereitet. Nur muß man sich dabey in Obacht nehmen, daß die zarten Theilchen vom Spiß-Glase, welche sich unter wählenden Verpuffen, an die Seiten des Schmelz-Tiegels anlegen, auch recht ausbrennen, sonst erwecken sie ein Erbrechen. Diesem Unheil aber kan man mit leichter Mühe abhelffen, wenn man den Schmelz-Tiegel dann und wann ein wenig auf die Seite leget, und frischen Salpeter drauf streuet, so brennet alles, was sich an die Seiten angeleget hat, vollkommen aus.

§. 23.

Hat man das Spiß-Glas solcher Gestalt recht præpariret, so darff man sich im geringsten nicht befürchten, daß es etwas aus der Luft anziehen, und dadurch wie-

wieder Brechen verursachen werde. Ich kan es mit Wahrheit bezeugen: Ich habe mein lebtage wohl $\frac{1}{4}$. Centner $\frac{1}{2}$ diaphoretici verbraucht, und habe es Jungen und Alten, sonderlich aber Kindern häufig, jedoch, wie sich gebühret, einnehmen lassen, aber niemahls dergleichen etwas wahrgenommen, ausgenommen, vor geraumen Jahren ein einiges mahl, da habe ich ein solches δ diaphoreticum von 2. Theilen Salpeter, und 1. Theil Spießglas gemacht, das wurde ziemlich gelbe oder fahl, und nicht weiß. Dieses hatte die Art an sich, daß es bey Kindern einen oder zwey Vomitus machte, und sie sich würcklich drauf brechen mußten, sonst aber that es keinen Schaden. Ich habe es nach der Zeit wiederum auf diese Art gemacht, es hat mir aber niemahls mehr den Effect thun wollen also kan ich nicht sagen, wovon es gewesen, daß es so ein paar mahl ein gelindes Erbrechen machte. Hierbey nun war dieses unter andern sehr merckwürdig, daß es nur bey dem ersten Einnehmen, ein Brechen erregte, wenn man es aber öffterer nehmen ließ.

ließ, so that es nichts mehr. Diesemnach kan ich mit Bestande der Wahrheit versichern, daß man sich für dieser Arzney gar nicht zu fürchten habe. Es hat mancher so seine Grillen vor sich, und etwas gesaget, oder geschrieben, das sagen die andern alle nach, und ist doch an der ganzen Sache nichts.

§. 24.

Dieses ersterwehnte Schweißtreibende Spiß-Glas nun ist gut und sicher zu gebrauchen. Will man es aber ganz weiß haben, so hilft das würcklich darzu, wenn man viel Salpeter nimmet. Denn je schneller es abbrennet, je eher kriegt es einen Ansaß zum vitresciren, daher es auch in solchem Falle schwer ist, und sehr klar wird. Wenn man es im Wasser aufset, und hinsetzet, so wird es wie Stärcke, setzt sich auf den Boden, und hält fest in einander, daß man das Wasser klar abgiessen kan. Geschiehet solches, so ist es recht zart, und weiß, als wie der Schnee, es thut aber indessen nichts mehr, als das
an:

andere. Ich habe gar viel Spiß-Glaß ohne Schaden und Gefahr gegeben, wenn es 2. Theil Salpeter hat, so hat es genug, will man es aber recht schöne haben, so kan man 3. und mehrere Theile nehmen, es verpufft desto langsamer, daher ist es hernach sehr salpeterisch, und bleibt weißer und zarter.

§. 25.

Gleichwie man aber ohne alle Noth besorget, daß *z. diaphoreticum* werde mit der Zeit von sich selbst verderben, und etwas schädliches aus der Luft anziehen; also bemühet man sie vergebens, wenn man in Zubereitung desselben jedem Brillenfänger Gehör geben, und nacharbeiten will. Unter andern ist ein Buch heraus, unter dem Titel: *Basilii Valentini Triumph-Wagen des Spiß-Glases*. Wer der eigentliche Verfasser davon sey, darum lasse ich mich unbekümmert, weil es nichts zur Sache thut. Zu unserm Zwecke gehöret nur so viel, daß der Autor daselbst haben will, man solle das *z. diapho-*

pho-

phoreticum Dreymahl mit Salpeter verpuffen, oder, wie er es nennet, reinigen. Kerkring, welcher über diesen Tractat commentiret, sehet in den Anmerkungen über diesen Proceß unter andern diese Worte bey: Wer erfahren hat, was das Spiß-Glas, welches einmahl mit Salpeter verpuffet worden, vor herrliche Wirkungen thut, der wird mir um so viel desto leichter beyfallen, daß es ungleich mehr ausgerichten müsse, wenn es dreymahl verpuffet worden. Allein, ist es nur zum ersten mahl recht gemacht worden, so hat man gar nicht Ursache, von neuen Salpeter hinzu zu thun, und die Arbeit mit dem Verpuffen zu wiederhohlen.

§. 26.

Manche haben die Gewohnheit, daß sie es zweymahl verpuffen, damit das Schweißtreibende Spiß-Glas dadurch kräftiger werde. Aber auch diese Arbeit ist umsonst und vergebens, es wäre denn, daß man nach der Vorschrift oberwehntem,

ten Autoris vom Salpeter und Spiß-
 Glase, das erste mahl nur gleiche Theile
 genommen hätte. Denn in solchem Falle
 ist es allerdings nöthig, daß man es noch
 einmahl mit eben so viel Salpeter versehe,
 und von neuen verpuffe. Sintemahl
 durch das erste Verpuffen nichts anders
 aus dem Spiß-Glase herauskommet, als
 ein Brech-Mittel, welches ingemeint
Crocus Metallorum Rulandi heisset,
 setzet man ihm nun noch einmahl so schwer
 Salpeter zu, so brennen die noch übrigen
 schwefelichten Theilchen des Antimonii
 vollends aus, und es wird in seiner Mas-
 se Feuerbeständig. Mischet man aber zum
 dritten mahle neuen Salpeter darzu, so ist
 es ein Überfluß, und weiter nichts damit
 zu erhalten, als daß es schöne weiß wird,
 wiewohl es auch bey dem andern Ver-
 puffen schon weiß genug wird.

§. 27.

Unterdessen ist es eine ausgemachte
 Sache, daß das \mathfrak{z} . diaphoreticum itt
 der That nichts anders sey, als der re-
 gu-

gu-

gulinische Theil des Spiß-Glases. Wer es nicht glauben will, der kan es gar bald zu sehen bekommen. Denn wenn man nur bloß Kohlenstaub darunter menget, und mit einander flüssen läffet, so verwandelt sich das ganze z. diaphoreticum wiederum in einen Regulum. Sie sagen mit Bedacht: Das z. diaphoreticum wird solchergestalt zum Regulo. Denn wenn man das z. diaphoreticum nimmet, weil es noch mit dem Salpeter verbunden ist, und eine Kohle darzu thut, so erzeuget sich ein Schwefel daraus, welcher etwas vom Regulo auflöset, und hernach das ♁. zii. Auratum vorstellet.

§. 28.

Bei dieser Gelegenheit kan ich nicht umhin mit wenigen zu zeigen, was es mit dem Spiß-Glas-Schwefel vor eine artige Beschaffenheit habe. Das Experiment davon verhält sich folgender Gestalt: Man nimmet 2. Theile Salpeter und 1. Theil Spiß-Glas, mischet es klar gestossen untereinander, und läßt es

R 2 vers

verpuffen, nachmahls gieffet man geschwinde kalt Wasser drauff, und sondert, vermittlest desselben, das Salz oder den Salpeter von dem zerstörten Spiß-Clase ab, das Salz-Wasser läst man zu Crystallen anschliessen, will es aber vor sich selbst nicht anschliessen, so lästet man es gelinde abdampffen, ehe es aber noch so weit abgedampffet, daß es crystallisiren kan, so tröpfelt man etwas Essig hinein, fällt nun ein weisses Pulver davon zu Boden, so tröpfelt man so lange Essig nach, biß sich kein weisses Pulver mehr niederschläget, fället aber vom Essig kein weisses Pulver zu Boden, so lästet man die Solution noch einmahl durch Lesch-Pappier lauffen, und vollends abdampffen. Unter dieses Salz mischet man gröblich gestoffene Kohlen, und lästet es mit einander flüssen, so bekommet man ein neues schweflichtes Wesen, schläget man solches nieder, so hat man einen weissen Schwefel, wie andere Schwefel, und ein Lac Aris Antimonialis. Allein, wie oberwehnt, das weiße Antimonial-Pulver muß man wegthun, denn es ist ein Theil vom

vom

vom Regulo , und thut nicht gut da-
bey.

§. 29.

Will man sich vorher die Mühe geben,
dem Spiß-Glase den überflüssigen Schwe-
fel nehmen , und einen Regulum daraus
verfertigen , und hernach mit Salpeter
verpuffen , so bekömmet man ebenfals
ein Schweißtreibendes Spiß-Glas, aber
auch weiter nichts. Daher ist es nur
lächerlich , wenn man diesem ꝛ. diapho-
retico einen besondern Nahmen giebet,
und es Spiß-Glas-Bleyweiß (Cerus-
sum ꝛij. nennet. Denn es ist und bleibt ꝛ.
diaphoreticum , wird auch in Ewigkeit
nichts anders.

§. 30.

Wer Lust hat, diese Arbeit zu machen,
der verfähret am gescheutesten , wenn
er den Regulum , so viel möglich klein
zerstößt , und zu einem Theil Reguli
2. Theile Salpeter nimmet , beydes
wohl unter einander menget und so-

¶ 3

denn

denn verpuffet. Solcher Gestalt bekommet er durch das blossе Verpuffen, ein sehr zartes und weisses Pulver. Allein, wenn man es hinten und forne besiehet, so wird doch nichts andersdaraus, als ein blosses $\S.$ diaphoreticum.

§. 31.

Weil es aber nach der gemeinen Methode etwas schwer ist, den Regulum Antimonii ohne Zusatz eines Metalls zu machen, so kan man den mit Eisen oder Stahl bereiteten nehmen, welcher geschwinde und leicht zu verfertigen ist.

§. 32.

Nachdem aber der Regulus $\S.$ Martialis gerne noch etwas von Eisen bey sich behält, wodurch das $\S.$ diaphoreticum eine gelbe Farbe bekommet, so muß man solches geschickt davon zu scheiden wissen. Hierzu nun braucht man keine besondere Künste, sondern nur einen schlechten Handgriff. Dieser bestehet darinnen, man nimmt

nimmt den Regulum Sij . Martialem, setzt ihm etwas weniges vom frischen Spieß-Glase zu, und läßt es eine Viertel-Stunde mit einander fließen, so ziehet es vollends alles körperliche Eisen aus dem Regulo heraus, und derselbe ist sodenn zum S . diaphoretico eben so wohl zu brauchen als ein anderer schlechter Regulus Sij . Denn ob wohl nicht zu leugnen, daß ein solcher gereinigter Regulus eigentlich (physice) davon zu reden, kein ganz schlechter und einfacher Regulus sey, so thut er doch in der Medicin eben das, was ein schlechter und einfacher Regulus thut, ja man kan nicht im geringsten wahrnehmen, daß ihm noch etwas von Eisen anhenge.

§. 33.

Unmittelst kan man den Regulum Sij . in ziemlicher Menge machen wenn man mit gleichen Theilen von Salpeter und Spieß-Glas den Crocum Metallorum Rulandi machet, selbigen zu einem zarten Pulver stößet, und mit siedenden Wasser als

R 4

le

le salzige Schärffe davon auslauget, das Pulver trocknet, und ihm in gleichem Masse, aber nicht in gleichem Gewichte Kohlenstaub zusetzet, geröstet Salt daruntcr thut, auch die Materie mit gerösteten Salze bedecket, und in ein gutes Fluß-Feuer setzet. Denn solcher Gestalt bekommt man mehr Regulum, als wenn man denselben nach gemeiner Art bloß mit Salzen machet. Wer auser dem mit dem Dinge nicht recht umzuspringen weiß, der kriegt wohl gar nichts, zumahl, wenn man von Salpeter und Weinstein gleiche Theile nimmt, und so schlechtweg mit dem Spiß-Glase flüssen läßt. Sintemahl man vom Salpeter ohngefehr 2. und vom Weinstein 3. Theile nehmen, und die Mixture nach und nach, und nicht viel auf einmahl davon, in Schmelz-Tiegel eintragen muß, sonst wird nichts daraus. Wie ich es denn vielmahls gesehen, daß man es andern hat zeigen wollen, und es ist doch nichts im Tiegel gewesen. Denn Weinstein und Salpeter wird durch das Verpuffen ein Alkali, daher wird aus der Reduction nichts, und wenn man auch

von Miner. zubereit. Arzneyen. 153

auch den Regulum schon gemacht hinein-
geworffen hätte. Sintemahl das Pul-
ver von Ziō. vermittelst des Weinstein
eines Theils zum Regulo gebracht oder
reduciret werden muß.

§. 34.

Wiewohl, wenn man gleich tausendmahl
mit Salpeter aus dem Regulo Zij. ein
weisses Pulver machet, so hat man doch
am Ende weiter nichts, als δ . diaphore-
ticum. Daher kommet man wohl am
kürzesten und leichtesten weg, wenn man
rohes Spiß-Glas nimmet, selbiges klein
stossen läst, Salpeter im gehörigen Ge-
wichte darzu thut, und es mit einander
verpuffen läst.

§. 35.

Nichts bessers bekommt man, wenn
man den §. 12. erwehnten Mercurium
Vitæ nimmet, selbigen wohl trecken läst,
mit Salpeter vermischt, und in einen glü-
enden Siegel, wie das δ . diaphoreticum
zubereitet, und wenn es fertig ist, so
ist es auch ein blosses δ . diaphoreticum,
auffer daß es kostbahrer fällt. Es ist vor
einigen Jahren unter etlichen Leuthen die

R 5

Re=

Rede gegangen, daß auf solche Art gemachte Pulver solle in Becken etwas ganz besonders ausrichten: Es ist aber nur so ein Einfall oder eine Einfalt, denn vernünftiger Weise davon zu reden, so siehet man keine Möglichkeit, wo die besondere Wirkung herkommen sollte, deswegen lohnt sich nicht der Mühe, daß man von solchen tummen Handeln viel Worte machet.

§. 36.

Das so genannte Bezoardicum Minerale ist nichts mehr, ja noch weniger werth, als *z.* diaphoreticum. In Ansehung der Zubereitung ist er zwar kostbar, aber in Ansehung der Krafft u. Wirkung ist es keinen Pfennig mehr werth. Will man kürzer davon kommen, so darff man mit den schlechten Regulum *zij.* nehmen, ihn klar stossen, und Salpeter Spiritum davon abziehen, so wird eben das Ding daraus, indem solcher Gestalt der Spiritus Nitri den Regulum *zij.* figiret. Daß man nun das Ding Bezoardicum geheissen, rühret daher, weil sich ein jeder Laborante die Freyheit nimmet, seinen Geburten einen selbstbeliebigen und Standes-

desmäßigen Tittel beyzulegen. Denn daß es in einer Kranckheit mehr thun solte, als \mathfrak{z} . diaphoreticum, solches stehet in Ewigkeit nicht zu erweisen.

§. 37.

So ist auch so wohl von dem \mathfrak{z} . diaphoretico, als auch von dem Bezoardico Minerali dieses zu behalten, daß keines von beyden einen Schweiß treibet. Denn würcklich, wo nicht ein starckes Regimen, als ein warmes Bette, oder eingeheizte Stube, darzu kommet und der Patient groffe Gedult hat und stille liegen kan, so hat es mit dem Schwißen keine Noth. Sie befördern nur ganz gelinde die unvermerckliche Ausdüftung (Transpiratio insensibilis) nicht aber so starckes Schwißen, und wo man nicht durch geziemendes Verhalten alle Verhinderungen bey Seite räumt, wodurch der Ausbruch des Schweißes unterbrochen wird, so ist von allen diesen Dingen kein Treiben des Schweißes zu hoffen. Es ist nichts mehr als ein gelindes Diapnoicum, dieses siehet man sonderlich an denen kleinen Kindern

den

dern, welche zwar nicht darauf schwißen, es würcket aber doch eine gelinde Ausdünstung, und schaffet den Nutzen, welcher auf dergleichen Ausdünstung zu folgen pfleget. Daher ist es vornehmlich bey Kindern, bey empfindlichen Personen, und bey Kranckheiten, darinnen die Natur eine außerordentliche scharffe Empfindlichkeit bezeiget, ein gutes Medic., welches ich aus vielfältiger Erfahrung habe, denn sonst hülffe mein Reden nichts. Ich habe es vielmahl versucht und niederschlagende Pulver ohne Antimonio gegeben, die haben aber allezeit andern Effect gethan, ist also besser, wenn man ihnen dieses Productum zusetzet. Inmittelst fällt die Wirkung davon eben nicht so grob in die Augen, weil ihr Effect gelinde ist, und man Zeit und Gedult dabey zu Hülffe nehmen muß, weßwegen man mit desselben Gebrauch vernünftig anhalten, und nicht mehr Wesens davon machen muß, als es in der That verdienet. Sintemahl man sich, so wohl in allen Dingen, als auch bey Recommendirung der Arzneyen, insonderheit wohl fürsehen muß, daß

daß man die Mittel-Strasse halte, und nicht etwan auf Extrema verfalle, d. i. der Sache zu viel oder zu wenig Lob beylege. Denn da sind einige, die reden von eitel verborgenen Wirkungen der Medicamente, bald sollen die Lebens-Geister auf eine geheimde Art dadurch erfreuet, bald der Archæus durch eine einstrahlende Krafft gestärcket, bald der Lebens-Balsam erhöht werden, und was dergleichen kindische Redens-Arten mehr sind. Kommt es aber zum Treffen, so bestehet man mit seinem Vorgeben, wie Butter an der Sonne. Alle diese Dinge thun ihre Sachen fein stillschweigend, und wenn man sie zu rechter Zeit brauchet, auch, so lange es nöthig, damit continuiret. Solcher Gestalt findet man, daß sie etwas bey der Sache thun, welches man sonst ohne sie nicht gethan hätte. Hingegen sind andere, die, wie oben §. 20. gedacht worden, diese Dinge ganz verachten, und die haben wahrhafftig Unrecht. Zwar gebe ich ihnen gerne zu, daß es den Menschen, in grossen Schweiß zu bringen, eben so kräftig sey, als wenn man Taback-Pfeiffen ein-
gie-

giebet, denn daß es solches nicht schaffe, ist offenbahr. Man muß aber das Wort Treiben nicht so gar genau nehmen, wie wir denn in den Griechischen Wörtern sattsamen Unterschied unter denen Schweißtreibenden Arzneyen finden. Ein anders sind Hydrotica, welche einen solchen Schweiß erregen, der wie Wasser ablauffet, ein anders sind Diaphoretica, wodurch die Ausdünstung stärker wird, und also ein gelinder Schweiß erfolgt, ein anders sind Diapnoica, welche etwas unter der Gestalt eines Dampfes abführen. Unter die letzten beyden Arten gehören die Antimonialischen Arzneyen. Wer sich aber von ihren Wirkungen anderer hochtrabenden Redensarten bedienet, der machet Wind. Dierher gehören die Phrasen; Das Spießglas ziehe alle arsenicalische Dünste an sich, es stärke, u. d. g. Wäre es wahr, so wäre es vor die armen Krancken eine herrliche Medicin. Allein, wie viel wird Bezoardicum Minerale verbraucht, und kein Mensch wird auf einen Augenblick besser, oder gar gesund davon, viele aber

wey

werden fräncker, sonderlich, wenn es nicht recht gemacht, oder nicht recht gebraucht wird.

§. 38.

Von den gar zu herrlichen Dingen, die man aus dem Spiß-Glase heraus bringen will, kan ich nichts wahrhaftes und zuverlässiges sagen, weil ich nichts davon gesehen, sondern nur davon reden hören. Hieher gehören 1.) die geheimden Tincturen aus dem Spiß-Glase, und 2.) der Feuer-Stein des Basilii Valentini. Ich kan das nicht leugnen, daß ich die Dinge weder loben noch schelten kan, ich habe sie nicht gemacht, auch nicht machen wollen, es ist gar zu eine schreckliche, weitläufftige und mühsame Arbeit darum, und kan ich nicht verhalten: Wo ich so gar keine Wahrscheinlichkeit von solchen und andern dergleichen Sache sehe, auch noch über dieses von eben dem Autore weiß, daß er auch andern Arbeiten, Eigenschaften zuschreibet, die sich doch im geringsten nicht spüren lassen, so hazardire ich nicht gerne Zeit und Mühe, ihn nach

nach vielen vergebens angewendeten Unkosten, vielleicht auf einer Lügen zu ertappen, und sodenn andere Leute aus eigener Erfahrung mit meinem Schaden zu versichern, der Autor habe nicht wahr geredet. Es sind so viel Leute, die Zeit und Muffe haben, solche Dinge abzuwarten, sie reden aber mehr davon, als sie versuchen. Und bin ich daher versichert, daß zwar viele von dem Feuer-Steine, (Lapide Ignis) geschrieben und geredet, ich bin aber gewiß versichert, daß keiner davon die Bürgschaft würde leisten können, daß dergleichen Stein auf der Welt sey, zu geschweigen, daß sie bey genauerer Nachfrage, die Gewehr thun könnten, wie er gemacht werde.

§. 39.

Eben solche Histörchen passiren auch mit den übrigen aus dem Spiß-Glase bereiteten Dingen. Nur eines zu erwähnen, so hat mir einer vor wenig Jahren, einen Schwefel aus Spiß-Glase gerühmet, welcher aus dem Vitro Antimonii gemacht würde, und hat sich sehr

dar-

darüber verwundert, daß dieser Spiß
Glas-Schwefel, da er doch aus einem
Dinge bereitet würde, welches starckes
Erbrechen machte, dennoch an und vor
sich selbst in kleiner Dosi gegeben, kein
Brechen verursachte, zumahl, weil er, um
desto sicherer zu gehen, so gar noch Gold
dazu genommen hatte. Allein, wenn
man es beym Lichten besah, so lag das
Gold noch darinnen. Wie es denn nicht
anders seyn kan, wie die Operation nicht
auf das höchste getrieben wird, und denn
noch lieget das größte Theil vom Golde
noch darinnen, in Gestalt eines Pulvers.
Die ganze Kunst kommet darauff an,
daß man das Vitrum sij. nach derselben
Methode in Schwefel verwandelt, nach
welcher man gemeinen Schwefel machet.
Diese Methode aber wuste er nicht, und
vielen ändern ist sie gleichfals unbekant.
Man nimmt aber Vitrum sij. schmelzt
es mit dem Sale mirabili Glauberi, und
thut Kohlen darzu, so wird aus dem
Spiß-Glas-Glase, Spiß-Glas-Schwes-
fel. Der Mann sagte mir dieses Wun-
der gleich zu der Zeit, da ich meinen Zu-
hörern

Hörern wies, daß auf solche Art wahrhaftig Schwefel heraus gebracht werde, wenn man gleich kein Spiß-Glas, oder Vitrum zij. darzu nähme, wie es Glaubers schon vor langer Zeit erinnert, aber nicht verstanden hat. Solcher Gestalt nun war die Kunst aus, und war er eben nicht mit mir zu frieden, daß ich ihm sein Concept verrückete, welches er sich davon gemacht hatte. Denn er bildete sich ein, weil das Vitrum zij. in Schwefel verwandelt wäre, so wolle er alle hitzige Kranckheiten damit heben. Er hatte aber eine liederliche Composition, indem er es flugs mit ijs - ij. Gran vom Opio vermischte, und dem Patienten dadurch desto besser und glücklicher helfen wolte.

§. 40.

Man hat sich manchemahl wahrhaftig zu verwundern, wie der liebe Gott so sonderbahre Gelegenheiten süget, daß oftmahls einem Schaden vorgebeuget wird, der sonst in Zukunft geschehen könte. Der Mann war zu der guten Opinion, die er von seinem Medicamente hatte,

hatte, dadurch gebracht worden: Eine Dienst-Magd, die sonst ein gesundes, starkes, vollblütiges Mensch war, lag in einem hitzigen Fieber, und fieng an gegen den Diem Criticum sehr irre zu reden, so gar, daß sie zu der Zeit, wo die Crisis bevorstund, so zu reden, gewaltsam rasend wurde. Dieser Patientin gab er etwas von seiner Medicin ein, da fiel sie in einen starcken Schweiß, und wurde gesund. Nun war das wohl etwas, das es that, indem so eine ganz außerordentliche Erregung vorhanden, und die Natur bey der Person sonst ohne dis munter und frisch war. Sintemahl er ihren hefftigen Bewegungen durch das Opium beykam, und noch darzu am Die Critico, dieselben minderte und unterbrach. Ich wolte aber indessen niemanden rathen, solches ohne Unterschied bey allen dergleichen Patienten nachzuthun. Das beste dabey war, daß die Magd gesund wurde, das schlimmste aber, daß sich der Mann einbildete, er müste es nun überall als einen Scherwenkel, brauchen, sintemahl hieraus viel Unheil entstehen würde. Sein

ganzes Arcanum war Opium in Essig aufgelöst, und wiederum zur Trockne abgedampfft, nebst dem operirten Schwefel. Dabey hatte er das Herke, denen Leuten auf einmahl ifs. - ij. Gran zu geben. So viel ich aber weiß, hatte er es noch nicht gegeben, sondern wolte es erst geben und versuchen.

§. 41.

Es ist also, wie gedacht, auch diese Kunst, wenn man den Nutzen davon betrachtet, wenig oder nichts werth. Denn Vitrum Sij. ist so wohl Regulus, als andere Antimonialia, ausgenommen, daß es noch etwas arsenicalischen Schwefel bey sich führet. Je röther oder gelber nun das Vitrum Antimonii ist, ie besser kan man daraus mit Salpeter ein fires Pulver machen, wie auch aus eben dem Vitro einen Regulum, wenn man nur ein stückgen Kohle darzu leget, und es schmelzet, wie denn auch der Regulus selbst ein ziemlich gefärbtes Glas giebet, und je reiner er ist, je heller und gelber wird das Glas. Auch das bloße rohe Spiß-Glas kan

Kan man dahin bringen, daß es helle und an Farbe, wie Agtstein anzusehen wird, wie ich es denn vor 3. oder 4. Jahren im Collegio Chymico gemacht, da ein Apotheker, sonst ein hurtiger Kopff, welcher sich auf das Studium Medicum ge-
setzt hatte, mit dabey war. Das Ex-
periment brachte also mit sich das Vitrum
Sij. zu machen, weil es aber mit der Cal-
cination etwas langsam hergieng, so wur-
de den andern die Zeit zu lang, oder hats-
ten sonst Collegia, giengen daher meis-
tens weg, dieser aber wolte sehen was da-
raus würde, und blieb dabey. Nachdem
nun der Kalk gebührend ausgebrannt
war, und geschmelzet wurde, so wurde es
ein Glas, wie Agtstein. Er verwunder-
te sich, wie das Glas so helle fiel, und
zwar gleich nach der ersten Calcination.
Denn je länger man es ausbrennt, je rö-
ther und bräuner wird es, wenn es aber
nur lange genug, und zwar gelinde ge-
röstet wird, so wird es helle. Eben so
verhält sich auch mit dem Regulo. Wenn
man seinen Regulum zart stößet, und ihn
auch mit der höchsten Gelindigkeit glüet,

daß er nicht fließet, und sofer ja fließet, ihn gleich wieder stößt und calciniret, so wird ein weißgraues Pulver daraus, indem das verbrennliche Wesen durch das Glüen in die Luft gejaget wird. Schmelze man nun dieses Pulver zu einem Glase, so wird solches Glas schön und helle. Wobey noch dieses zu mercken: Je heller das Vitrum zij. ist, je schwächer ist die emetische Krafft darinnen, je tuncleer es aber ist, desto stärkeres Brechen machet es. Das Spiß Glas selbst fließt zu einem blaßgelben Glase, aber es will Zeit und Weile haben, denn das verbrennliche Wesen, das im Regulo und andern Metallen steckt, gehet mit der Geschwindigkeit nicht heraus, ist es aber recht heraus, so sind die Dinge, als der allerzarteste Staub, daher auch die erste Pulverisation, und hernach die gelinde Röstung, ein grosses mit dabey thun.

§. 42.

Diesem nach ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß der Schwefel des Spiß Glases, und der gemeine Schwefel in der
 Thar

hat nicht von einander wesentlich unterschieden sind. Gesezt auch, es ereignete sich zwischen beyden annoch einiger Unterschied, so kommet es auf das arsenicalische Wesen an, dessen aber doch wahrhafftig nicht viel bey dem Spiß-Glas-Schwefel anzutreffen ist. Was aber den regulinischen Theil im Antimonio anbetriefft, so stehen alle diejenigen annoch in sehr grossen Vorurtheilen und Irrthümern, welche etwas so edeles darinnen vermuthen, daß auch des Menschen Gesundheit und Leben dadurch merklich gestärket und verlängert werden müsse, vornehmlich, wenn man demselben andere und edele Metalle kunstmäßig zusezte, von welchen allen im vorhergehenden schon mit mehrern gehandelt worden.

S. 43.

Kurz von der Sache zu kommen: Nie allen solchen Gekünstele wird man nimmermehr etwas im Spiß-Glase finden, das in der Medicin besondere Wunderthäte. Denn wo nichts ist, da hat auch

4

der

der Käyser sein Recht verlohren. Daher sind die meisten Arbeiten umsonst und vergebens. Insonderheit ist von dem Schwefel, welcher aus dem Spiß-Glase mit Salmiac sublimiret wird, kein Wunder-Thier zu machen. Sintemahl es nichts anders ist, als der schwefelichte Theil des Spiß-Glases, mit welchen aber noch etwas von der regulinischen Substanz empor gestiegen, und den Schwefel verunreiniget hat, weßwegen er auch in die Röhre fällt. Wer wolte sich also davon in der Medicin viel Nutzen, oder wohl gar so herrliche Wirkungen versprechen, als hier und da in medicinischen Schriften davon angegeben werden?

§. 44.

Von dem Mercurio Vitæ habe ich schon im vorhergehenden 12. §. kürzlich erwehnet, daß er ein Erbrechen mache, ich will aber bey der Gelegenheit noch was umständlicher davon handeln. Man nennet dieß Ding schon von uralten Zeiten her ꝛ. Vitæ. An dieser Benennung ist die Einfalt und Unwissenheit der
 La

Laboranten Schuld. Denn weil sie zu dieser Arbeit den gemeinen Sublimat genommen gleichwohl aber, ihrer Meynung nach, nicht begreifen konnten, wo der Mercurius hinverschwunden, so stunden sie in den Gedanken, was in die Vorlage gegangen, müsse auch vom Mercurio participiren. Deswegen nenneten sie das weiße Pulver, welches sie von dem Butyro Zij. bekamen, nicht nur einen Mercurium schlechtweg, sondern einen Mercurium des Lebens. Allein, sie hätten den Beynahmen mit guten Gewissen weglassen mögen. Denn gesetzt: es wäre dieses Productum etwas mercurialisches, so verdienet es doch den prächtigen Titel Mercurius Vitæ keineswegs. Sintemahl man nur etwas grob, oder zur Unzeit bey einem Patienten damit angestochen kommen darff, so wird aus dem Mercurio des Lebens ein Mercurius des Todes, wie solches schon längst vernünftige und gewissenhafte Practici angemercket, und deswegen dieses Medicament verworffen haben. Wird aber auch allensfalls etwas Gutes dadurch ge-

2 5

stiff.

stiftet, so thut er solches, als ein Brech-
Mittel, vermittelst des erregten Brechens.
Dannhero hat insonderheit Angelus
Sala zu seiner Zeit trefflich geschlegelt,
wenn er dieses Medicament bey schwe-
ren Geburten rühmet, und ungeschweht vor-
giebet: Wenn man einer kreisenden Frau-
en den Mercurium Vitæ eingäbe, so wür-
de sie ganz gewiß der Frucht bald los wer-
den. Allein, woserne die Person, des
man solches giebet, nicht von sehr starcker
Natur und sonst gesunder Leibes - Con-
stitution ist, so will ich keinem rathen, daß
er damit aufgezoget komme. Denn wenn
auch gleich das Kind durch die bestige
Bewegung, welche das starcke Brechen
verursachet, mit fortgetrieben wird, so
lauft doch dergleichen Hazard gar selten
ohne Schaden der kreisenden Frau ab.
Sintemahl sie davon um den Magen und
unter den kurzen Ribben mancherley Un-
gelegenheiten bekommen, woraus ihnen
grosser Schaden und Gefahr zuwachsen
kan. Was aber dieser Mercurius Vitæ
auch in dergleichen Fällen thut, das thut
er nicht darum, weil er vom Spieß-Gla-
se

se kommt, sondern weil er ein Brech-
Mittel ist.

§. 45.

Die gemeine Spieß-Glas-Tinctu-
ren gehören eigentlich nicht mit zu denen
Spieß-Glas Arzneyen, sondern sind bloß
ein Medicament, welches etwas vom
Schwefel bey sich führet. Man machet
sie aus dem Schlacken des Reguli zij.
nimmet auch in Apothecken ordentlich
nur einen schwachen, selten aber einen star-
cken Spiritum Vini, daher löset dieses
Menstruum nichts anders auf, als einen
Theil von dem alcalischen Salze, welches
etwas weniges von dem Schwefel des
Spieß-Glases bey sich führet. Dieses
wenige aber, was etwan vom Spieß-Glas
Schwefel darinnen ist, ist kaum der Re-
de werth. Daher kommt es sehr abge-
schmact heraus, wenn man sich nicht nur
überhaupt einbildet, das Spieß-Glas sey
eine gewaltige Blut-Reinigung, sondern
auch noch über dieses glaubet, alles, was
von dem Spieß-Glase gemacht werde, die-
ne

ne zur Reinigung des Geblütes, und
 folglich sey auch iſterwehnte Tinctura
 Zij. von gleichen Kräfften. Aber dieſe
 Einbildung betrüget die Leuthe, und was
 ſie auch thut, das thut ſie in Anſehung
 des darinnen befindlichen alcaliſchen
 Salzes.

Ich bediene mich ſchon viele Jahre
 her einer gewiſſen alcaliſchen Tinctur,
 welche man zwar am beſten aus dem Re-
 gulo Antimonii machen kan, deſtwe-
 gen aber darff man ſich nicht einbilden,
 daß etwas vom Spiß-Glaſe darinnen ſey.
 Man nimmt zu ſolchem Ende einen Re-
 gulum Zij. welcher von allen weſentli-
 chen Eiſen gereiniget worden, dieſem ſetzt
 man Salpeter zu, träget es nach und nach
 in einen Schmelz-Tiegel, ſo wird endlich
 eine weißliche Feuerbeſtändige Materie
 daraus, ſolche laßt man etliche Viertel-
 Stunden ſtarck gluen, ſo wird ſie ſehr
 cautiſch. Endlich nimmt man ſie aus
 dem Feuer heraus, und raffet die Mate-
 rie, weil ſie noch glüend und weich iſt,
 her-

heraus, stößet sie, ehe sie erkaltet, und gießet einen hoch-rectificirten Spiritum Vini darüber, rüttelt und schüttelt es öfters um, so bekommet der Spiritus Vini eine sehr grosse Scharffe, und färbet sich anfänglich gelbe, nachmahls pomeranzfärbig, und endlich, wenn man ihn einige Zeit in gelinder Digestion stehen lässet, vollkommen roth.

§. 47.

Diese scharffe alcalische Tinctur habe ich von meiner Jugend her gewußt, auch lange schon im Brauche gehabt. Glauber thut in seinen Schriften auch Meldung davon, er machet aber, seiner Gewohnheit nach, gar zu viel Wesens davon. Aber dieses ist seine Methode, die er angiebet, höchst thöricht und unmöglich. Denn da will er haben, man soll 1.) den mit Salpeter vermischten Regulum in eine gläserne Phiolen schmeissen, 2.) im Sande gelinde digeriren lassen, sich aber 3.) dabey in Obacht nehmen, daß sich die beyden Dinge nicht mit einander entzündten, sondern nur bloß 4.) durch die Länge der
Zeit

Zeit mit einander figiret werden. Allein, die ganze Arbeit ist vergebens. Denn wo man nicht den Regulum mit Salpeter verpuffet, und hernach eine Zeitlang starck ausglüet, damit sich alles desto genauer mit einander vereiniget, so wird nichts tüchtiges daraus.

§. 48.

Ersterwehnte treibet nicht nur den Urin, sondern zertheilet und verdünnet auch alle zähe wäſſrichte Feuchtigkeiten. Daher es in alten eingewurzelten Kranckheiten, wo die wäſſrichten Feuchtigkeiten zu verdünnen sind, gar wohl zu brauchen ist, auch die Säſſte gelinde reiniget, und gar nicht scharff treibet. Bey dem allen aber ist weder aus der Zubereitung, noch auch aus der Würckung dieser Tinctur, ein Wunderwerck zu machen, weil sie thut, was sie thun kan.

§. 50.

Ferner ist bekannt, was sich Baldunus in seiner Schrift de Auro Auræ von der Röthe dieser Tincturæ sij. vor
Chi;

Chimären machet, und andern weiß zu machen suchet. Sintemahl er sich einbildet, diese Röthe komme eigentlich aus der Luft, sammle sich aber nachgehends in dem alcalischen Salze zusammen. Zu diesem Salze nimmet er bloß den fixen Salpeter, und ziehet hernach mit Spiritu Vini die Tinctur aus. Allein, es ist eine leere Grille, und das ganze Werk ist auf gut teutsch ein starcker Brandtwein, welcher das zarteste Theil des scharffen alcalischen Salzes in sich gezogen, und dadurch von seinem eigenen Schwefel eine Farbe bekommen hat. Dieses erscheinet unter andern aus dem Experimente: Wenn man einen hoch rectificirten und von allen öhlichten Wesen, so viel möglich entbundenen Spiritum Vini nimmt, so färbt sich derselbe viel langsamer und weniger, als ein anderer annoch öhlichter, Z. E. man nehme nur den gemeinen über Anisß abgezogenen Brandtwein, wie ihn die Brandtwein = Säuffer gerne trincken, diesen Anisß = Brandtwein rectificire man, so viel möglich, von allen wäßrichen Plegmate, so wird die al-

ca-

calische Tinctur, von wegen des mit dem Brandtwein vermischten Anis-Oehles, viel höher an der Farbe werden, als von einem andern schlechten Spiritu Vini. Ja wenn man zu einem reinen Spiritu Vini ein paar Tropffen Anis-Del thut, und mit einander digeriret, so bekommet es davon mehr, als zu viel Farbe, woraus deutlich abzunehmen, daß die rothe Farbe mehr von der Reinigung des Alkali mit dem blichten Theile des Spiritus Vini, als von etwas andern, oder etwas gar von der Luft herrühre.

§. 51.

Obbeniemter Autor bildet sich ein er habe zum Theil schon würcklich besondere Curen damit gethan, wolle auch dertünfftig mehr thun. Allein er trauet dem Dinge mehr zu, als es ausrichten kan. Wahr ist, das medicament ist in alten langwierigen Kranckheiten nicht zuverachten, es muß aber auch mit Verstande gebrauchet werden, wie man denn niemahls in langwierigen Kranckheiten

etc

etwas auf den Ploß oder mit Uberei-
lung thun soll oder kan. Dieses ist auch
von dieser Tinctur zu mercken, jedoch
wird man keine Todten damit erwecken.

§. 52.

Dergleichen Tinctur machet man auch
aus den durchsichtigen und agtsteinfarbi-
gen Schlacken des Reguli zij Martia-
lis, welche man ebenfals darum zerstoß-
set, und einen hoch rectificirten Spiri-
tum Vini drüber gieffet. Allein alle ißt
erzehlte Tincturen, werden ohne Grund
Spieß-Glaß-Tincturen genennet. Denn
ob zwar nicht zu leugnen, daß das Alca-
li des Salpeters und Weinstein-Salzes
durch das lange Glüen, mit dem Regulo
zij. eine grössere Schärffe erlanget, so
thut doch dieses keinesweges das Spieß-
Glaß, sondern vielmehr die Alteration,
welche der Regulus vom Eisen erlitten
hat. Daher darff man nur Eisenfeile
mit Salpeter verpuffen, so bekommet man
ebenfals ein sehr durchdringendes und
scharffes Alkali.

M

§. 53.

§. 53.

Endlich machet man auch aus den Schlacken des Reguli zii. martialis ein Pulver, welches Monckens Pulver oder Rameneur genennet wird. Bey dieser Arbeit ziehet man erstlich mit Spiritu Vini die so genannte Tincturam zii. aus, was sich nicht auflösen lässet, kochet man in Wasser, lässet es durch Lech-Pappier lauffen, was durchgelauffen, kochet man in einem silbernen Becher, und lässet es nach und nach zu einem Salze anschiesfen. Dieses Salz lobet der Erfinder in cachectischen Zufällen und Schlag-Flüssen. Es ist aber mit einem Worte, ein Brech-Mittel.

Der II. Titul.

Vom Zinnober.

§. I.

WOn den Spiß-Glas-Arkhneyen wende ich mich zu einer andern Materie, welche theils aus Schwefel, theils aus einem metallischen Wesen gehet, und gleich-

gleichfalls mit vielen Lob-Sprüchen erhaben wird. Nun muß ich gestehen, daß dieses Ding sein gebührendes Lob verdienet, man muß aber doch darinne gehörige Masse halten. Ich rede hier vom Zinnober. Von diesem zehlet man insgemein dreyerley Sorten, die erste heißt Berg-Zinnober, die andere Zinnober aus Spiß-Glase, die dritte gemeiner oder durch Kunst gemachter Zinnober.

§. 2.

Den Anfang mache ich von dem Berg-Zinnober. Ist dieser gut, rein und ächt, so hat er seinen guten Nutzen, nur ist dieses dabey zu bedencken, daß er allzutheuer zu stehen kommet. Wenn es was gutes ist, so kostet die Unze zum wenigsten einen halben Thaler, vor dieses Geld aber kan man fast $\frac{1}{4}$ lb. andern machen oder kauffen. Nachdem man nun nicht darthun kan, daß er vor einem andern Zinnober etwas besonders habe, so ist es eben nicht nöthig, so viel Geld dafür auszugeben, noch ungereimter aber ist es,

M 2

wenn

wenn man sich über dessen künstliche Reinigung viele Mühe giebet. Denn wenn er sonst gut und reine ist, so ist diese Reinigung ein blosser Überfluß. Hat man aber ja Lust, diese Arbeit vorzunehmen, so braucht man schlechte Kunst darzu.

§. 3.

Clauderus, ein alter bekannter medicinischer Practicus, hat einen besondern Tractat von Zinnober geschrieben, und ihm den Titul Inventum Cinnabarium beygeleget. Aber, wenn man es durchlieset, so befindet man, daß er nichts neues erfunden. Sintemahl er zugestehen muß, er habe sich zwar viele Mühe gegeben, und den Zinnober länger, als ein Jahr in einem Digerir-Feuer stehen gehabt und fermentiret, am Ende aber seinen Zinnober so gut wieder bekommen, als er ihn eingeschetzet. Er meynte, er sollte fix werden, allein er blieb, wie er gewesen. Was ist das aber vor eine neue Erfindung, wenn ich ein Ding wieder finde, wie ich es hingeleget habe?

§. 4.

S. 4.

Eben dieser Autor gedencket am erst-
erwehnten Orte anfangs nur Gewands-
weise eines Handgriffes, wie man den
Zinnober reinigen, oder auf gut teutsch,
noch einmahl in die Höhe treiben könne,
bald darauf aber sezet er das vermeynte
Kunst-Stücke hin, führet auch einen be-
rühmten Mann an, von dem er die Kunst
erlernet. Es ist aber im Grunde nichts
anders, als, man solle den Zinnober su-
blimiren. Inmittelst muß Clauderus
wahrhafftig sein Lebenlang keinen Zinno-
ber sublimiret haben. Denn er sezt:
Man müsse ihm Feuer geben, daß endlich
das Gefässe glüet, und wenn man das
nicht thue, so werde man keinen Zinnober
kriegen. Es gehdret ja jeden Zinnober
zu sublimiren, so viel Feuer darzu, daß
alles wohl glüet, und wo das Gefässe
nicht wenigstens dunkel glüet, so wird
sich sein Tage kein Zinnober empor heben,
er mag gewachsen oder gemacht seyn.
Diesemnach ist seine Kunst eben nichts
besonders, sondern etwas gemeines und

bekanntes, und wird ein jeder, der Zinnober sublimiren will, auf diese Art verfahren müssen, oder er wird weder den einen, noch den andern bekommen.

§. 5.

Die andere Art des Zinnobers ist der gemachte. Hierzu nimmt man ohngefähr vom lebendigen Quecksilber 7. und vom gemeinen Schwefel 1. Theil. Weil es aber nach dieser Proportion mit der Arbeit etwas schwer hergeheth, so ist es nicht unrecht, wenn man etwas mehr vom Schwefel nimmt. Wo man aber mit der Sublimation nicht wohl umzuspringen weiß, so verliethet der Zinnober seine schöne Farbe. Ja, man gehe fast damit um, wie man wolle, so kan man nicht wohl damit zu rechte kommen, daß man nicht etwas damit verschmiere. Nimmt man wenig Schwefel, wie es seyn kan und seyn soll, so überwirfft sich das Ding mit einander in der ersten Mischung, und raucht etwas davon, thut auch wohl gar dem Gefässe Schaden, daß es zerspringt, senderlich, wenn es viel Luft gehabt, und
et-

etwas feuchtes mit darinnen ist. Nimmet man viel Schwefel darzu, so kan man es zwar auf eine gewisse Art wieder davon bringen, aber es gehet insgemein etwas Quecksilber mit dem Schwefel hinweg.

§. 6.

In Holland practiciren es die Bauern von vielen Jahren her, indem gewisse Leute sind, welche sich vom Zinnobermachen ernähren. Diese nehmen Schwefel und Quecksilber, reiben es unter einander, und lassen es in einem Geschirre so heiß werden, biß es sich mit einander überwirfft, es rauchet aber hefftig, und gehet auch nach Proportion von beyden viel weg, ja der Schwefel fängt an zu brennen. Hat es Luft, so giebet es ein Feuer, daran man genug zu löschen hat, da unter der Zeit doch ein Hauffen davon weg-rauchet. Je mehr man Schwefel nimt, je weniger verdampfft vom Mercurio. Daher verschreiben sie insgemein Quecksilber 2. und Schwefel 1. Theil, manche nehmen gar gleiche Theile, und lassen her-

M 4

nach,

nach wenn es sich einmahl mit einander über-
worffen hat, den Schwefel gelinde davon
abrauchen, rühren es um, biß der Schwe-
fel so weit heraus ist, daß die Materie
anfängt graulich zu werden und troc-
kenhafft zu erscheinen, auch sich leicht-
lich ausleschen läßt. Wobey denn nicht
nöthig, daß man, wenn es einmahl Feu-
er gefangen, die Mixtur über dem Feuer
stehen läßt, sondern man kan sie nur her-
unter setzen und umrühren, wenn es aber
anfängt trocken zu werden, fängt es an,
als wenn es helle glüen wolte. Diese
Materie nehmen sie, und haben dicke, gro-
be, feste Kolben, die sie oben mit einem
spizigen Deckel zudecken, machen die Kol-
ben unten glüend, werffen von oben die
Stücken, eines nach dem andern hinein, de-
cken es allezeit wieder eine Weile zu, biß
es sich sublimiret hat, es gehet aber oh-
ne Abgang nicht ab. Wenn man we-
nig machet, so kan man es eher zwingen
und behalten. Daher thut man am be-
sten, wenn man es in kleinen Gefäßen ar-
beitet.

§. 7.

Die Sublimation kommet eigentlich dar-
auff an, daß man die Arbeit mit star-
cken Feuer und in einem Geschirre verneh-
me, welches nach Proportion der Quan-
tität, die man machen will, einen langen
Halß hat. In einem Scheide-Köblgen,
darein ohngefehr Wls. gehet, gehet es am al-
lerbequemsten an, darinnen kan man es am
besten machen, und zwar, daß man we-
nig Schwefel darzu bedarff. Man giebt
ihm, wenn das Geschirr einmahl heiß,
desto schneller starcke Hitze, daß das Ge-
fässe unten glüet, so steigt der Zinnober
geschwinde und rein, ja das ganze Ge-
schirre wird so heiß, daß der überflüssige
Schwefel auch davon ausdampffet, man
darff nur das Gefässe mit Thon-Stöpfeln
zudrücken, so kriecht der Schwefel Zwischen
heraus, und steigt davon. Nur muß
man sich, wenn ein Bißgen viel Schwe-
fel dabey gewesen, in Obacht nehmen,
daß es nicht zerspringe. Der Zinnober
nun, welcher am meisten vom Schwefel
befreyet ist, wird sodenn schöne roth, und

um so viel desto röther, je schneller und stärker es mit dem Feuer getrieben ist. Daher ist es eine einfältige Erinnerung, wenn diejenigen, welche chymische Handgriffe geschrieben, einen warnen, man solle ihm nicht so heiß thun, daß man den Zinnober nicht verbrenne, da doch vielmehr das Widerspiel erfordert wird, und je heisser man ihm thut, je reiner er wird, theils, weil es sich desto genauer mit einander vereiniget, theils auch, weil der übrige Schwefel dergestalt ausgetrieben wird, welcher sonst den Zinnober schwarz macht. Nun kommet es zwar eben auf die Farbe nicht an, indem er nicht verdorben ist, wenn er gleich ein Bißgen schwärzlich aussiehet, weil dadurch seine Medicinische Krafft keinen Abbruch leidet. In Betrachtung dessen, ist dieser Zinnober so gut, als der gewachsene oder vom Spiß-Glaß gemachte, und kan ich mit Wahrheit versichern, daß ich mein Lebtag eine grosse Quantität davon verbrauchet, auch solchen annoch ordentlich brauche.

§. 8.

Die dritte Sorte des Zinnobers wird aus dem Spieß-Glase gemacht. Hierbey ist die §. 5. gethane Erinnerung ebenfalls zu mercken. Insgemein geben sie die Proportion an, man soll vom Sublimat und Spieß-Glase gleiche Theile nehmen, woraus aber nichts, als Schmiererey entstehet. Denn es genug, wenn auf das höchste der vierdte oder fünffte Theil vom Spieß-Glase genommen wird, z. E. man wiegt vom Sublimat ℥vj. und vom z. ℥ij ein. Mischet man diese Materien zusammen, so ereignet sich dabey die Ungelegenheit, daß sie unter dem Mischen gerne feuchte werden. Deßwegen thut man am besten, man reibet das Spieß-Glas fein zart und klar, ingleichen auch den Sublimat mit gehöriger Vorsichtigkeit, alsdenn mischet man es mit einem Holze an der offenen Luft untereinander, da der Sublimat nicht so viel stäuben, und also keinen Verdruß verursachen kan. Diese Mirtur thut man in ein darzu bequemes Geschirre, treibet es gelinde im Sande,

de,

de, so gehet erstlich das Butyrum zij her-
über, dem folget ein wenig flüchtiges und
schwärzliches Wesen, der Bodensatz aber
ist schwer und glänzend, und nichts an-
ders, als lauter Zinnober, welchen man in
einem andern kleinen Geschirre nur mit
Geschwindigkeit und schnellen starcken
Feuer sublimiren darff, so wird er schö-
ne, und man bekommt sein viel. Hinge-
gen, wenn man von beyden gleiche Theile
genommen, so gehet ein gutes Theil le-
bendiges Quecksilber mit in die Vorlage,
und des Zinnobers wird desto weniger.

§. 9.

Nächst diesen gehet in der Sublima-
tion des Zinnobers, wo man gleiche Thei-
le genommen, etwas vom Spiß-Glaß
Schwefel, in Gestalt der Spiß-Glaß-Blu-
men, mit in die Höhe, oder es bleibt auch
etwas vom Schwefel überley, welches den
Zinnober schwarz machet. Insgemein
aber steigt etwas mit von den Floribus
zii auf, zumahl, wenn man die Operation
in einer weiten Retorte verrichtet. Und
dieses ist die Ursache, daß man,
wie

wie Schulzius in Triga Cinnab. mit anführet, aus dem Spiß-Glaß-Zinnober durch die Reduction einen Regulum Zii bekommen, weil nehmlich das Spiß-Glaß körperlich mit unter dem Zinnober gewesen. Regulus aber kan unter dem Zinnober nicht bleiben. Denn wenn Regulus zum Zinnober kommet, so greiffet der Schwefel, der im Zinnober ist, gleich in den Regulum, und läßt den Mercurium fahren, folglich muß unter dem Zinnober, daraus sie einen Regulum bekommen haben wollen, rohes Antimonium gewesen sey. In Betrachtung dessen hat diese Arbeit und Anmerckung keinen Nutzen, indem es ganz natürlich damit zugehet, wenn aber der Zinnober recht gemacht ist, wider alle Natur des Zinnobers lauffet.

§. 10.

Unmittelst bleibe ich ein und vor allemahl dabey, daß diese 3. Sorten vom Zinnober, in Ansehung ihrer Krafft und Wirkung, einerley sey. Ihre Wirkung ist überhaupt etwas gelindes, ich wolte fast
sa-

sagen, was geringes, sonderbahre grosse und zuverlässige Effecte hoffet man vergebens davon. Das Specificum Cephalicum Michaëlis hat das Ding so in Ruff gebracht, man verstehe mich recht: Ich sage nicht, der Zinnober habe das Specificum Cephalicum in Ruff gebracht, sondern das Specificum hat den Zinnober so berühmt gemacht. Ich meines Ortes kan es nicht mit Wahrheit sagen, daß ich mein Lebenlang von dem Specifico michaëlis einen mercklichen Effect verspüret, davon ich rühmen könnte, daß es etwas besonders gewesen, z. E. daß es in der schweren Noth u. a. d. Kranckheiten geholffen. Ich habe es zwar vielfältig brauchen sehen; aber ein anders ist brauchen, ein anders ist helffen. Ja ich kan wohl sagen, daß ich destoweniger gesehen, was es geholffen, indem ich gemeinlich selbst darzu bin beruffen worden, wo es gebraucht worden, aber nichts gefruchtet. Hätte es nun gethan, was man davon saget, so wäre es unnöthig gewesen, mich hohlen zu lassen. Gleichwohl ist es etwas ganz gemeines, daß die rothen

then Pulver von den Kindern wieder so schöne roth weggehen, als sie es ihnen eingedösset, insonderheit ist in dem Specifico Cephalico die Dosis vom Zinnober sehr starck, also, daß auf einmahl 2.-4. Gran kommen, welches wahrhafftig für die liebe lange Weile ist.

§. II.

Was der Zinnober in kramppfartigen und schmerzhafften Zufällen mit Linderung der Schmerzen, gutes schafft, das thut er sehr gelinde, sehr wenig, und in geringer Quantität, vor Kinder ist $\frac{1}{2}$ Gran auch noch weniger, vor erwachsene aber 1. Gran schon hinlänglich. Jedoch ereignen sich bißweilen in lang anhaltenden Kopff-Schmerzen ein oder der ander Fall, wo er in starcker Dosi $\frac{3}{4}$ C. \mathfrak{H} auf einmahl genommen, besondere gute Würckung gethan. Allein hierauf ist kein Staat zu machen, weil es nicht allemahl, sondern nur dann und wann hilfft. Vor allen Dingen aber müssen die allgemeinen (Generaliora S. Universalia) Arzneyen nach einer sichern Methode vorher-

her-

hergegeben werden, ehe man den Zinnober, als ein Specificum, zur Hand nehmen wil. Sonst ist der Zinnober ein Hülffsmittel, welches bey Kindern, wegen ihrer grossen Empfindligkeit, nicht zu verachten. Es thut das seine so wohl in Fieberhaften, als andern Zufällen, vornehmlich, wo etwas vom Krampff und böser Staupe zu befürchten. Allein, wie ich nochmahls erinnere: Alle diese Dinge sind zwar nicht zu verachten, aber man muß sich nicht zu viel davon versprechen, und zu frieden seyn, daß sie unter der Hand, bey dem Gebrauch anderer dienlichen Mittel, eine Linderung schaffen, Wunder darff man von ihnen nicht erwarten, sonst kommt man nicht zu seinem Zwecke.

§. 12.

Diesemnach ist von allen Zinnobern so viel zu mercken: Welcher Zinnober reine, und folglich von guter hübscher Röthe und Farbe ist, auch, nur die oberwehnten Fälle ausgenommen, mäßig verordnet wird, der hat in allen krampffartigen Zufällen seinen guten Nutzen. Inmittelst
hat

hat man auch zugleich eine solche Methode zu erwählen, welche sich insonderheit vor diese oder, jene Krankheit schicket, damit es nicht auf den Zinnober allein ankomme. Sintemahl die Umstände, dawider der Zinnober gerühmet wird, ordentlich nur Neben-Zufälle sind, und von andern Haupt-Beschwerden abstammen, weßwegen man sich vergebens auf den Zinnober verlassen würde, wenn man die Haupt-Maladie damit zu heben vermeynte.

Der III. Titul.

Von dem Vitriol und denen daraus gemachten Dingen.

§. I.

Der Vitriol wird zum Theil in Substanz, zum Theil aber zersthret, oder mit andern Dingen vermischt, zum medicinischen Gebrauche genommen. Unter allen Vitriolen sind der Eisen- und Kupffer-Vitriol die gebräuchlichsten.

R

§. 2.

§. 2.

Der Eisen-Bitriol bricht hin und wieder gewachsen, sonderlich auf dem Harz, bey Goslar und in Ungarn. Sintemahl man denselben an dasigen Orten nicht nur angeflögen, sondern auch in Stücken als eine Haselnuß groß antrifft, welche wie eine schiefliche Alaune anzusehen sind. Unter andern findet man heutiges Tages viel Bitriol in der so genänten Hefischen Goldhaltigen Eisen-Minera (Minera Martis Solari.) Diese Bergart bricht in einem Letten, man legt selbige an einen schattichten Ort, oder in einen feuchten Keller, und läffet sie daselbst eine Zeitlang liegen, so zerfällt sie nicht nur von sich selbst und wird Pulver, sondern es wird auch ein guter Theil davon von der aus der Luft angezogenen Feuchtigkeit zu kleinen Crystallen, weswegen man diesen Bitriol nicht unbillig mit zu dem gewachsenen zehlet, indem er so wohl ohne Feuer, als auch ohne Zusatz anderer Dinge, von sich selbst zum Vorschein kommet.

§. 3.

§. 3.

Betreffende den Kupffer-Vitriol, so wird selbiger fast durchgehends durch die Kunst zu wege gebracht, indem man die Kupffer oder andere vitriolische Kiese röstet, pochet, auslauget, und zu Vitriol siedet. Solcher Kupffer-Vitriol hat entweder wenig oder viel Kupffer bey sich, wie der Salzburgische. Bisweilen siedet man auch in den Sächsischen Berg-Städten etwas davon, aber nicht ordentlich, weil man ihn um sehr leidlichen Preis bekommen kan, dieser Vitriol auch sehr viel Kupffer bey sich führet, welches man besser nutzen kan. Sonsten hat man an dem Cyprischen Vitriol ein sehr schönes und sehr kupffriches Vitriol.

§. 4.

Mehr vom Eisen, als Kupffer führet 1.) der Vitriol bey sich, welcher aus der Hessischen Eisen-minera kommet, 2.) der gemeine Engländische Vitriol. Jedoch kan man 3.) aus einem jeden, sonderl. aber aus dem Goslarischen Vitriol, mit leichter Mü-

N 2

he

he einen Eisen-Bitriol machen, wenn man denselben nur eine Zeitlang mit Eisen Feile kochet. Denn auf diese Weise fället alles Kupffer, das darinnen ist, in Gestalt eines sehr zarten Pulvers, zu Boden, an dessen statt aber nimmt die im Bitriol verborgene Säure soviel sie kan aus der Eisen-Feile in sich.

§. 5.

Diesen Eisen-Bitriol recommendiret man insgemein so zu brauchen, wie er an sich selbst ist. Allein er thut eben nichts sonderliches. Hingegen verursachet er allerhand Ungelegenheit. Sinte-mahl er den Magen angreiffet, und einigen Eckel verursachet, weswegen er eben nicht so gar offte und sicher zu gebrauchen ist.

§. 6.

Will man es aber ja brauchen, so kan man an dessen Stelle die von dem seligen Ludovici angegebene Tincturam Martis Tartarifatam erwählen. Hierzu nimmet er Eisen-Bitriol und Weinstein-Erystallen, in gleicher Schwere, kochet beyde mit einander in einer zulänglichen Quantität Wassers, etliche Stunden lang,
und

und giesset dann und wann etwas Wasser zu, so greiffen die bey den Dingen einander ein, hieraus entstehet eine milglichte Solution. Hat nun dieselbe Wasser genug, so bleiben die beyden Salze größtentheils darinnen, und wenn man es filtriret, so behält es eine gelbichte Farbe, hat einen angenehmen und eben nicht allzueckeln vitriolischen, sondern von dem Geschmack des Weinstein temperirten Geschmack. Hebt man nun diese Solution, wie sie an sich selbst ist, auf, so verursacht der Weinstein, daß sie sich nicht lange hält, sondern zu schimmeln anfängt und verdirbet. Wiewohl diesem Ubel ist leicht abzuhelffen. Denn wenn man nur etwas wenig vom Brantwein darzu gieffet, so hält es sich viel länger.

§. 7.

Diese Composition ist eben nicht so unrecht. Sie hat ihren guten Nutzen in denen Zufällen, wo Eisen-Arneyen dienlich sind. Insonderheit bringet sie den verlohrenen Appetit wieder, stärcket den Magen, und nimmt die Schloffheit desselben, wovon Blästigkeit entspringet

N 3

(Ato-

(Atonias flatulento laxas,) hinweg. Wie man aber alle Eisen-Arñneyen weder allzuhäuffig, noch allzulange brauchen darff; also hat man auch diese Cautel vom ersterwehnten Medicament zu mercken. Sintemahl sie gelinde zusammenziehet und anhält. Daher thut sie auch in langwierigen, aber nicht allzuhefftigen Blut-Flüssen, gar gute Dienste. Man darff sie nur in kleinen Dosibus nehmen, so stopffet sie dieselben nach und nach ganz gelinde und unvermerckt.

§. 8.

Erstberührte Tinctur ist ungleich besser, als eine andere ihres gleichen, welche von Eisen-Vitriol und Salmiac zubereitet wird. Man nimmet hierzu von Vitriol und Salmiac bey nahe gleiche Theile, mischt beyde unter einander, und gieffet einen schwachen Brandtewein darauff, so wird eine gelbe Tinctur daraus, welche aber nicht nur sehr anziehend schmecket, sondern auch starck anziehet, weßwegen man sich dafür in allen den Fällen zu hüten hat, wo man durch zusammenziehen-

de

de und anhaltende Dinge Schaden anrichten kan.

§. 9.

Insgemein pfeget man das Kupffer-Bitriol innerlich nicht zugebrauchen, woran man auch sehr wohl thut. Jedoch hat man auch vor etwas mehr als 20. Jahren angefangen, diesen Bitriol mit zu Hülffe zu nehmen. Wo ich mich recht besinne, so hat der jüngere Helvetius seine Inaugural-Disputation vom Aussatze gehalten. In dieser hat er eine neue Erfindung angegeben, wodurch er seiner Erzählung nach, einen Aussätzigen curiret haben will. Selbige bestehet darinnen, daß er den Bitriol innerlich einnehmen lassen. Dieses haben ihm etliche Medici nachgethan, und den Bitriol wider die Frankosen gebraucht. Sie haben sich auch würcklich eingebildet, sie hätten in äußerlichen fressenden Geschwüren und Venerischen Schäden, etwas fruchtbarliches ausgerichtet, weil die Geschwüre dadurch ausgetrocknet würden und sich

N 4

her-

Hernach desto besser zur Heil. anliesse Allein die Patienten werdendadurch keinesweges curiret, aber gewiß genug verderbet. Sintemahl der Magen davon angegriffen und schlapp wird, und wenn man diese vermeinte Arzney etwas starck brauchet, so verfallen sie in allerhand schwere Ungelegenheiten, und die Eingeweide leiden Schaden.

§. 10.

Wiewohl, es gehet in der Welt nicht anders her. Es ist heutiges Tages kein Volk in der Welt, das lieber und mehr redet, als die teutschen so genannten Gelehrten, und wenn einer etwas unter die Leute bringen will, der darff es nur ihnen sagen. Daher hat man hin und wieder bisher von einer Methode, die Leute ohne Quecksilber zu saliviren, gemunctelt. Manche aber plazen gar mit der ganzen Kunst heraus, und sagen öffentlich, es geschehe solches durch solche Arzneyen, welche aus Kupffer gemacht werden. Ich bin aber versichert, daß viele davon reden, wel-

welche nicht allein keine gründliche Nachricht davon gehöret, sondern auch noch viel weniger die Praxin davon unter Händen gehabt. Ich habe dergleichen Cur mit Augen angesehen, allein das ist keine Vergleichung mit der Salivation, vielweniger eine würckliche Salivation, sondern vielmehr ein sehr beschwerliches eckelhaftes Spucken. Es läufft ihnen das Maul aus dem Magen mit Eckel und Widerwärtigkeit voll Wasser, sie fühlen, wie ihnen etwas aus der Speise-Röhre (Oesophago) mit vielen Aufstossen, und insonderheit mit einem widerwärtigen Würgen empor steigt, welches sie auswerffen, dabey haben sie allezeit einen Eckel, der Appetit ist fast ganz ruiniret, bleibet auch also, so lange sie das Ding continuiren, oder wenn sie gleich dabey essen, so haben sie doch vor und nach genossener Speise ein Hauffen Aufstößen, wieder Willen, und weil ihnen beständig eckelt, so darff man ihnen halbweg ein gut Wort geben, alsbald übergeben sie sich, darneben sehn sie übel aus, weil der Magen durch die Kupffer-Arñneyen bestän-

dig, wie angenehmet, und deswegen die Säfte in einem von denen auswendigen zu den inwendigen Theilen des Leibes getrieben werden. Daher sehen sie beständig aus, wie ein Mensch, der sich brechen will. Sintemahl bekant, daß die Leute zu der Zeit, wo sich das Würgen und Brechen äusert, ganz blaß und verfallen sehen, kalt dabey anzufühlen sind, und vom Frost und Schauer überlauffen werden, weil sich die Säfte häufig nach den innern Theilen ziehen. Alle diese Umstände ereignen sich auch bey denen, welche Kupffer-Arzneyen, zu Erweckung der Salivation, einnehmen. Daher kommet es, daß sich der Zufluß zu den Geschwüren verliehret, dieselben nach und nach vertrocknen und desto leichter zuheilen.

§. II.

Ich habe wahrhafftig gesehen, daß sie den Appetit davon beständig verlohren, und lange Zeit nach solcher Cur noch hefftige Beschwerden gehabt haben. Der Mensch, an dem die Kunst zuerst hauptsäch-

sächlich practiciret worden war, wurde darauf Wasserjüchtig. Ein gewisser Kerl, der dieses Ding bey einem medico erschnappt hatte, im übrigen aber ein vollkommener Wagehals war, machte sich durch dergleichen verwegenes Unternehmen so berühmt, daß er der Frankosen-Doctor genennet wurde, und eine Zeitlang damit seinen guten Schnitt machte. Endlich aber verlohr sich der Zulauff, und niemand, der nur noch ein wenig Ehre im Leibe hatte, wolte ihn mehr brauchen. Denn wer zu ihm gieng, der kam bey den Leuthen wegen der Frankosen in Verdacht. Nach der Zeit ist er noch eine lange Zeit mit seiner Kunst in der Welt herumgelauffen, biß er endlich elendiglich auf der Strasse gestorben, und wie ich gehöret, vor etwan 8. oder 9. Jahren, in Pohlen auf dem Fuhrwege begraben worden.

§. 12.

Mit dieser Methode zu saliviren, hat es folgende Bewandniß: Man giebt dem Patienten entweder alle Tage, oder über den andern Tag 2. biß 3. Gran vom Kupfer

fer

fer-Vitriol, so findet sich das Spucken ein. Es ist aber, wie schon erwehnt, keine Salivation, sondern 1.) ein stetes Aufstossen des Magens mit untermengten Würgen, 2.) ein häufiges Zusammenlauffen des Speichels, wie sich bey jedem Menschen einfundet, wenn ihm sehr übel und speyerlich ist. Alleine, damit wird nichts ausgerichtet, ist also lächerlich, wenn einige von den neuern Medicis vom blossen Hören sagen die Franzosen mit einem Hauffen Kunst-Stücken aus dem Kupffer curiren wollen, aber so lange die Sonne am Himmel stehet, wird nichts draus.

§. 13.

Sonst recommendiret Glauber auch eine Zubereitung des Kupffers, welche fast wie ein Vitriol heraus kommet, und aus Weinstein, Wein und Kupffer gehet. Diese Solution will er den Kindern vor die Würme geben, aber sie thut ihnen vielmehr Schaden, als die Würme nimmer gethan hätten. Man hat sich ohnedis, absonderlich vor Vitriol oder vor deren Solutionibus des Kupffers, zu hüten,

ten, die mit Wein gemacht worden. Nimmt man Essig darzu, so sind sie noch schädlicher, 3. E. Grünspan ist so ein hefftiges und den Magen angreifendes Brech-Mittel, daß man den Menschen damit in Lebens-Gefahr setzen kan, wenn man nur ein wenig zu grob kommet. Vom Kupfer-Vitriol, darinnen ein grobes Acidum ist, kan man noch eher 2. = 3. Gran, ohne Gefahr, einem Menschen beybringen, aber 2. 3. Gran Grünspan sind vermdgend einen Menschen in Leibes- und Lebend-Gefahr zustürzen. Daher hat man sich mit solchen Dingen wohl in Obacht zu nehmen, vornemlich, weil nichts besonders damit auszurichten.

§. 1.4

Über dieses hat man von einigen Jahren her vom Kupfer-Schwefel (S. 215) viel Wesens gemacht. Es ist aber ein Irrthum, welchen nur die groben Sudler und Sudel Köche in der Chymie aufgebracht. Weßwegen gescheute Leute klüger gethan, wenn sie sich solcher Irrthümer nicht theilhaftig gemacht, und dadurch

durch ihre Unwissenheit in der Chymie ver-
rathen hätten. Denn der vermeynete Schwe-
fel ist nichts anders, als das grobe cor-
perliche Wesen des Kupffers, welches aus
dem Vitriol zu Boden fällt, wenn man
denselben entweder bloß mit Eisen, oder
mit alcalischen Salzen niederschläget, wie-
wohl dasjenige noch etwas gelinder ist, wel-
ches mit alcalischen Salzen præcipitiret
worden, als dasjenige, welches vom Ei-
sen fällt.

§. 15.

Folgender Kupffer = Schwefel, wird
meines Wissens, eben nicht zum medici-
nischen Gebrauch recommendiret, schi-
cket sich auch am allerwenigsten darzu,
immittelst wird er doch gemacht. Sie
nehmen darzu Kupffer = Vitriol, daraus
præcipitiren sie mit destillirten Weins-
Essig, ziehen den Eßig wieder davon ab,
und machen sodann Sulphur Veneris
Smaragdinum, zu teutsch heisset es de-
stillirter Grünspan. Weil nun dieses Ding
vom Feuer Flamme fängt und brennet,
so sagen sie, es sey Kupffer = Schwefel.

Im-

Unmittelst ist der mit Essig extrahirte so genannte destilirte Grünspan und dieser Kupffer-Schwefel einerley, thut auch eben das. Denn wenn der im Kupffer concentrirte Spiritus vom Essig Feuer kriegeret, entzündet er sich gleichfals. Daher kömmt es, daß der gemeine destilirte Grünspan, sobald er an das Feuer kömmt, sich leicht anzündet, und wie ein Brantwein brennet, auch von dem Kupffer eine blauliche und grünliche Farbe giebet. Und das hat nun heißen sollen, es sey Schwefel, in der That aber ist es ein großer Unverstand. Denn die Flamme kömmt zum Theil von dem concentrirten Essig-Spiritu, zum Theil aber von dem subtilisirten Kupffer her, welches etwas verbrennliches bey sich führet. Dieses Ding nun ist keinem Menschen etwas im Leibe nütze, indem man den allerärgsten Schaden damit anrichten kan, indem alles, was mit Essig aus Kupffer gezogen wird, eine sehr durchdringende Schärffe und starck ägende Krafft besißet.

§. 16.

Man hat auch noch andere dergleichen Arbeiten, welche alle mit einander auf eines herauslauffen, viele Mühe kosten und nichts werth sind. Hierher gehdret Z. E. die süsse Erde vom Vitriol (□. Vitrioli dulcis.) Man machet sie aus dem so genannten Todten-Kopff, (⊙. ⊕.) woraus man den Spiritum, ja wohl gar das Oleum Vitrioli vorher weg destilliret hat. Aus diesem Todten-Kopffe ziehet man erstlich mit schlechten Wasser alles, was herausgehen will, da es einen weißlichen, aber sehr kupfferichen Vitriol giebet, welcher daher auch Erbrechen machet, und Sal Vitrioli Emeticum benahmet wird. Auf das übrige gieffet man destillirten Wein-Essig, digeriret solches eine Zeitlang, und extrahiret, was sich davon will extrahiren lassen. Was der Vitriol vom Eisen bey sich führet, das wird unter der langen Destillation so ausgebrannt und zerstöhret, daß es auch die stärcksten Menstrua kaum angreifen, daher kan ihn der distillirte Essig um so viel desto weniger abjagen. Hingegen das

das

das kuppfrige Wesen, welches mit dergleichen Vitriol verbunden ist, läset sich noch eher, vermittelst der Digestion mit Essig auflösen. Inmittelst ist die abgeseufte und hernach so genannte Terra Cr. dulcis zu keinem innerlichen Gebrauche anzuwenden. Daher wird sie auch nur euserlich in Geschwüren, selbige auszutrocknen, recommendiret. Denn sie ziehet zusammen, wie alle andere Eisen-Arzhneyen, die scharff ausgebrannt sind. Es thut auch dieses Ding euserlich keinen Schaden. Den Nutzen oder Schaden aber, den es thut, thut es in Ansehung des Eisens. Sintemahl dieses geschwinde zusammenziehet und dadurch die Feuchtigkeiten zurück treibet, daß also das bißgen Kupffer, welches etwan noch darinne wäre, keinen Ingrels findet, noch seine ägende Krafft ausüben kan, zumahl, da ohnedis ein so auf den höchsten Grad ausgebrantes und sehr zartes Kupffer viel schwächer und langsamer im Aetzen ist.

§. 16.

Ich könnte noch viel mühsame Prozesse, die man mit dem Vitriol vornimmt,

D

ans

anführen, wenn es sich anders damit die Mühe lohnte. Mynsicht macht von seinem Elixir Vitrioli viel Aufhebens; als seine es hapert damit noch an vielen Orten, weil man nicht recht weiß, wie er alles verstanden haben will. Sintemahl er nicht das Ansehen haben will, als hätte er überall so platt heraus gebeichtet, und einem jeden den Brey ins Maul schmieren wollen. Biewohl ich meines Orts dafür halte: Er habe nicht wohl mehr sagen können, als er gesagt, und also seine Unwissenheit auf einige Weise bemänteln wollen, damit man meynen möchte es stecke was grosses dahinter. Will man es machen, so hat man sich zu hüten, daß man darzu nicht das Kupffer, sondern vielmehr das Eisen-Vitriol erwehle, und wenn es überhaupt fertig ist, so ist es ein anziehendes Vitriolisches Wesen, welches einiger Massen den Appetit stärcket, und einige Stricturas im Magen zurück läßt, wo nun dergleichen Zusammenziehen des Magens nichts nütze ist, so hat man sich mit dessen Berordnung in Obacht zu nehmen, damit man nicht übel anlauffe.

§. 17.

Ehe man aber aus dem Vitriol, nach Anleitung des Testamenti Hadrianei s. Mynsichti, gar die gefährlichen Dinge, als den Stein der Weisen, machen wird, wird wohl noch manches Faß Wasser in der Saale vor Halle vorbeÿ fließen, und scheint es, er habe einen herrlichen guten Willen gehabt, aber in solchen Fällen ist es nicht genug, daß man will, das Werck lobet den Meister. Es sind zwar ihrer mehr, welche gerne den Lapidem Philosophorum aus dem Vitriol machten, er will nur nicht daraus werden. Was man also heutiges Tages vom Vitriol sagen kan, das ist nicht viel besonders, wovon meine Disp. : de Laudibus & Medicis - Chymicis nachgeschlagen werden kan.

Der IV. Titul.
Vom Salpeter.

§. 1.

Der Salpeter ist ein Salt, welches seinen Ursprung einem Feuerbestandigen alcalischen Salze zu danken hat, worein sich ein guter Theil von einem subtilen Acido gezogen und vermittelst einer proportionirten Quantität von wärrichter Feuchtigkeit, in ein besunders Salt angeschossen wird.

§. 2.

Schade ist es, wenn man dieses Salt durch Chymische Zergliederung, oder viel mehr Zerstoßung zu verbessern, und zum medicinischen Gebrauche kräftiger zu machen suchet. Sintemahl das so gemastete rohe Nitrum weit geschickter zu einem Polychrest - Mittel ist, als alle durch die Chymie daraus gemachte Dinge. Denn die meisten Präparata, welche man davon fürzeiget, haben nicht nur ganz andere, son-

sondern auch mehrentheils ganz widrige Wirkungen, wie wir z. E. an dem Spiritu $\text{\textcircled{O}}$. dulci sehen, welcher die Nieren sehr starck stimuliret, und deswegen in solchen Zufällen, wo die Nieren schädlich sind, nur Ubel ärger machet. Zwar giebet man insgemein für, der Spiritus Nitri kühle, daß er es aber wahrhaftig thue, hat noch kein Mensch mit unwidersprechlichen Experimenten dargethan.

§. 3.

Hingegen mit dem rohen Salpeter hat es ganz eine andere Bewandniß. Sientemahl derselbe, nach dem Schlen- drian zu reden, ungleich gewisser und kräftiger kühet, als sein Spiritus. Daher er in allen außerordentlichen Wallen des Geblütes besondere Dienste thut, auch in hitzigen Fiebern ganz sicher zu gebrauchen ist. Denn ob man wohl einwenden möchte, der Salpeter laxire, und laxirende Dinge wären in hitzigen Fiebern mehr schädlich, als nützlich, so versichere ich doch, aus vielfältiger Erfahrung, daß man sich deswegen keine Sorge zu ma-

ſchen habe. Ich habe die Zeit meines Lebens manch ſchönes Pfund Salpeter verbraucher, aber noch niemahls, daß es in kleiner Doſi gebraucht, laxire oder purgire.

§. 4.

Ich könnte aus bedürffenden Fall zwey gar berühmte Medicinæ Practicos anführen, welche ehedem unter mir ſtudiret, dieſe wünnen nichts mehr, als daß ſie nur noch 3. oder 4. Medicamente hätten, welche ihren Effect allezeit ſo gewiß thäten, als der Salpeter in vielen wichtigen Beſchwerungen. Jedoch muß man es auch zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte mit gebührender Klugheit anzuwenden wiſſen. Denn in Bruſt-Beſchweh- rung, wo die Lunge ſchadhafft und Huſten dabey iſt, dienet es bloß darum nicht, weil der Huſten davon ärger wird, ohnerachtet es ſonſt in Verletzungen der In-geweide lindert und reiniget, weſtwegen es ſonderlich bey ſchadhafft gewordenen Nieren, vor andern Arzneyen guten Nutzen ſchaffet.

§. 5.

§. 5.

Es ist mir ein gewisser Strich Landes in Ober-Deutschland bekant, wo das hiesige Bezoar Pulver, welches aus Krebs-Augen, Antimonio diaphoretico, und Salpeter bestehet, nicht nur als ein Scherwenzel gebrauchet wird, sondern auch ruhmwürdige Würckungen thut, nur, daß sie es, wo es nöthig zu seyn scheint, mit ihrer daselbst geläufigen Theriaca Cœlesti zu gr. ss. -j. pro dosi versehen. Inmittelst weist dieses Pulver, was man sich von dem rohen Salpeter zu getrösten habe. Ja in allen außerordentlichen und krampffichten Bewegungen ziehe ich den rohen und gereinigten Salpeter billig allen andern Arzneyen für.

§. 6.

Was aber den neugebohrnen Salpeter, (D. regeneratum,) den vom Schweißtreibenden Spiß-Glase übrigbliebenen Salpeter, (D. saturum) die Salpeter-Rüchel, (D. tabulatum) u. a. d. Arten von Salpeter, anbetrifft,

so sind sie durchgehends schärffer, treiben auch den Urin stärker, als der gemeine und rohe Salpeter, weßwegen man sie keinesweges aller Orten so sicher brauchen kan, als den gemeinen Salpeter.

§. 7.

Dieser gemeine Salpeter thut auch in allen denen Zufällen, welche nach der gemeinen Sals-Pathologie (Pathologia Salsa) von einer Schärffe der Säffte herühren, besser, als die gemeine niederschlagende, und Säure, wie auch Schärffe dämpffende Mittel, welche größtentheils nichts, als ein erdichtetes Wesen, bey sich führen. Daher es in Sodbrennen, in Durchfällen, Gallen-Flüßen u. d. g. mit besondern Nutzen den Patienten dargebracht wird. Mit einem Worte, was ich anderweit vom Salpeter erwehnet, das will ich am gegenwärtigen Orte wiederholen, und nur noch so viel sagen: Die Nach-Welt wird dereinst erkennen lernen, was im Salpeter, in Blut-Egeln, und im Camphor vor Krafft verborgen liege.

§. 8.

Der V. Titul.

Von dem gemeinen Schwefel und Schwefel-Arzneyen.

§. 1.

Schwefel zu machen, ist eine schlechte Kunst, man weiß auch, so wohl mit vernünftigen Gründen, als auch mit unläugbaren Experimenten darzuthun, aus was vor ursprünglichen Materien (Principiis) derselbe zusammen gesetzt sey, daß man aber die Natur seines verbrennlichen Wesens (Substantiæ φλογισῆς) noch zur Zeit nicht so vollkommen eingesehen hat, solches rühret daher, weil das verbrennliche Wesen des Schwefels mit einer ziemlich durchdringenden Säure des Vitriols genau verbunden ist. Diese vitriolische Säure offenbahret sich im menschlichen Leibe durch eine Art einer sehr subtilen Zusammensetzung, wodurch sie im Tono eine merckliche Aenderung machet.

D 5

§. 2.

§. 2.

Daß der Schwefel dergleichen Würckung habe, solches siehet man unter andern bey Leuten, welche die Krätze haben. Denn wenn man bey solchen Personen äußerlich Schwefel in Salben, oder auf andere Art appliciret, so verursachet man dadurch, daß sich die äußerste Fläche der Haut zusammen ziehet, durch welche Zusammensetzung die schädliche Materie, welche sich hier und da an der äußersten Haut zusammen gesamlet hatte, an die inwendigen Theile zurück getrieben wird. Und in Ansehung dieser Würckung, ist der Schwefel zum Theil berühmt, zum Theil übel berüchtigt. Berühmt ist er deswegen, weil die Krätze geschwinde dadurch vertrieben werden kan, übel berüchtigt aber, ist er deswegen, weil dadurch Schaden geschiehet, wenn man ihn zur Unzeit brauchet. Sintemahl man solche Schwefel = Arsneyen niemahls zu Vertreibung der Krätze gebrauchen soll, woforne nicht das Blut vorher von allen schädlichen Unreinigkeiten vollkommen gereiniget ist, und nur noch

noch etwas weniges davon, bloß um die eusersten Theile der Haut, sich auffhält. In Betrachtung dessen, hat man sich mit Verordnung des Schwefels disfalls sehr behutsam aufzuführen.

§. 3.

Wiewohl eben darum, weil der Schwefel die schädliche, kräsigte Unreinigkeit von dem Orte, wo er gebraucht wird, zurücke treibet, so scheineth es nicht undienlich zu seyn, wenn man denselben in solchen Fällen innerlich gebrauchet, damit die Unreinigkeiten von innen heraus getrieben werden mögen. Allein, deswegen darff man den Schwefel keinesweges bey einem jeden Ausschlage verordnen, ja, man soll ihn überhaupt in keiner andern mit einem Ausschlage verknüpfften Krankheit geben, als lediglich in der Kräse, und in einigen Arten von innerlichen Geschwüren. In Betrachtung dessen wird ein jeder vernünftiger Practicus von selbst so klug seyn, und in allen vorkommenden Fällen wohlbedächtig überlegen, ob der innerliche Gebrauch des Schwefels darinnen statt finde, oder nicht.

§. 4.

§. 4.

Wer damit recht umzuspringen weiß, der kan bisweilen bey Wassersüchtigen und hetischen Personen etwas gutes damit schaffen, nur muß man nicht zu grob, dagegen aber zu rechter Zeit damit aufgezo- gen kommen. Inmittest kan ich niemanden so eigentlich sagen, wenn und wo der Schwefel in obbenienten Kranckheiten statt habe, sondern es kommet auf eines jeden selbsteigene Klugheit und Erfahrung an. Daher pflegen auch einige Medici den Schwefel in der Schwind- sucht, wo die Patienten ein Geschwür in der Lungen haben, zu recommendiren. Ich will auch nicht in Abrede seyn, daß er in solchem Zustande einigen Nutzen habe, er will aber mit sehr grosser Vorsicht und Behutsamkeit verordnet seyn. Zum wenigsten soll man sich nicht unterstehen, in dergleichen Falle Schwefel zu geben, woferne man nicht vorher den Leib auf alle mögliche Art perspirable gemacht, und aus satzamen Merckmahlen urtheilen kan, daß die Brust von allen zehen Schleime frey sey. Setzet man diese Umstände aus den Augen, so kan

kan man sich die sichere Rechnung machen, daß ohnfehlbar Ubel ärger, und der Patient ein vollkommener Candidat des Todes werden würde. Denn wenn man auch bey solchen Kranken den Schwefel mit noch so grosser Bebutsamkeit gebrauchet, so thut er doch darinnen eben nicht viel, das der Rede werth wäre.

§. 5.

Wenn das Ding ja ein wenig was thut, so ist es gewiß nicht viel. Denn mit der Lungensucht muß man bescheidenlich verfahren, indem man den Zustand des Patienten eher zehnmal schlimmer, als einmahl gut oder besser machen kan, gut wird ohnedis dergleichen Schaden nimmermehr. Wo es noch nicht außerordentlich schlimm, und die Lungensucht noch neu ist, auch mehr von einem Epter: Geschwür (Vomica Pulmonum) als von einem blossen Geschwür (Ulcerosa Constitutione) der Lungen herrühret, da kan man noch eher etwas versuchen. Denn wo es ein rechtes Ulcus ist, da muß man sich wohl in Obacht nehmen, daß man nicht in den allgemeinen Irrthum verfalle, und sich

sich einbilde: Wo sich Eyder finde, da sey auch ein Geschwür, hingegen sey kein Geschwür, wo sich kein Eyder mercken läst. Sintemahl zwischen einem schlechten Geschwür (Ulcere) und zwischen einem Eyder Geschwür (Apostemate) gar ein grosser Unterschied ist, wovon die Diff. de Abscessu & Furunculo nachzulesen.

§. 6.

Immittelst ist wohl zu mercken, daß eyternde Lungen viel leichter wiederum aus dem Grunde geheilet werden, als mit blossen Geschwüren behaftete. Daher kommt man um so viel desto übler an, wenn man in solchem Falle annoch solche Dinge geben will, die, wie man es heisset, zeitigen, oder Eyder machen sollen. Sind die Lungen vollends angefressen und erschworen, so verfährt sich immer weiter, sondern die Stockung der Säfte nimmt überhand, und verursachet eine Entzündung, welche so wohl in die Breite, als in die Tiefe gehet, das heftische Fieber nimt dabey überhand, der Auswurf bleibt weg,

weg, und ordentlich läufft es übel, oder doch weit übler ab, als sonst nicht geschehen, wenn man nicht so dreuste drauf los gegangen, sondern sein Gefünstele unterwegens gelassen hätte. Es ist ja eine ganz andere Sache ein Geschwür zu zur Entzündung, als zu einem frischen Grunde bringen. Nimmermehr heilet ein Geschwür zu, wenn es nicht vorher einen rohen, rothen und frischen Grund hat bekommen. Denn die angefressenen, und halb abgefressenen Fibrille werden nimmermehr heil, verhindern auch einen neuen Anwachs. Wo also das angefressene Zeug nicht wegkommet, so wird aus der Heilung nichts, bey welcher vor allen Dingen ein frischer Grund von nöthen, worzu man reinigende (abstergentia) und gelinde ägende Dinge brauchet. Wer diese recht zu appliciren weiß, der kan mit der Sache leicht zu rechte kommen; aber da siehet man manchemahl, ja meistens ein langweiliges vielfältiges Geschwür. Bald sollen es balsamische Dinge thun, die können aber nicht heilen, sondern sie machen Entzündungen, bald sol-

enn

ten

len es äßende Dinge thun, die Barbierer aber kommen gar zu grob damit, und nehmen starcke, fressende und äßende Dinge, wie auch häufige mercurialia darzu, das heissen denn solche Dinge nach der neuen Mode, die was neues und künstliches seyn sollen, damit greiffen sie es am ersten an, wovon in obangezogener Disputation mit mehrern gehandelt worden. Diesemnach will ich nochmahls einen jeden treulich ermahnet haben, sich vor unbesonnenen Gebrauch der Schwefel - Arzneyen in Lungen - Beschwerden, in Obacht zu nehmen, damit man nicht mehr Schaden, als Nutzen damit schaffe.

§. 7.

Weg demnach mit den albernen Balsamis Aris. Das Vertrauen, welches etliche leichtgläubige Medici auf derselben herrliche Würckungen setzen, ist vergebens. Gleichwohl sind gar viele Leute, die sich nichts schlechtes zu seyn düncken, mit dieser Thorheit behaftet. Es heist aber gar nichts damit. Denn da ist flugs in einem Quentchen solches Balsams

sams etwan 2. oder 3. Gran Schwefel, und wenn man nur 10 oder 12. Tropffen davon eingiebet, so ist fast gar nichts vom Schwefel darinnen. Sintemahl dieses eine vergebene Einbildung ist, daß man saget, der Schwefel werde dadurch in seiner Krafft erhöhet, es ist ein Staub, der in dem Oele zerstreuet ist, und kein Bauer wird einem das glauben, daß er mit solchem Balsamo Fris eine geschnittene Wunde eher heilen könne, als wenn der Schwefel nicht darzu kommen, es ist nur voor die lange Weile. Daher ist es gar was einfältiges, und eine vergebliche Einbildung, als wenn man was grosses gethan, wenn man ein bißgen Schwefel nimmet, und es unter ein Del bringet, und darinnen auflöset. Solche Balsame haben in der That schlechten Nutzen. Hingegen kan man vielfältigen Schaden damit anrichten. Denn heftische und Lungensüchtige Leute leiden gar keine bißige Dinge, sondern man kan sie damit zum Tode befördern, und wer nur nicht so gar plump in den Tag hinein practiciret, sondern nur noch einige vernünfftige Übers

P

let

legung dabey hat, der gebe nur Achtung, wenn solche Dinge gegeben werden, so kriegt der Patient mehr Hitze, mehr Durst, der Appetit fällt hin, und ihm wird übel, hat man nun alles gebraucht, so hilfft es nichts. Es ist, wie gedacht, nichts daraus zu machen, und wenn man mit dem Balsamo Sulphuris etwas zum Heilen thun kan, so thue man es mit demselben Oele, damit der Balsamus Sulphuris gemacht ist, und lasse den Schwefel weg, man kan eben so weit damit kommen. Es ist auch in diesen Balsamis der Schwefel insgemein nicht zulänglich, seinen Effect zu thun, den er sonst thut, hingegen irritiren sie sehr, wenn sie in rothe Schäden kommen, und wegen solcher Irritation wird der Zufluß stärker, da sonst der Schwefel den Zufluß unterbricht, und dieses fast sein einiger Effect ist, daß er, wie man es nennet, austrocknet, d. i. er treibet zurück. Wenn er aber mit hitzigen Dingen, die ganz andere Eigenschaften haben, übersezet ist, so höret auch seine Krafft und Wirkung auf.

§. 8.

Die übrigen, obgleich noch so künstlich ausspintisirten Schwefel-Argneyen, sind eben so wenig werth. Hieber geböret unter andern das Lac Sulphuris. Das soll man nun, nach der Alten Angewen gar mit Sale Tartari machen. Nun ist aber der Weinstein theuer, und man bekommet aus dessen 1. W . kaum $\frac{1}{4}$ W . Sal Fri. Nimmt man aber auch gleich ein anderes Alkali, als Potasche u. d. g. welches eben so gut ist, so ist doch die Zeit damit verlohren. Denn es ist ein zart gepülverter Schwefel, und wenn man denselben im Mörsel gerieben, so ist er eben so viel werth, als diese Präparation. Denn es ist nichts anders, als Schwefel.

§. 9.

Die Schwefel-Blumen sind deswegen noch etwas besser zu gebrauchen, wenn man sie in den Hütten kauft, wo sie dieselben häufig machen, und reine Schwefel-Kiese haben, die nicht metal-

P 2

lich

lich sind. Man kriegt sie solcher Orten wohlfeil genug, und kan also der Mühe ersparen, daß man den Schwefel nicht erst reiben darff, sondern sie sind an sich selbst schon klar. Sonsten sind sie nichts besser, als Schwefel, ja eber noch ein wenig mehr verdächtig und unsicher, wegen des anhängenden Rauchs vom Acido Sulphuris resoluto, daher sie eber, als der Schwefel an sich selbst Schaden thun. Wenn man 3. E. Schwefel ohne Kreide sublimiret, so giebt er insgemein erstlich etliche Tropffen von einer säuerlichen Feuchtigkeit, wenn man ihn aber mit Kreide sublimiret, und die Arbeit etliche mahl wiederholet, so wird die Kreide ganz alaunicht. Jedoch, das giebt ihm eben nichts, und nimmt ihm auch nichts, weil man keine Gefahr davon zu besorgen hat. Auf den Hütten kauffet man Ibi. Schwefel - Blumen vor 4. gl. da sonst der Schwefel an sich selbst 2. gl. kostet.

S. 10.

Delicaten und empfindlichen Personen ist der Schwefel nicht dienlich, groben

ben Leuten, die dabey arbeiten, kan man solchen noch eher geben. Daher sie sich auch die Kräfte so in den Tag hinein vertreiben, und arbeiten also das wieder heraus, was so zu reden zurück getrieben worden, thut man es aber bey Leuten, welche eine sitzende Lebens- Art haben, so haben sie, ehe man es sich versiehet, alle Zufälle, welche sonst ordentlich auf die mit Gewalt zurück getriebene Kräfte zu folgen pflegen.

Der VI. Titul.

Von den sauern Minerali-
schen Spiritibus.

§. 1.

Sinter denen sauren mineralischen Spiritibus sind der Vitriol- Sal- peter- und Sals- Spiritus die bekanntesten. Diese hat man schon von langer Zeit her, aus oberzehlten Salzen heraus zubringen gewußt. Von diesem allen hat man jederzeit den Vitriol-Spi-
ritum

ritum denen übrigen vorgezogen. Die Haupt-Ursache, warum solches geschehen, ist ohnstreitig diese, weil nicht nur zu, sondern auch vor Paracelsi Zeiten, und nach ihm sich unterschiedene Chymici gefunden, welche so wohl, als Paracelsus selbst, in dem Spiritu Vitrioli viel verborgene Schätze anzutreffen vermeynet. Weil nun der Autor von des Basilii Valentini Schriften dieser Meynung gleichfalls beypflichtet, so hat man angefangen diesen Spiritum besonders hochzuhalten.

§. 2.

Was man dem gemeinen Vitriol-Spiritu schon vor langer Zeit her vor grosses Lob beygeleget, solches siehet man aus Crollii Basil. Chym. darinnen er diesen Spiritum, und vielerley andere Chymische Producta, mit vielen Lobes-Erhebungen heraus gestrichen hat. Allein, die Erfahrung hat bisher alle vernünftige Practicos sattfam überführet, daß weder die andern Chymischen Arzneyen, noch auch insonderheit der Vitriol-Spiritus

ritus etwas thue, welches dergleichen besondern Ruhm verdiente.

§. 3.

Will man aber eigentlich sagen, was dieser Spiritus thue, so muß man die Erfahrung zu rathe ziehen. Diese nun bezeuget, daß er hauptsächlich zweyerley verrichte. Die erste Haupt-Würckung ist, daß er, wenn er mäßig genommen wird, die allzuflüssigen Säfte in etwas verdicket, das Wallen des Blutes dämpffet, und, wie alle andere scharffe Salze, den Urin treibet, folglich auch die scharffe, salzige und gallichte Unreinigkeiten zum Theil dämpffet, zum Theil abführet. Die andere Würckung ist, daß er den Appetit stimuliret. Was man ihm aber sonst vor herrliche Kräfte und Würckungen beymisset, die hat er wahrhafftig nicht, kan sie auch nicht haben, woferne sie nicht aus ersterwehnten 2. Haupt-Würckungen desselben fließen.

§. 4.

In hitzigen und ansteckenden Kranck-
P 4 hei-

heiten hat dieser Spiritus einigen Nutzen, und zwar darum, weil das Blut in solchen Fällen allzusehr waltet und in die Fäulung zu gehen geneigt ist, durch diesem Spiritum aber wird die hefftige Wallung vermindert, auch der Abgang des Urins, und zugleich der im Blute verborgenen Unreinigkeiten befördert. Wobey aber doch dieses zu mercken, daß der Vitriol - spiritus den verblichen Geschlechte nicht allzusehr einzugeben sey, insonderheit wo eine Weibs - Person vorhin schon ein verdicktes Gebliethe hat. Sintemahl auch auser dem, der allzuhäuffige Gebrauch dieses spiritus Schaden anrichtet, ob man sich gleich keine so gar gefährliche Zufälle davon zu besorgen hat.

§. 5.

Ohnerachtet ich nun diesem Spiritui keine wunderbahre Würckungen zuschreiben, kan so muß ich ihm dennoch sein gebührendes Lob lassen. Denn das ist einmahl vor alle ausgemacht, daß man nicht
Ur-

Ursache hat, ihn so gar sehr zu verachten, ob er gleich keine allzu große Thaten thut. Dieses Spiritus wegen, hat sich zwischen den Medicis, zwischen ganzen medicinischen Facultäten, ja zwischen ganzen Academien, grosser Streit erhoben. Die Gelegenheit hierzu gab eine Frau, welche sonst im Magen, im Halse, im Munde und an den Zähnen allerhand Ungelegenheiten gehabt. Dieser hatte der Mann den Spiritum Vitrioli in ziemlich starken Dosisibus beygebracht. Nach etlichen Wochen verstiel die Frau auf einmahl jähling und geschwinde in einen Zufall, der einer Bräune nicht unähnlich war, (affectus Anginodes) welcher gegen den dritten Tag sehr überhand nahm, so, daß sie auch den vierdten oder fünfften Tag starb und begraben wurde. Nach drey Monaten ohngefehr sie ng man an zu muckeln, der Mann habe ihr etliche Tage nach einander den Spiritum Vitrioli gegeben, weßwegen die Obrigkeit des Ortes Gelegenheit nahm, die Sache scharff zu untersuchen, und wider den Wittwer zu inquiriren. Dieser bekannte gleich bey

den ersten Berhör: Er habe dem Weibe der Spiritum Vitrioli in der Absicht gegeben, daß er sie desto eher loß werden möchte.

§. 6.

Zehnterwehnter Casus wurde einigen Medicis, die ein besonderes Collegium formirten, vorgebracht. Diese erkann- ten so gleich, der Tod des Weibes rühre lediglich von dem Vitriol-Spiritu her. Zu ihrem Behuffe nahmen sie die Aussage des Inquiriten, wie auch den Umstand, daß die Frau erkranket und gestorben, wobey sie aber solche Umstände mit ange- hengt, welche in den Acten gar nicht zu befinden waren. Denn sie sagten: sie habe sich von Tage zu Tage übler be- funden, davon doch nicht eine Sylbe, wohl aber das Widerspiel in Actis be- findlich war. Hierauf wurden die Acta in unsere Facultät verschickt, und zwar gleich zu einer Zeit, da mein Herr Col- lega nicht zur Stelle war. Ich mach- te mich also selbst über die Acta, und de- du-

ducirte sowohl aus denen darinnen enthaltenen, als auch andern nöthigen und übergangenen Umständen, es wider alle Wahrscheinlichkeit, daß der Verstorbene letzte Krankheit und darauf erfolgter Tod, von dem Spiritu *Si* herrühre. Das eine Stück Acta wurde nach Jena geschicket, die Herren Jenenser aber hielten es aus obangeführten falschen Umständen mit dem Collegio Medico, welches den ersten Spruch gethan. Der Advocat, welcher die Defension führte, brachte es dahin, daß die Sache in die medicinische Facultät nach Rinteln verschickt wurde, diese hielt es mit unserer Hallischen Facultät, hierauf schickte man die Acta nach Giessen, diese fielen den Jenensern bey. Endlich schickte der Defensor die Speciem facti, an einen Privat-Medicum, welcher zugleich ein Apotheker und ein gescheuter Mann war; allein diejenigen behielten den Platz, welche die Schuld auf den Spiritum Vitrioli legten. Das waren also zweyerley, und zwar einander ganz zuwiderlauffende Urtheile von einer Sache, da es doch sonst heist:

Si:

Einem erfahrenen Künstler muß man in seiner Kunst Glauben bey messen. Ehe aber die Acta noch zum Spruch Rechtsens verschicket wurden, schickte man dieselben nochmahls an unsere Facultät und beyde eingeholte Responsa zugleich mit, mit Bitte, wir möchten doch untersuchen, wo der Irrthum verborgen liege. Ich weiß nicht durch was vor eine Fatalität es sich fügte, daß ich ebenfals wiederum ganz allein die Acta zu beantworten bekame. Es fanden sich aber in Actis etliche sonderbahre Umstände. Denn da war nicht richtig angegeben, zu welcher Zeit sie den Spiritum Vitrioli zu brauchen angefangen, und wenn sie wieder aufgehörtet. Unterdessen hatten die Zeugen durchgehends ausgesagt, daß sie vor und nach dem Gebrauch desselben wenigstens 8. Wochen sich wohl auf befunden, ja noch dabey ihre monatliche Reinigung gehabt, und zwar das letzte mahl kurz vorher, ehe sie die Entzündung im Halse bekommen. Etliche Medici sagten: Es hätte der Spiritus Oli das Geblüte dicke gemacht, daher wäre die Stockung des Blutes und
end-

endlich die Entzündung erfolget. Aber, wie kommt die Entzündung Hals in, da doch das Blut daselbst nicht viel zu thun hat? Andere sagten; Es wäre der Spiritus corrosivisch, und da er schon 8. Wochen im Blute gewesen, wäre er erst wieder zum Magen kommen, und hätte daselbst eine Entzündung des Magens und der Speise-Röhre verursacht, aber darzu gehöret eine starke Einbildung. Sie hatte zwar bey der Entzündung Brechen gehabt, ja solches Brechen, dabey etwas Geblüte gewesen. Wer will aber das zusammen reimen, daß der Spiritus Vitrioli 8. Wochen im Geblüte gewesen, und sodann erst zum Magen kommen und daselbst etwas übles erregen können? Es scheint fast, als wenn diese klugen Herren sich das bekannte Sprichwort: *Allzuviel ist schädlich (omne nimium vertitur in vitium)* allzusehr einnehmen lassen. Denn in denen Inquisitional-Acten hatte die Magd ausgesagt: Sie hätte ihrem Herrn weiß gemacht, wenn man den Spiritum Vitrioli nicht über 10. Tropffen gäbe, so sey er ein Medicament; gäbe man ihn zu
ber

ber über 20. Tropffen, so sey er ein Gift. Allein, man darff sich eben kein so großes Gewissen machen, diesen Spiritum zu 10. 12. 15. Tropffen zu verordnen. Denn ohnerachtet man im angeführten Casu der Frau diesen Spiritum nur in einem Löffel voll gemeinen Brantewein gereicht, so ist er doch durch dieses Vehiculum schon in so weit diluirt worden, daß man ihn deswegen keine so gar schädliche oder giftige Eigenschafft bey messen kan.

S. 17.

Siitemahl man am gegenwärtigen Orte dieses, als eine Observationem Chymico-Physicam zu mercken hat, daß der Spiritus oder das Acidum Vitrioli zwar in Ansehung der aus blossen erdichten Theilen zusammengesetzten Körper eines von den stärcksten, aber auch zugleich langsam angreifenden Corrosiven sey, hingegen, wo eine Sache nicht überflüssig vielerdichte Theile bey sich führet, greift er auch dieselbe viel schwächer und langsamer an, als der Spiritus Nitri oder Salis. Daher kommt es, daß
der

der Spiritus-Nitri, wenn man zu viel davon nimmt, die Theile des menschlichen Leibes viel heftiger angreift, und weit mehr unordentliche Bewegungen verursacht, und zwar sonderlich darum, weil er sich viel eher in die Mixtion der Lebens-Säfte eindringen kan, als der Spiritus Vitrioli. Wer demnach so ins Gelag hinein raisonniret, der verstehet den Kummel nicht, oder suchet andern Leuten etwas weiß zu machen. In Betrachtung dessen, sind dieses einfältige Fragen, wenn man sich solcher Redens-Arten bedienet: Der Spiritus Vitrioli sey so ein scharffes Wesen, daß er nicht nur Handschuh und Blasen, sondern auch so gar Eisen zerfresse. Kluge Leute solten es vielmehr umkehren, weil Citronen-Safft, Essig, Potasche, und dergleichen, ja das bloße Wasser, wenn man geschickt damit umgehet, das Eisen geschwinde und heftig zerfrisset. Weßwegen dieses gar ein schlechter Beweis ist, daß der Spiritus Oli darum gar was arges sey, weil er auch N.B. so gar Eisen zerfresse, da doch Citronen-Safft, Essig, ja das bloße Wasser, ein
glei-

hes thun. Denn wenn man den Leuten solche Einbildungen machet, so schrecket man sie nur damit. Deswegen ist es sicherer, und will ich gewarnet haben sich wohl in Obacht zu nehmen, zumahl wenn etwan Privat Doctoribus Gelegenheit vorkömmt, von der tödtlichen Wirkung derer in Leib genommenen Dinge ihre Gedancken zu eröffnen.

§. 8.

Was nun den Spiritum Vitrioli anbetriefft, so ist, wie gedacht, dieses offenbahr, daß er in denen Solutionibus, wo er würcklich etwas zerfrißt, von viel langsamere Wirkung sey, als der Spiritus Nitri oder Salis, wenn nemlich alle 3. auf einerley Körper, z. E. auf Eisen, gegossen werden. Daher darff man die vergebliche Expression nur umkehren. Denn wenn man eine proportionirliche Quantität Spiritus Vitrioli auf Eisen und auf einen Handschuh gießt, so solvirt er Eisen in zumahl weniger Zeit, als den Handschuh, und ist also die Sache so arg nicht, daß man deswegen schreyen müßte: Er solvi-

re

re auch so gar das Eisen. Zumahl es der Sachen Eigenschafft gemäß, daß er den Magen noch weniger angreiffe, wie solches am Leder mit Augen zu ersehen. Zudem so ist bekannt, wie viel Speichel im Munde zusammen fließt, wenn man 1. oder 2. Tropffen vom Spiritu. D . oder von einem andern sauren Spiritu in Mund nimmt, indem die Natur mit aller Vorsorge so viel Feuchtigkeiten herzutreibet, daß dergleichen Dinge, wenn sie nicht allzu übermäßig genommen worden, dadurch diluirt werden können, und also nicht vermögend sind anzugreifen, weil sie dadurch geschwächet werden. Ja, wie dieser Spiritus insgemein bey den Apothekern gekaufft wird, so ist er ordentlich sehr schwach, zumahl, wenn sie ihn von den Herumträgern nehmen, da er vielmahl so schwach ist, daß er kaum mit dem Weinstein-Salze effervesciret. Nachdem man nun von der Wahrheit solcher Umstände aus der Erfahrung sattsam überzeuge ist, so muß man nicht alsobald das Kind mit dem Bade ausschütten, im übrigen ist es freylich gut, daß man vor-

D

sich

sichtig gehe, nirgends zu viel oder zu wenig thue.

§. 9.

Ob nun gleich der Spiritus Vitrioli an sich selbst nicht so gar schlimm ist, so hat er doch auch keine besondere Tugenden, ohne daß er, wie schon erwehnet 1. Den Appetit vermehret und stärcket, 2.) in so weit das Geblüte in etwas temperiret und verdicket, daß von dessen allzuheftigen und allzugeschwinden Umlauffe keine so außerordentliche Verdünnung erfolgen kan. Daher ist es von langen Jahren her Mode gewesen, daß man den Spiritum Vitrioli oder Sulphuris bey hitzigen Fiebern deswegen verschrieben, damit man die überflüssige Hitze dadurch dämpffen möchte. Man ordnet ihn ordentlich im Getrâncke, auf 1. Maß 15. bis 18. Tropffen, wovon das Getrâncke eine annehmliche Säure bekommet. Nun ist es nicht zu verachten, zumahl, wenn es bey Leuten gebraucht wird, welche starck von Leibe sind, und ein flüchtiges Geblüte haben.

§. 10.

§. 10.

Bey Weibern habe ich den Spiritum
 Vitrioli in keinem grossen Werthe. Je-
 doch bescheide ich mich ganz gerne, daß
 man offtermahls ganz wider alle Mecha-
 nische Grundsätze raisonniret, wenn man
 von der Würckung dieser sauren Spiritu-
 tum redet und schreibet. Sintemahl
 man aller Krafft und Würckung des Spi-
 ritus O i bloß darinne suchet, daß er das
 Blut verdicket, und gleichsam gerinnend
 machet. Allein man muß sich dabey in
 Obacht nehmen, und auf die Proportion
 sehen, da gewiß so wenige Tropffen in
 dem ganzen Geblüte, welches noch dar-
 zu in steter Bewegung ist, keine so be-
 sondere Würckung thun können. Denn
 mit 10. = 15. coaguliret man eben so eine
 kleine Quantität Blut, als man mit ei-
 nem flüchtigen Saltz oder Spiritu dünne
 machet. Weßwegen man nicht alsobald
 von so gar gefährlichen Würckungen des
 Spiritus Vitrioli schwäzen muß, zumahl
 wenn der Patient über einem Maasß Ge-
 träncke, darinnen 12. = 20. Tropffen sind;

Q 2

ei=

einen ganzen Tag lang trincket, und unter dessen immer etwas durch den Urin wieder weggeheth, wie denn alle salzige Dinge ohnedem leichte und geschwinde mit dem Urin fortgehen.

§. II.

Im übrigen ist noch zu gedencken, daß man sich in der Philosophia, die weder die Vernunft, noch Erfahrung zum Grunde hat, nicht gar zu sehr versteigen solle. Es haben die Griechischen Herren Medici in ihrem Responso mit allegiret, daß der Spiritus Vitrioli Schaden thun könne, weil er roch und arsenicalisch gewesen wäre, sie führen dieses aus einem gewissen Scribenten an, nemlich aus dem Fridr. Hoffmanno, der es in seinem Clave ad Schroederum gleichfals nur Gewandweise erzehlet, wie nemlich nicht er, sondern jemand anders, desßwegen einiges Bedencken getragen, den Spiritum Si zu brauchen. Wer aber weiß was Vitriol ist, der wird sich für dem Arsenico nicht fürchten, und sonderlich im Spiritu Vitrioli. Wenn ja etwas bey oder

in

in dem Vitriol gewesen, so ist es doch nur was weniges, und wüßte ich nicht, was es thun solte, zu geschweigen, daß es selte in 10. = 12. Tropffen gefunden werden, da muß man es wohl mit der Wünschel-Ruthe aussindig machen. In so groben Dingen muß man nicht so gar subtil seyn, es kommet sonst nicht proportionirt heraus. Der Spiritus Di ist ein grobes Ding, und nicht viel darinnen zu philosophiren, unterdessen meynt man doch, man habe es funden, und verwirret sich mit Grillenfängerereyen, die weder vernünftig, noch der Erfahrung gemäß herauskommen.

§. 12.

Darzu kan ich den Spiritum Oli auch gelten und sein bißgen Ehre lassen, daß er würcklich, so wol zu Dämpffung der Hitze, als auch zu Erweckung des Appetits etwas beytrage. Daher sich ein gewisser Apotheker, welcher in obiger Sache mit attestiret hat, allerdings nicht ohne Grund darauf bezogen hat: Daß das gemeine Land-Volk diesen Spiritum insgemein,

Q 3

wie

wie eine Panacee in ziemlicher Quantität, ja vor 1. gr. daß ist über ein Quentgen auf einmahl gebrauchte. Nun ist es an einem solchen Orte, wo sie Würste und Speck essen, da er denn solches mit zerfressen hilft, und folglich ist dis auch ganz ein anderer Umstand. Allein, wie gedacht, in solchen Dingen wissen die Bauern weit besser vom Spiritu Cri zu raisonniren, denn sie sagen: Wenn sie ihn brauchen, so könnten sie brav darauff essen, und darinnen soll er auch sein wohlverdientes Loß behalten.

§. 13.

Man mag den Vitriol-Spiritum, aus was vor einem Vitriol man will, mit gelinden oder mit starcken Feuer destilliren, so hat keiner vor dem andern etwas besonderes voraus. Daher stehet es einem jeden frey, welchen er nehmen will. Treibet man aber den Eisen-Vitriol etliche Tage nach einander mit sehr starckem Feuer, so gehet endlich ein fettes dlichtes Wesen uber, woran sich zugleich ein Theil von der verbrennlichen Substantz
des

des Eisens, welche durch die Gewalt des Feuers loß worden, feste mit anhenget, weßwegen es ganz schwarz wie Wagen- schmiere oder Stencker aussiehet, dabey aber von durchdringender Schärffe ist. Wiewohl, noch zur Zeit hat dieses Ding nichts in der Medicin gethan, es ist auch schlechte Hoffnung darzu, daß es künfftig etwas thun werde, weßwegen um so viel bestoweniger daraus zu machen ist.

§. 14.

Ich wende mich also zum Salpeter- Spiritu, von diesem gehet gleichfals die Rede, daß derselbe, wenn er gut, wie auch rein und subtil ist, für allen Dingen sehr penetrant sey, und daß man sich mit demselben sehr in acht zu nehmen habe, damit er nicht auf einer Seite zwar die Säffte verdünne, auf der andern aber die festen Theile angreiffe und zertesse, weil er wegen des ihm verborgenen verbrennlichen Wesens eher, als die andern sauren Spiritus, in die Mixtion des menschlichen Körpers eindringen kan.

§. 15.

§. 15.

Der gemeine Spiritus-Nitri, welcher mit Bolo gemacht wird, ist vielmahl ziemlich schwach, indem er vom Bolo etwas mit übernimmt, welches man wohl findet, wenn man ihn rectificiret, da er ein merklich Seditament von einer lockern Materie hinter sich läßt. Wobey noch dieses insonderheit wohl zu mercken ist: Wenn man die Destillation mit eigener Hand verrichtet, so muß man sich bey Abnehmung des Recipienten wohl in Obacht nehmen, daß nichts von dem bey Verfleibung der Fugen gebrauchten Luto unter dem Abnehmen in den Spiritum hineinfalle, weil er dadurch viel schwächer wird, sonderlich, wenn des Spiritus nicht viel ist.

§. 16.

Ein guter Salpeter-Spiritus, sonderlich, wenn er penetrant ist, so ist er freylich corrosivisch, wenn viel davon auf einmahl gebraucht wird. Indessen habe ich

ich in einem meiner Chymischen Monate aus der Vernunft und Erfahrung gewiesen: Der Spiritus Nitri sey ein gutes Medicament, man solle sich aber ja hüten, daß nichts vom spiritu Vitrioli darzukomme, sonst werde er gleich corrosivisch. Dieses haben mir andere gleich nachgesprochen, und verwerffen deswegen das Scheide-Wasser so sehr, weil Bitriol darzu kommet. Nun will es gewiß wohl verstanden seyn, wenn man davon raisonniren will, westwegen man den Bitriol zum Scheide-Wasser gebrauchet. Ich habe es bey keinem Chymischen Scribenten mit ausdrücklichen Worten gefunden, jedoch munkeln etliche Apotheker mehr, als alle Chymici davon. Daß aber das Scheide-Wasser vom Bitriol corrosivisch werde, ist im Grunde falsch. Denn es ist eine blosser Grille, die weder à Priori noch à Posteriori bewiesen werden kan. Viganus, da er vom Scheide-Wasser schreibet, setzet darzu: Er halte dafür, es sey nur ein Spiritus Di. wie es auch ist, aber er will es hernach anders haben, doch auch unverständlich, indem er

begehrt, man solle es stärker treiben, damit der Spiritus Vitrioli darzu komme.

§. 17.

Sonst kan ich mit Wahrheit sagen, daß ich mein Lebtag eine ziemliche Partie Scheide = Wasser, das ich selber gebrannt, und darzu Salpeter und calcinirten Vitriol genommen, Gott sey Dank, ohne alle wirkliche und besorgliche Gefahr und Schaden, bey meinen Patienten gebraucht, und ist darunter das allerhandgreifflichste Experiment dieses, daß man tag täglich mit dem Clysso Antimonii Sato vornimmt. Denn gewißlich, ich erinnere es oft, und auch, weil es nöthig ist, hier nochmahls: In Dingen, die es nicht zulassen, soll man nicht subtil seyn. Es ist aber leyder! heutiges Tages dahin gediehen, daß man in groben Sachen subtil, in subtilen aber grob ist. Daher macht man einen besondern Unterschied zwischen dem Schwefel und zwischen dem Vitriol spiritu, da doch der erste nicht im geringsten von dem letzten unterschieden ist, aber ein grobes, lange Zeit, und mit
der

der höchsten Tortur des Feuers getriebenes Bitriol = Oele, ist ein anders, und spiritus- ϕ i ist wieder ein anders. Es sollen aber diejenigen wissen, die davon reden wollen, daß der spiritus vom Schwefel und vom Bitriol würcklich ein Ding seyn.

§. 18.

Es ist aber überhaupt spiritus Nitri starck diuretisch, und wird deswegen selten an sich selbst verschrieben; ohnerachtet er mässig, 3. E. zu 10. Tropfen, gebraucht, eben kein so grosses Unglück anrichtet, wie man wohl davon fürchtet. Ich weiß, daß Kinder, in der Meynung, es wäre Brantewein, Scheide= Wasser in ziemlicher Menge getruncken, und sind doch mit dem Leben davon und wieder auf kommen, ohnerachtet man weiter nichts bey ihnen gebraucht, als daß man ihnen viel Wasser in den Hals gegossen. In Jena ist es auch vor ohngefahr 10. Jahren geschehen, da war ein Student, der narrete mit der Magd, die solte ihn Aquavit hohlen, er gab aber dem Dingen
nen

nen närrischen Nahmen, und weil das Mensch etwas tumm und alber war, gieng sie hin, und forderte Aquafort, das gab sie ihr. Der Student hat es gleich in Halß geschüttet, er fühlte es aber auch also bald, daß es nicht recht seyn möchte, indessen gieng wohl eine Stunde hin, ehe er gmugsame Hülffe kriegte, es that ihm aber kein Leid. Ohne Zweifel hat dieses auch was bengetragen, daß der Magen voll Bier schwamme, denn er war ziemlich besoffen.

§. 14.

Hingegen weist er auch manchmahl seine Corrosivität, Z. E. einer Frauen ward gerathen, sie solte Scheide-Wasser in den bösen Zahn thun, so würde er ausfallen, solches that sie, so war der Zahn zwar bald hinweg, aber das Scheide-Wasser kam unten wieder heraus, das ist, sie bekam davon eine gefährliche Entzündung.

§. 20.

Was den Spiritum vom Koch-Salz an-

anbetrifft, so erstrecket sich der Nutzen desselben nichts weiter, als der bisher erzehlten. Sintemahl er überhaupt schlechten Nutzen schafft, es wäre denn, daß man dem Paracello wolte Glauben bey-messen, welcher ihn in Schäden der Leber, vornemlich aber in der Wassersucht, grosse Tugenden beyleget. Es sind aber nach Theophrasto schon mehr, als 200. Jahr, verflossen, und gleichwohl ist sein Vorgeben durch die Erfahrung nicht bestätigt worden, sondern man hat ihn allezeit in dergleichen Fällen vergebens gebraucht. Sintemahl sich viele Empirici gefunden, welche diesen spiritum, und andere dergleichen wider die Wassersucht gerühmte Dinge, vielfältig gebraucht, aber keinen Wassersüchtigen damit curiret.

§. 21.

Im übrigen hat der Salz-Spiritus fast eben den Nutzen, welchen der Vitriol-Spiritus, und andere gelinde saure Dinge haben, indem er den verlohrenen Appetit einiger Massen wiederbringet und stär-

stärcket, aufer dem aber thut er nichts besonders, außer, daß er den Urin starck treibet.

§. 22.

Hingegen in innierlichen Entzündungen, sonderlich, wo die Lunge mit leidet (*Peripnevmoniacis Inflammationicus*) ist dieser Spiritus vor allen andern insonderheit schädlich. Ich habe dieses ehedem selbst versuchet. Denn! als mir vor geraumer Zeit ein Patientte vorkam, welcher an einer Entzündung der Lungen (*Peripneumonia*) darnieder lag, und dabey ein sehr starckes hitziges Fieber, mit gewaltiger Hitze hatte, so wolte ich D. Michaeln nachahmen, und zu Dämpfung der Hitze, an statt eines andern Acidi, den so genannten Spiritum Θ i philosophicum verordnen. Ich that es auch würcklich, und ließ 15. - 20. Tropffen in ein Maaß Bier tröpfeln. Nun ist aber dieser Spiritus nichts anders, als ein dünner, aus dem Butyro zij. gemachter Salz-Spiritus. Darum bekümmerte ich mich aber dazumahl wenig oder nichts,

son-

sondern befahl, dem Patienten von diesem Geträncke trincken zu lassen. Er hatte aber kaum einen oder zwey Schlucke, oder Mund-voll davon hinunter, so bekam er augenblicklich einen so gewaltigen Husten, daß man dachte, er würde ausbleiben, und sich nicht wieder erhohlen. Weil nun der Spiritus Salis in der Peripneumonia so schädlich ist, so ist allerdings zu besorgen, er werde in andern innerlichen Entzündungen gleichfalls nicht ohne besorglichen Schaden können gebraucht werden, weil er gar zu starck stimuliret.

§. 23.

Thut es doch schon der Spiritus Vitrioli, daß er nehmlich den Husten vermehret, oder, wo nur ein kleiner Ansaß darzu vorhanden ist, einen starcken Husten zu wege bringt. Insonderheit thut es der gemeine Vitriol-Spiritus, vornehmlich, wenn er alt, und das flüchtige, schwefelichte Wesen, welches sonst dabey war, ausgedampffet ist.

§. 24.

§. 24.

Ben dieser Gelegenheit kan ich nicht umhin, etwas von dem so genannten flüchtigen Vitriol-Spiritu zu erwehnen. Hier- von ist bis dato nur der bloße Nahmen bekannt gewesen. Denn obwohl der eh- mahlige Professor in Leipzig, Herr D. Michaelis, wie auch andere, welche ihm nachplappern, dieses Chymische Produ- ctum, mit vielen Lob-Sprüchen erheben, so hat sich doch noch zur Zeit keiner gefun- den, welcher einen dergleichen Vitriol- Spiritum aufweisen können, der das ge- than, was von ihm gerühmet wird.

§. 25.

Was die Zubereitung desselben anbe- trifft, so sind die Autores unterschiede- ner Meynung. Etliche wollen haben, man soll ihn aus dem Phlegmate Vitri- oli machen, indem man dasselbe rectifi- ciret, weil er um solcher Gestalt mit dem Phlegmate überstiege, so solle man, was übergegangen, nehmen, und in gelinder
Wär-

von sauren Mineral. Spirit. 257

Wärme noch einmahl, wie einen Spiritum Vini überziehen, so würde der flüchtige Spiritus übergehen. Bey dem al-
len aber giebet keiner von ihnen an, was dieser Spiritus vor einen besondern Geruch und Geschmack haben solle, ungleichen, wie er sonst müsse beschaffen seyn, damit man gewiß versichert sey, daß man kein blosses Wasser, oder einen allzuwässrichen Spiritum kriegt. Wiewohl, ich kan mich nicht besinnen, daß ich wo gesehen oder gehdret, daß dieser Spiritus jemahls gemacht worden, viel weniger, daß er etwas gethan, das der Rede werth wäre.

§. 26.

Zunächst hat man einen andern flüchtigen Vitriol = Spiritum, welcher aber den Scheide-Wasser = Brennern bekannter ist, als wohl den Medicis. Die Wasser = Brenner und Apotheker, welche etwan die Arbeit selbst einmahl versucht, nennen ihn einen unbändigen (Ferrinum) Spiritum, oder den wilden Spiritum, welcher erst von dem andern ab-

N

ge-

gesendert werden muß, ehe man den guten Spiritum Oli auffangen kan. Dieser Spiritus hat einen sehr durchdringenden Schwefel-Geruch, und ist nichts anders, als ein subtiler Schwefel-Dampff, welcher sich mit etwas wenigen Wasser vereiniget hat, auch einen Geruch giebet, wie ein brennender Schwefel.

§. 27.

Ich meines Ortes habe unterschiedene Handgriffe gewiesen, wornach man diesen flüchtigen Spiritum, theils aus Vitriol, theils aus Schwefel, in ziemlicher Menge, bekommen kan, wovon die Tractátgen de Spiritu Vitrioli in Copia parando, de peculiari Spiritu Sulphuris nachzulesen. Inmittelst kan ich nicht sagen, daß er in der Medicin was gutes ausrichte, getraue mich auch nicht, dergleichen von ihm zu behaupten. Wahr ist es, es ist ein sehr subtiler und durchdringender Spiritus, und von eben der Art, wie ein Schwefel-Dampff. Und obwohl Helmont dem Weine, darum, weil

weil er geschwefelt ist, zur Zeit der Pest besondere Tugenden zuschreibet, auch dem Schwefel = Dampffe, zu eben der Zeit, grosse Krafft zueignet: Nichts desto weniger wird ein unpartheyischer Leser gar leicht erkennen, daß er zwar nach seiner Hypothese, nicht aber aus der Erfahrung, rede. Sintemahl er dieses zum Grunde voraus setzet, daß der Schwefel-Dampff, oder so genannte Einschlag, verhindere, daß der Wein nicht verderbe. Allein zwischen der Erhaltung des menschlichen Leibes, und zwischen der Erhaltung des Weines ist ein mercklicher Unterschied, ja dergleichen Schwefel-Dampff wird von der Natur in den Säfften des menschlichen Körpers nicht, wie im Weine, geduldet. In Betrachtung dessen, lohnet es sich nicht der Mühe, daß ich von diesem subtilen, durchdringenden und scharffriechenden Spiritu viel Redens mache. Ob er künftig was thun werde, muß die Zeit lehren.

§. 28.

So viel dienet indessen zur Nachricht, daß dieser Spiritus keinesweges grob

R 2

cor.

corrosivisch sey. Sintemahl er zum Zerfressen und Auflösen anderer Körper, nichts mehr thut, als Eßig, ja er ist gelinder, als Eßig, und alle andere mineralische Spiritus, er schmeckt fast gar nicht, er hat nur einen herben Geschmack, Eßig aber ist scharff und beißet, dieser Spiritus aber ist lange nicht so sauer, als Eßig, er ist ein klein wenig säuerlich, und greiffet die Zunge mit einer Herbigkeit an. Wolte man ihn gleich auch äußerlich gebrauchen, so würde er doch schlechten Nutzen schaffen. Denn daß man die Leute, welche in Ohnmacht liegen, damit ermuntern will, ist eine vergebene Mühe, indem er mehr zum Ersticken hilft, auch, wie ich aus eigener Erfahrung bezeugen kan, mehr das Haupt und die Sinne verwirret, als die Natur ermuntert. Mit einem Worte: Daß dieser Spiritus die Nase und die Augen, unter wählender Destillation angreiffe und belästige, solches ist schon von langen Zeiten her bekannt. Gleichwie man sich aber selbigen, in Menge aufzufangen, noch nicht besondere Mühe gegeben: Also hat man auch noch keine Pro-

Proben, daß er im menschlichen Leibe, zu Vertreibung der Kranckheiten, etwas heilsames verrichtet.

§. 29.

Etliche Scribenten, welche gerne vor Chymici angesehen seyn wollen, recommendiren auch das säuerliche Phlegma vom Vitriol. Keiner aber unter ihnen streichet solches mehr heraus, als Marcus Marci in seiner *Philosophia Veterum restituta*. Dasselbst beruffet er sich auf den jungen Helmont, welcher, wie Marcus Marci redet, gleichsam ein Wunder damit gethan, indem er einen von seinen Patienten, welcher an einer gefährlichen Kranckheit gefährlich darnieder gelegen, so glücklich zu statten kommen, daß er sich nicht nur erhohlet, sondern auch den folgenden Tag mit ihm ausgehen können. Es hat aber die Wunder-Cur schlechten Bestand gehabt, sintemahl er sich den Tag darauf wieder niedergeleget und gestorben ist. Nun geben sie zwar für, die Kranckheit sey allzutiess eingewurhelt gewesen, und wenn

das Medicament eher wäre gebraucht worden, so würde auch der Patient ohne Streitig davon kommen seyn.

§. 30.

Es ist aber bedenklich, daß das Phlegma Vitrioli so ein gemeines Ding ist, und man doch nichts von solcher Wunder-Würkung höret. Zwar sehet der Autor hinzu: Es sey durch öfteres Ueberziehen oder Cohibiren animiret gewesen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch das Ding häufig zu bekommen, warum hat es also Helmont nicht wieder gemacht und an andern Leuten, welche noch nicht so gar von ihrer Gesundheit und Kräfften abkommen, versuchen können? Zudem macht dieses die Sache noch verdächtiger, daß sich Marcus Marci, als einen Zeugen angiebet, welcher wissen will, daß Helmont die Probe damit gethan, und er gleichwohl als ein curienser Mann, keine Gegen-Probe gemacht, damit er doch hinter die eigentliche Wahrheit kommen, oder wenigstens der Sache einen bessern Schein geben können.

Mit

Mit einem Worte : Solche Dinge sind vielen Schwierigkeiten unterworffen, und wäre manchmahl besser, man schriebe gar nichts davon, als daß man solche Dinge davon in die Welt schreibet, welche keine Folge haben, d. i. weder mit der Vernunft, noch Erfahrung überein stimmen. Daher schlicke ich nochmahls : Woferne das Phlegma Vitrioli solche Wunder gethan, wie man davon vorgiebet, so haben sich diejenigen übel um das gemeine Beste verdient gemacht, welche solches gesehen, und nicht weiter probiret, ich glaube aber, sie haben es darum nicht weiter versuchet, weil es nichts gethan. Insgemein verschreibet man es mit unter die kühlenden Zuleppe, darinnen thut es auch, was es kan, viel aber ist es warlich nicht.

Der VII. Titul.

Von denen süßen mineralischen Spiritibus (dulcificatis.)

§. I.

SVerwehnte saure mineralische Spiritus pfeget man auch, wie es heisset, zu versüßen, und so denn unter dem Nahmen süßer oder versüßter mineralischer Spirituum zu dispensiren. Die Süßemachung dieser Spirituum geschiehet mit hoch rectificirten Brantwein. Die sauren Spiritus, welche man dergestalt versüßen will, werden vorhero ihres Phlegmatis entbunden, oder gemeiner Neben-Art nach, concentrirret. Wenn nun diese beyde rectificirte Spiritus mit einander vermischet und vereiniget werden, so werden die scharffen, sauren, mineralischen Spiritus durch den Brantwein milder und gelinder, ja sie verlihren nicht nur ihre
vori-

Aificirtes Butyrum Antimonii gesamt-
let hatte, sich entschloß, ein Experiment
damit zu machen. Dieser hatte gehöret,
daß das Butyrum Antimonii, wenn
Spiritus Vini darzu kommet, brause, da-
her goß er etwas weniges vom Spiritu Vi-
ni hinein, und meynte, es würde gleich zu-
sammen eballiren, als wenn Acidum und
Alkali zusammen kömen. Als nun keine Ef-
fervescenz erfolgte, goß er von neuen Spi-
ritum Vini nach, es ebullirte aber noch
nicht, weswegen er auf die Gedanken
verfiel: Es wäre mit diesem Experimente
gar nichts. Endlich aber fühlte er, daß
es unten in der Retorte, worinnen das
Zeug war, warm zu werden anfieng, al-
so hielt er inne, und wolte nicht weiter
giessen, ohnerachtet er besser gethan, weñ
er fast gleiche Theile hineingegossen. Wie
es warm ward, bekam es Gewalt, und
fieng an zu sieden und Blasen zu werffen,
daß es aus der Retorte spritzte, und an
die Wand hin schoß, es stund aber zum
guten Glücke noch eine Schüssel zur Hand,
darein er es konnte fallen lassen, gleich-
wohl wurde dadurch der größte Theil
ver-

verschüttet, und ein Gestanck und Dunst in der Stube, daß er entlauffen mußte.

§. 3.

Der Spiritus Vini ebulliret auch mit einem concentrirten Salpeter-Spiritu, so gar, daß es mit einander überlaufft, spriget, und das Beste und Subtilste in die Luft verrauchet. Sonst, wenn man einen Spiritum Nitri nimmt, der nur halb dephlegmirt ist, und nicht viel spiritum Vini darzu gieffet, es so hin setzet, und etwas vor das Retortgen leget, so erhizet es sich mittelmäßig, und gehet eine Art eines halb-saturirten und versüßten Spiritus Nitri herüber, der ganz annehmlich schmeckt, wie eine liebliche Weinsäure, auch einen artigen, anmuthigen Geruch hat. Nimmet man aber so einen schwachen Spiritum, wie ihn die Herum-Träger zu Märckte bringen, so hat es keine Macht, und wird eine nichts-würdige Composition daraus, welche sich zwar endlich nach 1. oder 2. mahl wiederholter Destillation zusammen vereiniget, aber doch bey weitem nicht so durch-

drin-

bringend noch kräftig ist, als wenn man dem Salpeter-Spiritui vorher das übrige Phlegma genommen.

§. 4.

Auf gleiche Art verfähret man mit dem Vitriol-Spiritu, daß man nehmlich einen hoch rectificirten Spiritum Vini darzu gießet, und es zusammen destilliret, so greiffen die beyden Spiritus in einander ein, vereinigen sich zusammen, und machen ein drittes Wesen, welches ganz andere Eigenschafften hat, als beyde ehemals vor sich gehabt.

§. 5.

Wenn man diese saure Spiritus nimt, und vorher, wie es die Noth erfordert, gehöriger Massen concentrirret, nachmahls aber ein destillirtes Del, Z. E. vom Terpentin, damit vermischet, so brausen und spritzen sie sehr, und der Spiritus wird dadurch viel gelinder, das zugegossene und obenschwimmende Del aber, wie ein Harz oder Terpentin, und vom Spiritu Vitrioli Pommeranckfarbig,
be-

bekommet auch einen Geruch, fast wie Schwefel-Balsam. Das Bitriol-Del wird auch etwas milder davon, aber eben nicht gar zu gelinde, und wenn es recht gut ist, so gerinnet das Serpentin-Del darinnen, und wird nicht nur zähe, und wie Pech, sondern auch endlich brüchig. Der spiritus vom Salz coaguliret die Dele auch einiger Massen, aber nicht so sehr, wie die andern sauren spiritus.

§. 6.

Nun kömmet die Frage zu erörtern: Wozu diese süßgemachte spiritus in der medicin nütze sind? Sie werden hier und da gelobet und verschrieben, ja manchemahl wird ihnen viel zugeschrieben. Ob sie aber thun, was man vorgiebet, lasse ich diejenigen verantworten, welche so viel Ruhmens von ihnen machen. Aus meiner Erfahrung kan ich nichts davon rühmen, welches ich offenherzig, und als ein redlicher Mann, bezeuge. Es hat Ettmüller in seinen Schrifften dieselben gelobet, daß sie wider die innerlichen Entzündungen

bündungen dienen, und deßwegen, sonderlich den spiritum Nitri dulce n. herausgestrichen. Ich sage meinen Wehrmann, denn ich kan nichts davon sagen, ob ich ihn gleich gegeben habe. Wahr ist es, daß man ihn ohne Schaden geben kan, aber davon ist die Frage nicht, sondern, ob man auch was heilsames damit ausrichten könne? Von dem süßen Vitriol- und Salz-spiritu kan ich eben so wenig sagen. Denn es ist vergebens, daß man sie darzu brauchen will, worzu man sonst 3. E. den Vitriol- oder Salz-spiritu brauchet, weil er noch sauer ist. Sinte-mahl die sauren spiritus zwar überhaupt einen Appetit machen, aber die süßen mineralischen spiritus thun es keinesweges. Ich meines Ortes habe von den süßgemachten spiritibus keinen andern merklichen Effect wahrnehmen können, als diesen, daß sie im Geblüte und übrigen Säfte eine Hitze erregen. Daher darff man sich keinesweges einbilden, daß sie bey hitzigen Fiebern die Hitze dämpffen, indem sie, nach meiner Erfahrung, die Hitze mehr vermehren, als mindern. Im
 übr-

übrigen kan ich jedwedem disfalls die Freude gönnen, daß er seine Meynung vor sich habe, sie muß aber auch mit der Erfahrung übereinstimmen.

Der VIII. Titul.

Von denen durch die mineralischen sauren Spiritus gemachten Dingen.

§. 1.

Wenn man vermittelst der sauren mineralischen Spirituum, andere Körper, vornehmlich aber Metalle, auflöset, so entstehen daraus vielerley Dinge, welche ganz unterschiedliche und andere Würckungen thun, als die sauren Spiritus. Überhaupt haben alle mineralische saure Spiritus dieses mit einander gemein, daß sie eine zusammenziehende Würckung thun, wenn sie mit Metallen versetzt werden. Jedoch ist zu mercken, daß nicht nur einige mehr, die andern hingegen weniger zusammenziehen, sondern auch, daß sich dieser Unterschied im Zusammenziehen, nach dem Un-

Unterschiede des aufgelöseten Metalles
offenbahret.

§. 2.

Ich will solches durch etliche Exempel erläutern: Wenn man Eisen in Sals-Spiritu auflöset, so bekommet die Solution einen sehr starcken zusammenziehenden Geschmack, löset man es mit Salpeter-Spiritu auf, so wird es gleichfalls ziemlich zusammenziehend, jedoch nicht so starck, als vom Sals-Spiritu. Lasset man aber das Eisen vom Bitriol-Spiritu zerfressen, so ziehet die Solution davon bey weiten nicht so hefftig zusammen, als die ersten beyden.

§. 3.

Hierbey ist noch zu mercken, daß alle diese sauren Spiritus, wenn Eisen in ihnen aufgelöset worden, nicht nur starck zusammen ziehen, sondern auch zugleich einen etwas süßlichen Geschmack (subdulcem) bekommen. Über dieses kriegen sie einen ganz besondern metallischen Geschmack, den man nicht beschreiben, sondern

bern

dem nur schmecken kan. Zwar vom Eisen ist dieser metallische Nachschmack eben nicht so merklich. Hingegen vom Kupffer desto stärker, daher man auch insgemein zu sagen pfleget: Es schmecket kuppffrig, es kuppffert. Alle Metalle, das Bley aber am wenigsten, machen in ihren solutionibus einen metallischen Beygeschmack, und daß man davon einen metallischen Geschmack empfindet, welcher deswegen kuppfferich genennet wird, weil er im Kupffer am meisten zu spühren ist, nach diesem aber im Sublimat, hingegen der Mercurius dulcis schmecket nach gar nichts.

§. 4.

Wenn man Scheide-Wasser auf Silber gießet, so bekommet es davon einen anziehenden, sehr metallischen und bittern Geschmack, es schmecket aus der Masse bitter, und wenn man nur ein klein wenig, wie ein Nadel-Knopff groß, davon in Mund bringet, so kan man es so bald nicht wieder loß werden. Erstlich empfindet man die Bitterkeit, welche aber doch
S eher

eher vergehet, als das metallische Wesen. Eben so ist es mit dem sublimat, wenn man davon nur ein klein wenig kostet, so behält man den Geschmack wohl $\frac{1}{2}$ Viertel-Stunde. Über dieses ist das mit Salpeter-Spiritu versezte Silber auch corrosivisch, weswegen es zu den Fontaneln gebraucht werden kan.

§. 5.

Łset man Bley in Spiritu Nitri oder Scheide-Wasser auf, so bekommet es einen süßen, und nur in etwas anziehenden und metallischen Geschmack, hingegen verliethret dieser spiritus vom Bley alle seine Schärffe und alle seine fressende Krafft, also, daß er hinfort die Haut am menschlichen Leben nicht mehr anfrisst, auch weder zu riechen, noch zu schmecken ist.

§. 6.

Vom Kupffer bekommet das Scheide-Wasser einen bitteren, anziehenden, vornehmlich aber den gewatigen, metallischen und eckeln Geschmack, welchen man auch

auch bey andern Metallen kuppfricht zu nennen pfeget. Kommet Kupffer zum Vitriol-Spiritu, so bekommet es ebenfals einen starcken, metallischen und widrigen Geschmack, aber nicht so starck, als vom Scheide-Wasser, wiewohl er vom Salz-Spiritu noch hefftiger wird.

§. 7.

Wenn man Gold in Scheide-Wasser, worinnen Salz-Spiritus ist, auflöset, so giebet es gleichfalls einen anziehenden, bitterlichen und ekelen, metallischen Geschmack von sich.

§. 8.

Wenn man nun diese mineralische, sauren Spiritus, mit allerley Metallen verbunden hat, so verordnet man sie auch zu allerley medicinischen Gebrauch. Soll man disfalls nach dem Geschmacke urtheilen, so ist es gewiß eine ausgemachte Sache, daß alle diese Dinge eine anhaltende und zusammenziehende Krafft haben. Nur eines zu erwehnen, wenn man z.

E. Eisen = Vitriol Zij. nimmet, mit selbigem zij. oder Zij. von Salmiac vermischet, und beyde in Wasser, oder schlechten Korn-Brantewein zerlöset, nachmahlß ein paar Tage in gelinder Wärme stehen läßet, so wird die Solution sehr anhaltend und zusammenziehend. Sinteimahl der saure Theil des Vitrioles sich mit dem flüchtigen Theil des Salmiacs vereiniget, dahingegen der saure Theil des Salmiacs, welcher vom flüchtigen entbunden worden, in das, im Vitriol verborgene Eisen, eingreiffet, und oberwehntes Productum zu Wege bringt. Auf gleiche Weise verfehrt man Salmiac mit frischer Eisenfeile, thut solchen in ein Destillier-Gefässe, läßt es eine Weile in gelinder Wärme stehen, endlich aber giebet man stärker Feuer, so steigt ein Theil davon in die Höhe, nimmet man aber den Boden-Satz, (Residuum) welcher nicht allzu scharff ausgebrennet seyn muß, und sehet ihn an einen feuchten Ort, Z. E. in Keller u. d. g. so wird er feuchte, und fängt zum Theil an zu zerfließen, da denn endlich ein dicker gelber

gelber Saft abtröpfelt, welcher heftig zusammen ziehet, auch so gar die Zunge und den Hals ganz rauh machet. Ja, wenn man nur einen starcken Sals-Spiritum auf ein Stückgen Eisen gieffet, und dasselbe damit auflöset, so bekommet er davon einen sehr anziehenden Geschmack. Hierbey ist dieses etwas besonders, daß der Sals-Spiritus, wenn Eisen darinnen zerfressen ist, einen starcken, rauchrichten und widerwärtigen Geruch bekommt.

§. 9.

Machet man aus Scheide-Wasser, darinnen Silber aufgelöset worden, Crystallen; so treiben dieselben den Urin sehr gewaltig, weßwegen sie auch von einigen in solchen Fällen gerühmet werden, wo ein häufiger Abgang des Urins nöthig zu seyn scheint, z. E. in der Wassersucht. Es ist auch nicht zu läugnen, daß diese Crystallen bisweilen etwas thun, indem sie das Wasser gewaltig abführen, aber deswegen heben sie die Wassersucht nicht. Denn obgleich das Wasser weggebracht wird, was auf einmahl abgeheth,

so bemühet man sich doch vergebens, dergleichen Kranckheit zu curiren, woserne man nicht den Obell verstopffen kan. Ueber dieses werden die Kräfte gemeiniglich durch dergleichen gewaltige Abführungen geschwächet, der Leib fällt jählunge zusammen, die schädlichen Feuchtigkeiten gerathen in Stockung, und der kalte Brand ist vor der Thüre.

§. 10.

So weiß ich auch Leute, welche die mit Scheide-Wasser gemachten Bley-Crystallen in hitzigen Kranckheiten recommendiren. Ich aber will einem jeden getreulich rathen, dergleichen Recommendationen nicht so schlechterdings Glauben bezumessen. Denn das ist gewiß, daß diese Bley-Crystallen nicht das geringste mehr thun, als ein blosses Nitrum, hingegen richten sie viel eher Unheil und Schaden an, insonderheit verursachen sie Leib-Reissen und Durchfälle.

§. 11.

§. II.

Von Eisen-Bitriol ist bekannt, daß sich die Aureres noch darüber zanken, ob derselbe öffne oder anhalte. Einige behaupten das erste, einige aber das letztere, manche aber wollen Mediateurs abgeben, und sagen: Er thue alles beydes. Allein, eben hierdurch machen sie die Wirkung dieses Bitriols verdächtig, indem man solcher Gestalt nicht weiß, wenn es erdffnet, oder wenn es stopffet, ja man weiß niemahls, was man sich von ihm zu getrüsten hat. Sintemahl es leicht geschehen kan, daß man in Hoffnung damit zu stopffen, den Auswurff stärker machen, oder wo man öffnen will, bey empfindlichen Naturen, zur Unzeit stopffen kan. Daher hat man sich vor solchen unsichern Arzneyen billig in Obacht zu nehmen, sonderlich, wo die Patienten sehr empfindlich sind. Nichts destoweniger rühmet man solche Dinge in der so genannten Miß-Beschwerung (Malo Hypochondriaco,) ohnerachtet dergleichen Patienten sehr empfindlich sind. Ja, weil die Weibspersonen

sonen am stärcksten von hypochondrischen Zufällen angegriffen werden, so können dergleichen Dinge, um so viel desto leichter, allerhand Unordnung anrichten, sonderlich aber anhalten oder zusammenziehen, wo solches schädlich ist, wie denn überhaupt, alle zusammenziehende Mittel bey dem weiblichen Geschlechte in solchen Beschwerden mehr Schaden, als Nutzen, schaffen.

Der IX. Titul.

Von denen wiederum zu
Sals gemachten sauren Spi-
ritibus (acidis regene-
ratis.)

§. I.

Die sauren mineralischen Spiritus werden auch, wie es heisset, wiedergeboren (regeneratio) d. i. in ihr voriges Sals verwandelt. Solches geschiehet, wenn man sie mit einem trockenen Körper saturiret, wel-

von den zu Salz gem. saur. Spir. 281

welcher entweder von der Art ist, wie derjenige, den man ihnen genommen, oder sich auch sonst zu Reducirung solcher Salze schicket.

§. 2.

In solcher Absicht setzt man dem Salpeter Spiritui eine sattsame Quantität Weinstein, Salz zu, wiewohles die Pot-Asche auch verrichtet, so bekommet man Salpeter. Immittelst ist zwischen diesem gekünstelten und gemeinen Salpeter ein schlechter Unterschied, ausser, daß der, aus dem Spiritu gemachte etwas schärffer ist. Denn jeder Salpeter hat einen gleichmäßigen Ursprung. Sintemahl er aus einem Feuer beständigen Laugen Salze, welches entweder aus Asche oder Kalck genommen wird, und aus einem dergleichen sauren Spiritu bestehet. Daher darff man nur ein solches neugebohrnes Nitrum in Kalck-Lauge auflösen, und wieder anschießen lassen, so ist es der pure Salpeter, und hat vor keinem gemeinen Salpeter etwas voraus. Jedoch er eignet sich insgemein bey solchem, durch

S 5

alca,

alcalische Salze wiedergebörnen Salpeter, dieser besondere Umstand, daß er z. E. ein hellpolirtes zinnernes Gefäße, wenn er darinnen gekochet wird, in etwas anfrist und schwarz machet, welches der gemeine Salpeter nicht thut.

§. 3.

Auf gleiche Weise wird auch der Salze Spiritus, vermittelst des Weinstein-Salzes, wiedergebörnen, oder zu Salze gemacht. Das Salz aber, welches durch diese Operation herfür gebracht wird, ist vom gemeinen Koch-Salze wenig unterschieden, außer, daß es ein wenig schärffer ist. Daher ist es nur vergebens, daß man sich mit solchen Dingen Mühe giebet, und aus ihnen etwas besonderes machet.

§. 4.

Eben dergleichen Salz bekommt man, wenn man nach der gemeinen Art den flüchtigen Salmiac-Spiritum, mit Zusatz des Weinstein- oder eines andern alcalischen Salzes, übertreibet. Denn bey dieser

dieser Arbeit greiffet das alcalische Salz in die sauren Theile des Salmiacs ein, und vereiniget sich mit denselben, daher lässet es das flüchtige Urin-Salz fahren, und machet mit dem alcalischen Wesen eine neue Art eines Salzes, welche im Anschiesßen eben solche Crystallen giebet, wie das Rüchen-Salz, iedoch einen etwas schärffern Geschmack hat, als das gemeine Salz. Nun ist aber bekannt, daß die ordentlichen Salze nicht allezeit gleich gerathen, indem sie an einem Orte schärffter sind, als an dem andern, auch von einem Ende schärffter am Geschmacke fallen, als von dem andern. Daher ist aus solchen Dingen kein Wunder zu machen. Gleichwohl eignet sylvius diesem Salze eine besondere digerirende Krafft zu, daher es von seinen Anbethern noch biß diese Stunde sal Digestivum sylvii genennet wird. Es ist aber ein pures Koch-Salz; Wie nun ander Salz zur Digestion hilfft: also kan man dieses auch darzu gebrauchen, und wer von jenem 1. Maas nicht für 6. S. kauffen will, der kan dieses vor $\frac{1}{2}$ Thaler bezahlen.

§. 5.

Die dritte Art von solchen Salzen rühret aus der Vereinigung des sauren Theils vom Vitriol, und eines alcalischen Salzes her. Mayow meynet, hierdurch würde der Vitriol von neuen gebohren. Allein, er hat seine Unwissenheit in der Chemie, und natürlichen Dingen allzu merklich an Tag geleyet. Denn dieses ist ganz ein anderes Salt als der blosser Vitriol, indem es nicht nur einen bitteren Geschmack hat, sondern auch zum medicinischen Gebrauch dienet. Sientemahl es den zähen Schleim in Gedärmen verbessert, und die dicken Säfte verdünnet, und daher, als ein Remedium digestivum, abstergens & incidens, gerühmet wird. Es thut aber auch nur, was es kan.

§. 6.

Es ist nicht gar lange, so passirte mit diesem Salze eine artige Historie. Denn da schickte mir ein vornehmer Mann eine Capsul zu, worinnen ohngefahr zfs. grob

grob gestossenes, und wie Sand anzufüh-
lendes Pulver, lag, er versicherte, so eine
Dosis sey vor einigen Jahren auf 1. Du-
caten zu stehen kommen. Nun war das
Pappier fett, woraus leicht abzunehmen,
daß es mit einem destillirten Oele, und
wie ich vermuthete, mit Zimmet- oder
Nelcken-Oel angefeuchtet gewesen, weil
diese Oele meistens verfälscht sind, und
das Pappier fettig machen. Als ich nun
das Pulver kostete, so verrieth der Ge-
schmack gleich, daß es obiges Salz war.
Sie haben es sonst Panaceam Holsati-
cam genennet, es hat aber noch einen
prächtigern Titel, nemlich Arcanum,
und zwar Duplicatum. Der Titel
reimet sich aber darzu, wie Speck zur
Bier-Merthe. Denn man mag es ma-
chen, wie man will, so ist es nichts anders,
als eine vom Vitriol genommene, und
mit einem alcalischen Salze festverbun-
dene Säure, d. i. ein saures und alcali-
sches Salz zugleich. Daher wird auch
nichts, als ein bitteres Salz daraus, wel-
ches nicht in einzelnen Dosisibus, sondern bey
oftt wiederholttem Gebrauch seine Dien-
ste

ste thut, den zähen Schleim zertheilet, und den Urin, auch gewisser Maassen, die Blehungen, treibet.

§. 7.

Sonst hat das neu- oder wiedergeborene Vitriol (⊕ regeneratum) auch seinen Nutzen, aber nicht darum, weil es von neuem geböhren, sondern, weil es Vitriol ist. Jedoch solches zu regeneriren kostet Geld, weil es nun nichts mehr schafft, als ein anderer wohlfeiler Vitriol, so kan ein jeder disfalls vor sein Geld thun, was ihm gefällt.

Der X. Titul.

Von denen weder bloß sauren, noch bloß alcalischen Salzen (salibus Neutris.)

§. 1.

SOn dieser Art Salzen habe ich schon unter dem vorhergehenden Titel §. 5. eine Sorte erwehnet, will

weder bloß saur. noch alcal. Salz. 287.

will aber am gegenwärtigen Orte noch etwas mehr davon gedencken. Man begreiffet unter diesem Nahmen alle die Salze. wo der saure Theil derselben mit alcalischen Theilen zur Gnüge vereiniget oder saturiret ist. Es gehöret also zu einem Sale Neutro eine gehörige Quantität saures und alcalisches Salz. Beide müssen auf gehörige Weise mit einander vereiniget werden, so wird das dritte, nemlich ein bitteres Salz, daraus.

§. 2.

Eines von denen bekanntesten und gebräuchlichsten Salibus Neutris ist der Tartarus Vitriolatus. Dieser ist ein Salz, welches aus dem Weinstein- oder einem andern scharffen Laugen-Salze, und aus dem sauren mineralischen Salze des Vitriols oder Schwefels zusammen gesetzt ist. Dannenhero lieget nichts daran, ob man dieses oder jenes saure und alcalische Salz darzu nimmet, wenn nur Alkali und Acidum gehöriger Maassen mit einander verbunden werden.

§. 3.

§. 3.

Es ist also einerley, ob man 1.) Dieses Salz aus dem im Keller geflossenen Weinstein-Salze (∞ Tartaro per deliquium) und aus einem guten Vitriol-Spiritu bereitet, oder ob man 2.) Schwefel-Spiritum und geflossenes, oder aufgelöstes Weinstein-Salz nimmet, auch kan man 3.) an statt des Vitriol-Spiritus mit Wasser aufgelösten Vitriol oder Alaun nehmen, so liegt auch 4.) nichts daran, ob man Eisen- oder Kupffer-Vitriol darzu brauchet, weil nichts davon am Tartaro Vitriolato hengen bleibet, ingleichen hat es 5.) nichts zu bedeuten, ob man im Keller zerflossenes Weinstein-Salz, oder trocknes, oder an statt dessen Potasche, Feuer-beständigen Salpeter (\odot . fixum) oder ein anderes gutes Aschen-Salz erwühlet.

§. 4.

In Betrachtung dessen hat Zwölffer gar nicht Ursache, daß er des Tachenii seinen ¶ . Vitriolatum deswegen verwirfft,

weder bloß sauer noch alcal. Saltz. 289

wirfft, weil etwas von dem vitriolischen, metallischen Wesen dabey hengen bleiben soll. Denn wenn er anders recht gemacht, und nach und nach eine zulängliche Quantität alcalischen Salzes hinzu gethan worden, so hat man gar nicht zu besorgen, daß das geringste metallische Theilchen bey dem Sale Neutro bleiben werde. Ja, wenn auch gleich aus Versehen wahrhaftig etwas metallisches und kuppfrichtes dabey geblieben wäre, so kan man es doch gar mit leichter Mühe wieder davon bringen, indem man nur a) entweder das Saltz von neuen mit Wasser auflösen, und durch Hinzugießung mehrerer alcalischer Lauge selbiges niederschlagen darff, oder man glüet b) solches Saltz ein wenig aus, und wenn man es nachgehends in Wasser zerlöset hat, läst man es abdampffen und anschuessen, so ist es vollkommen rein und sicher zu gebrauchen.

S. 5.

Denn eben dieses ist der Handgriff; vermittelst dessen aus dem Sodten-Kopffse vom Vitriol ein neues, zum Theil saures

res, zum Theil aber alcalisches Sals, bereitet wird, welches den prächtigen Namen eines Arcani Duplicati führet. Sintemahl das aus dem Capite Mortuo H. ausgelangte Sals, weil noch vitriolisches Wesen dabey ist, Würgen und Brechen verursacht, hingegen, wenn man dieses Sals eine halbe oder ganze Stunde lang gelinde ausglüet, und solches hernach mit reinem Wasser auflöset, so werden die Sals-Crystallen rein, helle, und machen kein Erbrechen mehr.

§. 6.

Zu diesen Salibus Neutris gehöret auch die blättrige Erde vom Weinstein, (Terra foliata Tartari) welche sonst auch Arcanum Tartari heisset. Man machet selbige aus einem wohlgereinigten Weinstein-Sals, mit Zugießung destillirten Wein-Eßigs, und ziehet so lange neuen Wein-Eßig davon ab, bis der Eßig sauer, wie er zugegossen worden, wiederum übersteiget. Dieses von der Säure des Wein-Eßigs und von Alcali des Weinstein-Salzes zusammen gesetzte, und

weder bloß saur. noch alcal. Sals. 291

und im Glase trockne Wesen, kan die feuchte Luft nicht vertragen, sondern zerfließet darinnen in einem hellen Saft, welcher Liqvor Terræ foliatæ Tartari, oder Arcanum Tartari benahmet wird.

§. 7.

Man machet auch vom rohen Weinstein und Weinstein-Sals eine Mixtur, gießet Wasser darzu, und läßt es mit einander kochen, so greiffet das saure und alcalische Theil des Weinsteins in einander ein, und vereinigen sich zusamen in ein drittes Wesen, welches gleichfalls in der Luft fließet, und zu einem salzigem Wasser wird.

§. 8.

Diese und alle andere Mittel-Salze, (☉. Neutra) wie die Nahmen haben mögen, dienen vornehmlich in solchen Zufällen des menschlichen Leibes, welche von zähen Schleim ihren Ursprung nehmen. Insonderheit sind sie mit Nutzen zu gebrauchen, wo dergleichen Unrath im

2

Mag

Magen und in den Gedärmen sihet, als z. E. in kalten Fiebern, indem sie nicht nur solche Unreinigkeiten durch den Stuhl und Urin abführen, sondern auch wohl bey Febricitanten ein gelindes Erbrechen machen. So dienen sie auch wider die Blehungen, und sind überhaupt ein gar gutes Medicament.

Der XI. Titul.

Von denē niederschlagenden
und die Säure dämpffenden Er-
den (Absorbentia Terrea.)

§. I.

Ich habe bisher gezeigt, was die mine-
ralischen Arzneyen thun, welche in An-
sehung des darinnen verborgenen Salz-
Wesens, (Principium Salinum) ihre
Wirkung erweisen: nunmehr will ich
auch untersuchen, was man sich von de-
nen erdichten Mineralien zu getrösten ha-
be, welche man insgemein zu Dämpffung
der

der im Leibe verborgenen Säure zu re-
commendiren pflaget.

§. 2.

Gleichwie sich aber ordentlicher und na-
türlicher Weise keine Säure im menschl-
ichen Leibe erzeuget : Also ist auch die
ganze Mischung der menschlichen Säf-
te also beschaffen , daß keine Säure aus
ihnen erwachsen kan. Solches erhellet
unter andern auch daher , daß der Mensch
tag - täglich saure Dinge in Speise und
Trancf zu sich nimmet , und gleichwohl,
so lange er darinnen gebührende Masse
hält , keine Ungelegenheit , sondern viel-
mehr einigen Nutzen davon empfindet.
Zudem giebet es die Vernunft , daß sich
im menschlichen Leibe so leicht keine Säu-
re generiren könne. Sintemahl der
menschliche Leib , vermöge seiner Mischung,
eigentlich zu keiner andern Art der Zer-
rüttung , als zur Fäulniß geschickt ist.
Die Fäulniß aber nimmt ihren Ursprung
keinesweges von einem sauren , sondern
vielmehr von einem flüchtigen alcalischen
Wesen , welches auch den innerlichen
T 3 Tries

Trieb der Säffte unterhalten und befördern hilfft. Weil nun die sauren den alcalischen Theilen, nach der gemeinen Lehre, am meisten zu wider sind, die alcalischen aber dem Leibe den größten Schaden zufügen können, so hat man sich vor der Säure im Leibe nicht Ursache zu fürchten, weil sie in ihrer Masse demselben mehr nützlich, als schädlich ist, indem sie die dem Leibe bevorstehende Fäulniß zu unterbrechen, und zu hemmen vermögend ist.

§. 3.

Und bey so gestallten Sachen sind die Arzneyen, welche die Säure dämpffen, vernünftigt von der Sache zu reden, wenig oder nichts im Leibe nütze. Wie wohl, ob sie gleich nicht zu Dämpffung der Säure dienen, so können sie doch sonst ihren Nutzen haben, wie ein jeder leicht begreifen kan, wenn er anders von der Fermentation einen vernünftigen Begriff hat. Dannenhero hat Schellhammer nicht unrecht, wenn er in seinem Buche de genuina Methodo Febres cognoscendi

&

& curandi schreibet: Es sey zwar nicht zu leugnen, daß die Absorbentia in Fiebern bisweilen einen merklich-guten Effect thun: Er zweifelte aber sehr, daß sie solches bloß darum thäten, weil sie die Säure dämpfften und in sich schluckten. Er hätte aber sehr wohl gethan, wenn er auch zugleich die Ursachen mit beygefüget, warum diese Dinge in Fiebern Nutzen schaffen, und doch eben nicht die Säure dämpffen dürfften.

§. 4.

Allein, obwohl Schellhammer die Art und Weise nicht angezeigt, wie solche Dinge, ohne Dämpffung oder Einschluckung der Säure in Fiebern würcken, so ist doch nichts desto weniger die Sache an und vor sich selbst wahr. Hauptsächlich aber bestehet ihre Wirkung darinne, daß dergleichen zarte redichte Dinge, wo etwas in die Fälmis gehen will, die allzustarcke Bewegung der schwefelichten Theilchen in etwas nnterbrechen, weßwegen sie sich hernach nicht so jählunge in die übrigen Glieder einschleichen,

sondern eher vom Geblüte geschieden und ausgeworffen werden können.

§. 5.

Daß dieses mit der Wahrheit übereinstimme, solches habe ich anderweit durch ein unläugbares Experiment dargethan, indem ich gewiesen, wie alle geohrte Säffte, auch andere flüssige Dinge vermittelst der Kälte, ins Enge gebracht oder concentrirt werden können. Sintemahl ich daselbst gewiesen, wie Z. E. ein Wein, er sey gleich, so schlecht er wolle, sich dennoch viele Jahre halte, wenn man ihn durch das Gefrieren die überflüssige Wärrigkeit entzogen. Ist nun der Wein vollends von Natur gut und stark, so gehet auch das Experiment desto gewisser von statten. Hingegen, wo man einem solchen Weine, entweder vor oder nach seiner Concentration schlechtweg absorbirende, das ist, dürre, magre, erdichte Dinge zusetzet, welche des Weines Herbigkeit oder Säure dämpffen, so dauret dergleichen Wein nicht, und wenn er 100. mahl concentrirt würden, sondern er schlägt

schlägt um. Denn das salzigte, schwefelichte und spirituöse Wesen, welches sonst den Wein gut erhält, wennes mit keinen die Säure dämpffenden erdichten Theilen übersezt wird, gehet bey so gestallten Sachen aus dem Weine heraus, und fällt unter dem Nahmen des Lagers zu Boden.

§. 6.

In Betrachtung dessen kan man mit höchster Wahrscheinlichkeit schlüssen, daß dergleichen zarte, absorbirende, erdichte Körper wider die bedorstehende, angehende oder schon angegangene Fäulniß der Lebens-Säfte im menschlichen Leibe, etwas gutes schaffen können. Denn wo die subtilen dichten oder schwefelichten Theile im Blute allzuscharff in Bewegung gerathen, so ist die Fäulniß nicht ferne. Hingegen, wo sich dergleichen zarte erdichte Theilchen mit den schwefelichten Theilchen des Blutes vereinigen, so wird die allzuhefftige Bewegung derselben unterbrochen, ihre schädliche Wirkung gehemmet, und der angehenden, und

zur Fäulniß geneigten Fährung im Blute gesteuert.

§. 7.

Immittellst könnte man mit einem einigen guten Terreo Absorbente seinen Endzweck erreichen. Allein, wie das Ohr von einerley Thon, das Auge von einerley Bilde, der Geschmack von einerley Gerüche, gar bald einen Ekel bekommet; also gehet es auch bey dieser Art von Arzneyen. Dannenhero muß man vor die ecklen Patienten bald präparirte Kreite, bald Stein-Marc, bald Berg-Cry stallen, bald Corallen, bald Lac Lunæ, bald gesiegelte Erden, ja im Nothfalle, wohl gar Ziegel-Mehl, und andere dergleichen erdichte Arzneyen zur Hand nehmen, damit man wechseln kan.

§. 8.

Hierbey ist zu mercken, daß manche dergleichen erdichte Dinge von kalkichter (trophacea) und anziehender oder anhaltender Art sind, als Z. E. die Kreide, Stein-Marc, Lac Lunæ, und dergleichen.

chen. Ich meines Ortes ziehe den præparirten Berg-Crystall allen andern mineralischen niederschlagenden, oder die Säure dämpffenden Erden für. Dieser hat sonderlich seinen guten Nutzen, wo eine gallichte, saure, fressende Schärffe in Gedärmen lieget. Dergleichen Schärffe aber generiret sich im Leibe, wenn sich der Mensch, entweder erbosset, und sogleich darauf gegessen, oder beyim, oder kurz nach dem Essen hefftig erzörnet hat. Solches geschiehet um so viel desto leichter, wenn die Speise oder der Tranck, welchen man zu sich genommen, an sich selbst etwas scharff und zur Fährung geneigt ist. In Betrachtung dessen haben die Berg-Crystallen unter denen Kinder-Ärzneyen nicht unbillig einen honorablen Rang, sonderlich bey Säuglingen, bey denen die Milch leicht eine Säure annimmt, und wenn sie, wie ordentlichen geschiehet, mit der Galle häufig vermengert wird, auch scharff, sauer und fressend werden muß. Und in solchen Fällen ist dieses Medicament wahrhafftig ein Medicament, welches die Säure dämpffet.

§. 9.

§. 9.

Mir ist selbst auf der Reise nach Leipzig dergleichen Zufall begegnet. Als ich daselbst anlangte, war es schon Nachmittags, daher ließ ich mir ein Glas Sect geben, er roch aber gar Eßig-hafftig, oder, wie man es insgemein nennet, wohnsau-er, war auch dabey am Geschmacke scharff, mit untermischter Säure. Nun haben die Weinschencken ohnediß mit dem Secte immer ihr Gemantsche, und suchen ihm durch Silber-Glette, und dergleichen, die verlorrne Süsse wieder zu bringen, so ihm aber den Eßig, Geruch nicht benimmt, auch noch überdieses eine merckliche Herbigkeit und Bitterkeit machet. Dergleichen Gepantsche mochte hier auch vorgegangē seyn. Als ich den Sect tranck, war es etwan zwischen 3. und 4. Uhr, und ich speisete erst nach 7. etwan $\frac{1}{2}$. acht Uhr zu Nacht. Man setzte mir gebratene Lerchen für, worzu ich mir kleine saure, oder so genannte Pfeffer-Gurcken, geben ließ. Diese sahen sehr grüne aus, und hatten einen widrigen kuppferichten Geschmack, wie Grünspan.

span. Nach der Mahlzeit aß ich eine halbe Birne, und tranck wieder ein halb Maas Wein darzu, ich nahm aber dabey auch ein Glas Breyhahn zu mir. Ohne gefehr eine Stunde nach Essens wurde mir sehr übel, es drückte mich im Magen, wider meine Gewohnheit, nicht lange darauf wurde mir noch viel übler. Ich legte mich zur Ruhe, kriegte aber die Nacht eine Hitze, und darzwischen laufende Schmerzen, Unruh und Drücken im Kopffe, daß ich in Wahrheit besorgte, würcklich krank zu werden. Ich hatte also keine Ruhe biß gegen Morgen, und auch da nahm das Ding mehr zu, als ab. Ich merckte aber wohl, daß es noch alles im Magen war, wie mir denn auch endlich zwischen 7. und 8. Uhr ängstlich wurde, und ich wohl spüren konnte, daß es wieder heraus wolte. Letzlich brach ich mich mit vielen Würgen, welches mir sehr sauer ward. Was aber fort gieng, schmeckte nicht sauer, wie Eßig, sondern erschrecklich scharff, und hatte eine Säure, wie Alaun, doch nicht so gar zusammenziehend. Es wolte aber nicht alles fort, und ich

ich fühlte wohl, daß noch mehr zurücke war, solches rührte daher, weil ich wenig Feuchtigkeit im Magen hatte. Da ich nun dieses merckte, auch der Geschmack und das Brennen im Halse noch anhielt, so nahm ich eine Messerspitze von gestiffener Krebs-Augen, und tranck darauf etwan ein halb Schälchen Coffeé, es war mir aber zu wider, und nach einer halben Stunde wurde es wieder rege, mußte mich auch wieder würgen, aber ohne einigen Geschmack, ich nahm noch 1. Messerspitze voll, und tranck unterdessen noch ein Paar Taschen Coffeé, lag wieder eine Weile stille, biß mir wieder anfieng übel zu werden, da halff ich mir vollends, und also kam nach und nach der meiste Theil von allen, was noch im Magen war, heraus, wiewohl ohne einigen sauren Geschmack, da doch vorher das erste eine so penetrante alauinische Säure hat, welche vielleicht von Brennhahn, theils auch von Gurcken, die einen wunderlichen Beygeschmack hatten, herkommen, indem es zusammen confermentiret, aber durch die Krebs-Augen, welche ihrer Natur nach,

nach, die Säure dämpffen, und hier unmittelbahr in die saure Materie würcken konnten, vergieng die Säure.

§. 10.

Nur ist hierbey zu mercken, daß sich dergleichen Säure wohl im Magen und Gedärmen erzeugen kan, und da haben solche niederschlagende und die Säure dämpffende Arzneyen auch allerdings ihren Nutzen, mit dem Blute und übrigen Säfteu aber, hat es gar eine andere Bewandniß, daher muß man nicht so ins Belag hinein reden, und à Baculo ad Angulum argumentiren.

§. 11.

Was die gesiegelten Erden anbetriß, so ist nicht zu leugnen, daß sie anhalten. Und dieses ist auch der einige Effect, den sie zuverlässig, und einmahl, wie das andere, haben. Hingegen bildet man sich von ihnen vergebens ein, daß sie dem Gifte widerstehen. Diese Wahrheit ha-

ha-

haben schon längst gescheute und erfahrne Practici eingesehen und angemerket. Valleriola ist hiermit einer von den vornehmsten. Sintemahl er an unterschiedenen, sonderlich aber an zwey Dertern, erwehnet, daß ihm eine Art von gesiegelter Erde im Blutspeyen (Hæmopyri) besonders gute Dienste gethan. Er giebt aber für: Er habe solche Erde aus vornehmer Leute Cabinet, und nur zu einzeln Dosibus bekommen, hingegen thäten die gemeinen nichts. Wer weiß also, welches die rechte Erde ist, welche, nach etlicher alten Medicorum Vorgehen, etwas besonders thun oder gethan haben sollte? Es müste einem ohngefehrlücken, daß er über die rechte käme, rathen kan es keiner, was sie vor eine eigentlich haben wollen.

§. 12.

Unsere gemeinen gesiegelten Erden sind fastdurchgehends nichts anders, als ein Eisenschlüssiger Bolus, und wenn man auch gleich würcklich aus einer oder der andern

et-

etwas Gold bringen könnte, so folget doch deswegen nicht, daß sie in der Medicin Wunder thun müssen. Es wäre wohl gut, wenn mit solcher Erde viel auszurichten wäre, sie ist ja wohlfeile genug das lb. etwan vor 2. 3. gr. davon kan man lange brauchen. Allein, wie gesagt, diese Erde ist schlechtweg von anziehender und anhaltender Art, und zwar äufert sich diese Wirkung nicht etwan unvermerckt oder subtil, sondern gar merklich. Daher ist es etwas abgeschmacktes, wenn man solche Erde unter dergleichen Arzneyen menget, welchen man besondere Kräfte zueignet.

§. 13.

Unter andern kommet gesiegelte Erde, nebst præparirten Corallen und etlichen Edel-Steinen, mit in das pestilentialische Gift-Pulver, oder in den so genannten Pulverem Pannonicum Rubrum. Man giebet dieses Pulver Leuten, welche an hitzigen und ansteckenden Kranckheiten darnieder liegen, und

U

per-

verordnet ihnen dabey, sie sollen sich warm halten, und einen Schweiß darauf erwarten. Was kan aber auf der Welt tünmer seyn als dieses Begehren? Denn wenn man das Pulver hinten und vorne besiehet, so kan es nichts anders thun, als anhalten, keinesweges aber einen Schweiß oder andern Auswurf befördern, man wolte sich denn einbilden, es stecke eine geheimde Schweiß- und Gifft, austreibende Krafft in der Terra Sigillata, auf welchen Fall man sich mit seigen Gedancken ziemlich betrügen würde.

§. 14.

Ich habe im vorhergehenden erwehnet, daß der seelige Ludovici in Verbesserung der *Materiae Medicæ* viel Gutes gestiftet; immittelst kan ich nicht in Abrede seyn, daß er in Substituierung anderer und besserer Arzneyen, nicht allezeit glücklich gewesen, und die rechte Büchse ergriffen. Nur eines zu erwehnen, so lehret er S. E. ein Kinder-Pulver machen, welches wider vielerley Zufälle und

Kranck-

Kranckheiten der Kinder, gute Dienste verrichten soll. Darzu nimmet er gesiegelte Erde, gegraben Einhorn, und noch etliche andere Dinge. Alleine die gesiegelte Erde schicket sich gar nicht unter die Kinder Medicamente. Sintemahl alle anhaltende und zusammenziehende Mittel überhaupt bey Kindern schädlich sind, und nicht nur die gelinde Ausdünstung, und den ordentlichen Abgang des Stuhlganges in Unrichtigkeit, sondern wohl gar ins Stecken bringen.

Das IV. Capitel.

Von denen so wohl Hermetischen als Galenischen (Hermetico Galenicis.) Arzneyen.

§. I.

Seyenigen Arzneyen, welche man so wohl Hermetische als, Chymische Medicamente nennet, gehen sonderlich aus dem so genannten Gewächss

wächs und Thier-Reiche, (Regno Vegetabili & Animali.) Sintemahl hierzu unterschiedene Theile von Gewächsen und Thieren genommen, auf mancherley Art zubereitet, und sodenn zum Gebrauch aufgehoben werden.

§. 2.

Man hat aber zweyerley Arten von solchē Arzneyen. Bey der ersten leidet der Körper welcher zur Arzney gemacht werden soll, keine merckliche Enderung, indem die guten und heilsamen Theile nur wie sie sind, von dem unnützen gegeschieden und besonders aufbehalten werden. Bey der andern Art aber leidet der zum Medicament erwehlte Körper in seiner wesentlichen Mischung, eine merckliche Veränderung, indem etwas herauskommet, was vorher nicht darinnen gesteket hat. Daher heisset man auch die Dinge, welche auf dergleichen Weise, durch Chymische Kunst an das Licht gestellet werden, vor allen andern (*κατ' ἐξοχην*) Chymische Arbeiten, (Producta Chymica,) weil sie bloß von der Kunst herrühren.

Hier:

Hieher gehören unter andern die brandichten Oehle (Olea empyreumatica) die flüchtigen Urin-Salze, Oia volatilia ☐sa. die aus Aschen gemachte Laugen-Salze (Oia Alcalica.) Denn alle diese findet man nicht in der Natur, sondern sie werden erst aus der Natur, durch die Gewalt des Feuers, und Verwandlung der Körper, künstlich zu wegebracht.

§. 3.

Von beyden Arten will ich in folgenden Blättern umständlicher handeln, alles aber desto deutlicher vorzutragen, zwey Abtheilungen machen, deren die 1.) von den Arzneyen aus den Gewächsen, die 2.) aber von den Arzneyen aus den Thieren reden, jede aber wiederum ihre besondere Classen haben soll.

Die I. Abtheilung

Von denen aus Erd-Gewächsen (Regno Vegetabili) zubereiteten Arzneyen.

Die I. Classe.

Von der künstlichen Ausziehung (Extractionibus) gewisser in Erd-Gewächsen liegender Theile.

§. I.

Die Extracta, deren man gar vielerley hat, sind eine Art eines Medicaments, welches ohne sonderbahre Kunst gemacht wird, indem man bloß die groben und unnützen Theile eines Krautes, oder andern Körpers, von den guten und heilsamen scheidet, und die letztern wie sie an sich selbst sind, zum Gebrauch aufsetzet. Daher ist wohl zu mercken, daß man bey dem Gebrauch

brauch der Arzneyen, welche die uralten Medici recommendiret, ja in keinem Umstande etwas endern, sondern bloß nach ihrer Vorschrift gehen müsse. Da nun der alte Dioscorides und dessen Nachkömmlinge, so viel von der Krafft und Wirkung der Kräuter geschrieben, so muß man allezeit zurücker dencken, auf was vor Art und Weise die Vegetabilien dazumahl gebrauchet worden. Solcher Gestalt wird man befinden, daß sie die Erd-Gewächse entweder roh, die ersten in Substantia, oder in Träncken, oder unter der Gestalt eines ausgedruckten Safftes gegeben haben. Und in solchen Formeln haben ihnen auch ihre Kräutchen und Würzelchen gute Dienste gethan. Hingegen von den vielerley Menstruis der heutigen Chymisten haben sie nichts Erwöhnet. Will man also von Kräuter-Arzneyen gleichmäßigen Nutzen haben, so muß man sie eben also, wie die Alten, einnehmen lassen.

§. 2.

Nachdem aber die ehrlichen Alten a.)

II 4

gar

gar sehr viele Sachen so roh, wie sie an sich selbst sind, dem Patienten eingeben, gleichwohl aber b.) nicht zu läugnen stehet, daß die meisten rohen Kräuter insgemein viel unnütze und unkräftige Theilgen bey sich führen: So ist es nicht unrecht gethan, wenn man, vermittelst Chymischer Kunst, das Gute und nützliche von dem unnützen zu scheiden sucht. Wer aber dergleichen Experimente machen, und was heilsames damit schaffen will, der muß sehr behutsam verfahren, und vornehmlich auf zwey Umstände genaue Acht haben. Der erste ist, daß er bloß von einem Körper, woraus ein Medicament werden soll, die guten Theile scheide, ihr Wesen aber weder umfahre noch verendere. Der andre Umstand bestehet darinnen, daß er aus der Erfahrung wisse, auch bey jeder Arbeit vernünftig überlege, welcher Theil des Simplicis eigentlich die Wirkung thue, oder muthmaßlich thun könne, die man sonst dem ganzen Simplici zueignet.

§. 3.

Allein es ist billig zu beklagen, daß die Arabischen Medici in diesem Stücke auf ziemlich grobe und schädliche Irrthümer verfallen, welche die Nach-Welt nicht eingesehen, weßwegen sie bis auf uns fortgeplanket worden. Nur etwas davon zu erwehnen, so ist es gewiß, a) daß Z. E. Wermuth, Tausendgulden-Kraut, Enzians-Wurzel, ja fast alle bittere Kräuter und Wurzeln, wenn man sie vor sich in ihrer Rohigkeit eingiebet, den Magen stärcken, und darinnen die zähen, schleimichten Feuchtigkeiten zertheilen, b.) daß sie solches lediglich, in Ansehung ihrer Bitterkeit zu wege bringen, und deßwegen bloß gepülvert, gleiche Würckung thun. Bey dem allen aber bildet man sich ein, das ungeschmackte Wasser, welches wie ein klares Brunnen-Wasser, von solchen Kräutern abgezogen wird, soll eben das verrichten, was vorher das ganze Gewächse gethan, welches doch wider alle Vernunft ist.

§. 4.

Im Gegentheile finden sich auch unterschiedene Gewächse, welche unsere Vorfahren theils, wie Träncke gekocht, (Decoctis) theils mit siedenden Wasser, wie einen Thee (Infusis) extrahiret, und in gewissen Kranckheiten gut befunden. Wenn man nun heutiges Tages ein solches Kraut erstlich trocknet, hernach mit Spiritu-Vini den subtilen schwefelichten Theil ganz allein davon nimmet, so ist es ja unmöglich, daß es gleichmässigen Effect thun kan. Denn wo ein Kraut, in Ansehung seiner salzigen und scharffen Theilgen, welche gerne in das Wasser eingehen, die Krafft hat, entweder die dicken Säfte zu zertheilen, oder gelinde zusammen zu ziehen, so kan man solche Krafft keinesweges mit starcken Brantwein heraus zwingen. Ein Exempel hiervon findet man an dem Frankosen-Holze (Ligno Gvajaco.) Kochet man selbiges mit Wasser, und läffet den Krancken davon trincken, so thut es weit mehrern Effect, als die davon gemachte Essenz und Resina. Nichts

De:

destoweniger sollen diese beyde eben so kräftig seyn, als das Decoctum, ja sie werden noch weit fleisiger von Medicis verschrieben, als der Trancf davon. Daher thun Bader und Barbierer offtermahls mit ihren Holz-Träncken in Franckosen-Curen, mehr, als viele Medici mit ihren Holz-Essenzen.

§. 5.

Wenn man ferner auf Natter-Wurz, (Bistortam) auf Tormentill, Granaten-Schalen, Gall-Aepffel, und andere dergl. hefftig zusammenziehende Species, einen starcken Brantewein gieffet, so bekömet man gar nichts adstringirendes daraus, ohnerachtet sich gleich der Korn-oder Weihen-Brantewein, von der Tormentille ein bißgen gelbe färbet. Ja von den andern färbet er sich nicht einmahl, sondern bleibet klar. Hingegen wenn, man diese Dinge, wie sie an sich selbst sind, im Wasser siedet, so ziehen sie starck zusammen, und ein Gran vom Extracto Gallarum, das mit Wasser gemacht worden, adstringiret weit kräftiger, als ein ganzer Löffel voll Gall-Aepffel-Essenzen.

§. 6.

Immittelst ist fast die ganze gemeine Chymie von solchen Grillen voll, als Z. E. weil ein Huhn, wenn man matt, hungertig, aber doch gesund ist, gute Nahrung giebet, und also erquicket, so soll man das Huhn destilliren, und mit dem übergezogenen Wasser auch Krancke stärken. Hieraus nun erscheinet, was vor tumme und ungereimte Dinge durch die Chymie in die Medicin eingeschlichen. Daher hat Schröder in seinen Anmerkungen über die Pharmacopœam Augustanam keine unebene Arbeit gethan, wenn er gewiesen, daß viele Dinge in denen Compositionibus seyn, welche durch das Destilliren gar keine Krafft von sich geben können; und solte ihm billig in dergleichen Dingen nachgegangen werden.

§. 7.

Wo man aber aus allen Umständen vernünftig schlüssen kan, daß ein Erdgewächse (Vegetabile) in Substantia
genom̃

genommen, einen gewissen und besondern Effect thut, und man gleichwohl eine Scheidung damit vornehmen will, so soll man allezeit dahin sehen, daß man nur das gröbste davon bringe, das andere und gute aber heysammen behalte, und folglich nichts, als das holzigte, harte, Kraftlose Wesen davon wegwerffe.

§. 8.

Dergleichen Zubereitungen und Scheidungen geschehen ordentlich durch Brühen, mit siedenden Wasser, (Infusiones,) wiewohl nicht zu läugnen, daß das Brühen und Kochen oftermahls die Sache nicht völlig heben und zulangen, z. E. wenn man von guter frischer Rhabarbar, klar gerieben ʒj. nimmet, so purgieret sie mehr, als ʒss. dessen, was man infundiret und lange genug hat stehen lassen. Eben dieses ist auch von Senns-Blättern zu mercken, indem gleichfalls ʒj. davon gepülvert, mehr thut, als ʒʒ. in Infuso. Daher hat man sich in solchen und andern dergleichen Dingen in Obacht zu nehmen.

Ich

Ich will hierbey nur des Cardui Benedicti erwehnen. Hiervon hat man in Apothecken zweyerley, nehmlich: 1.) Das Extractum. 2.) Die Essenz. Das Extract machen sie mit Wasser, gemeiniglich, wenn sie das Wasser davon destilliren, so kochet die Kraut-Brühe heraus, die kochen sie hernach zum Brey ein, das heist ein Extract. Nimmt man nun den auf solche Weise extrahirten Carduum Benedictum, läset solchen trocknen, und gieisset sodenn starcken Brantewein darauf, so giebet es eine häufige hochgrüne Essenz, die kräftig, penerrant und hitzig ist, den Schweiß treibet, und in allen dienet, worzu sonst diese Distel gerühmet wird. Der gekochte Brey aber hat keine Gemeinschaft damit, macht auch weder Schweiß, noch sonst etwas. Das destillirte Wasser ist nur etwas bitter, dienet dem Magen, und ist etwas diuretisch, wegen des Salzes, wie denn alle Disteln, die an nassen Orten wachsen, etwas salpeteriches haben. Dahero, wenn man sie trocknet und anzündet, so prasseln sie, wie Salpeter. Ja, wenn man Pari-
eta-

etariam, in ziemlicher Menge in Wasser kochet, und gelinde abdampffet, so schüsseten Crystallen an, wie von Salpeter.

§. 9.

Alle Wasser-Kräuter haben viel Salz. Daher ist vom Wermuth zu mercken, daß, wenn man ihn mit guten starcken Weins-Hefen-Brantwein extrahiret, und das Überbleibsel wieder trocknet, und hernach in Wasser kochet, so giebt es zwar auch noch eine solche Brühe, die bitter ist, aber der eigenthümliche Geruch und Geschmack von Wermuth ist weg, ohnerachtet es vor dem Kochen noch etwas davon gehabt. Hingegen hat der Brantwein das zarteste Wesen, nehmlich den Geruch und Geschmack vom Wermuth bey sich. In Betrachtung dessen, hat man bey Separirung der Dinge allemahl zu überlegen, was das beste sey. Denn wenn ich 3. E. Wx. Wermuth-Knospen nehme, so glaube ich nicht, daß ich 15j. solcher Materie heraus bringe, welche ins Wasser eingehet. Inmittelft hat man die Dinge, welche noch
ei.

einen starcken Geschmack behaltē, nicht gar zu verachten, denn sie thun noch wohl einen effectum generalem, indem sie den Appetit erwecken und stärcken, aber an die besondere Wirkung ist nicht mehr zu gedencken.

§. 10.

Wobey dieses, als etwas besonders, zu regardiren, daß manche Kräuter eine besondere, aus salzigen und etwas ölichten Theilchen bestehende Mischung (Crasin Salino-subpingvem) haben. Wenn man also die Gänse-Stöckgen (Bellis minor) nimmet, und wie sie sind, im Wasser kochet, so geben sie eine gelbgrünliche Brühe, welche, nachdem sie ohne Kochen, gelinde abgedampffet hat, mercklich salzig, und ein wenig bitter schmeckt. Ist diese Brühe wohl saturirt gewesen, und endlich unter dem Abdampffen drey Viertel davon gegangen, so wird sie auf einmahl dicke, wie dicke Bier, ist aber noch grün, und bleibet viel dicke Materie zurücke, die man nimmermehr in der dünnen Brühe gesucht hätte. Die Ursache davon ist
fol

folgende; Dieses Kräutgen hat viel salziges Wesen bey sich, welches die zarten, fettigen und leimichten Theilgen im Wasser zertheilet, mit sich herum führet, wenn aber das Wasser weg ist, so äusert sich als denn das leimichte Wesen. Eben dieses geschiehet, wenn man Gauchheil (*Anagallis purpurea*) auf gleiche Weise tractiret.

§. II.

Manche Kräuter, welche ganz gebraucht das Ihrige gar wohl thun, haben ihre heilsame Krafft in einem harsigen und fetten oder oelichten Wesen, (*resinoso & pingvi involucro*) verborgen. Will man nun diese medicinische Krafft von den unnützen Theilen scheiden, so muß man solche Auflös- oder Scheide-Säfte (*Menstrua*) darzu nehmen, welche das harsige Theil angreifen, z. E. starcken Korn- oder Wein-Hesen-Brantwein. Hieher gehören die Wurzeln, welche man Gift-austreibende (*Alexipharmacas*) nennet. Dergleichen sind Angelic-Wurzel, Meister-Wurzel, und sonderlich Mand. Sins
Z tes

temahl man dieser leyten mit starcken
 Brantwein, allen Geruch und Geschmack
 ausziehen kan, daß auch das Ueberbleib-
 sel ungeschmack, und wie bloße Kleyen
 bleibet, ohnerachtet dessen noch ziemlich
 viel ist. Und in solchen Fällen thut man
 wohl, daß man diese Krafft besonders
 extrahiret, vornehmlich aber deswegen,
 weil man angemercket, daß dieses kley-
 ichte Wesen, wenn man diese Wurzeln
 in Substanz gegeben, im Magen auf-
 quillet, und bey empfindlichen Leuten, und
 in Kranckheiten, wo die Natur außeror-
 dentlich empfindlich ist, grosse Herzens-
 Angst, Beklemmung der Brust, Bräune
 u. d. g. verursache. Denn auf solche Art
 wird nicht nur der gute Effect gehindert
 und zu nichte gemacht, sondern auch wohl
 gar durch Erregung allerley beschwerli-
 cher Ungelegenheiten, Schaden zu wege
 gebracht. In Betrachtung dessen, hat
 man allezeit darauff zu sehen, ob die Por-
 tion des Krautes, welche was heilsames
 würcket, mit Wasser oder mit Brantes
 wein ausgezogen werden könne.

§. 12.

Diese Scheidung des guten von dem unnützen geschieht, nach Chymischer Re- dens - Art, durch den Weg des Auszie- hens (per modum extractionis.) Hiera- bey hat man auf das Wesen, auf den Ges- schmack, und sonderlich auf den Ge- uch der Dinge zu sehen, welche extrahiret werden sollen. Dieses ist darum nöthig, damit man begreifen lerne, in welchem Theile des Krautes die medicinische Krafft verborgen liege. Stecket nun das Medicament in dem salzigen, schleimichten und in etwas zugleich mit schwefelichten (Salino - mucida & leviter Sulphurea) Theile des Krautes, so nimt man zu desselben Auflösung Wasser oder wäpriche menstrua. Unter diese Clas- se gehören etliche purgierende Wurzeln und Kräuter, insonderheit aber Senns- Blätter, Rhabarbar, Sicht - Niese, (Bryonia,) Niese - Wurz, Lerchen- Schwam u. d. g. Denn wenn man auf isterwehnte Dinge einen starken Brantwein gieffet, so ziehet er nichts daraus, das der Mühe werth ist, nimmet

℞ 2

se

man aber Wasser, Wein, Bier u. d. g. so ziehen solche weit mehr von der laxirenden Krafft solcher Gewächse aus. Bestehet aber die Krafft und Wirkung eines Krautes in denen darinnen häufig befindlichen salzigen, schleimichten, und zum Theil oelichten Wesen, so ist es am besten man nimmet davon den ausgepreßten und gelinde abgedampfften Saft, sintemahl sich dieser besser aufbehalten und brauchen läßt, als das ganze rohe Kraut.

§. 13.

Wie viel aber an diesen, dem ersten Ansehen nach, gar geringen Ehymschen Handgriffen gelegen sey, und was so wohl die gangen Erd-Gewächse, als auch die davon genomene Theile für Handgreiffliche Veränderungen leiden, solches kan man unter andern an der ausländischen Wurzel sehr deutlich abnehmen, deren sich die West-Indischen Völcker, an statt des Brodtes zu bedienen pflegen. Mit dieser hat es folgende Beschaffenheit: Weiß die Wurzel frisch aus der Erde gegraben wird

wird, so ist sie zwar sehr saftig, dabey aber auch so giftig, daß man sich durch derselben Genuß den Tode ohnfehlbar zu ziehet. Daher drücken die Indianer den Saft davon aus, lassen die übrige Wurzel eine Zeitlang eingewässert liegen, drücken sodenn wiederum den noch rückständigen Saft mit dem eingesogenen Wasser weg, und trocknen sodenn die Wurzel, so erlangen sie aus dieser Wurzel eine Art eines Mehls, welches sie ohne Schaden essen, obnerachtet es eben keine sonderliche Nahrung giebet. Sintemahl das giftige Wesen dieser Wurzel, theils mit dem Saftte ausgedrückt, theils ausgewässert wird.

§. 14.

Ich will eben nicht behaupten, daß man auch in andern Gewächsen würcklich dergleichen Mehl antreffen solle, immittelst ist doch nicht zu leugnen, daß es noch mehrere saftige Kräuter und Wurzeln giebet, deren inspissirter Saft eine sehr subtile und kräftige, aus salzigen, schleimichten und schwefelichten Theilen beste-

hende Materie (substantia salino-mucido-sulphurea substantia) in sich hält. Ein Exempel hiervon sehen wir an dem Opio, welches nichts anders ist, als ein in der Sonne getrockneter Mohnsaft, welcher aus denen auffgerissnen Mohnhäuptern herausrinnet und eintrocknet. Ferner haben wir die Aloe. Von dieser ist bekannt, daß in der Aloe Staude gewisse Adern und Gänge angetroffen werden, welche diesen purgierenden Saft führen, da der übrige Saft ganz anders aussiehet, auch ganz andere Wirkung hat. Ein gleiches finden wir an dem hier zu Lande sehr gemeinen Schell-Kraute, (*Chelidonium majus*) denn so bald man solches entzwey reisset oder zerbricht, so lauffet ein gelber Saft heraus, gleichwohl ist noch ausser diesem ein ganz anderer Saft im Kraute, welcher in seinen eigenen Gängen circuliret, solches siehet man daraus, wenn man das ganze Kraut nimmet und auspresset. Sientemahl sich sodann die beyden Säfte vermischen, woraus ganz ein anderer Mischmasch, als der gelber Saft ist, zum Vorschein kommet.

§. 15.

Es lässet sich aber nicht alle Krafft und Saft der Kräuter und Wurgeln mit Wasser ausziehen. Denn wo die eigentliche Arzney-Krafft (substantia medicamentosa) bey einem Gewächse in einem harzigen Wesen verborgen lieget, so bemühet man sich vergebens, solche mit Wasser herauszubringen. Daher würde man sich sehr betrügen, wenn man in dem Gedancken stünde, man wolle aus dem Ligno Gvajac. das scharffe und zerscheilende Wesen mit Wasser herauströchen, hingegen mit einem guten Weinhefen-Brantwein erlanget man solches ohne grosse Schwierigkeit, indem der Spiritus Vini das harzige Wesen, darinnen die beste Krafft steckt, in sich nimmet, welches das Wasser nicht thun kan.

§. 16.

Daß aber die beste und zur Medicin dienliche Krafft der Kräuter, bey vielen in dem schwefelichten oder harzigen (resinosa) Wesen derselben, verborgen liegen, kan man mit vielfältigen Exempeln

darthun. Wann siehet solches an dem Scordio, dasselbe kan man zwar so, wie es an sich selbst ist, brauchen; allein kaum der achte oder zehnde Theil von diesem rohen Kraute machet das zur Medicin kräftige Wesen aus. Dieses Kraut nun ist so resinös, daß man einen recht hoch rectificirten Spiritum Vini haben muß, wenn man seine Krafft, wie es sich geböhret ausziehen will. Dagegen aber kan man mit einem rectificirten Spiritu Vini diesem Kräutgen allen Geruch und Geschmack benehmen, der Spiritus aber färbet sich davon so satt grüne, daß er gegen die Sonne gehalten wie roth oder gleichsam schwarzgrüne, aussiehet. In dieser so genannten Essenz vom Scordio findet man den vollkommenen Geruch und Geschmack dieses Krautes, das Ueberbleibsel aber ist ohne Geruch und Geschmack, bißweilen auch ohne Farbe wie wohl es meistens gelbicht aussiehet. Gleiche Verwandniß hat es mit der Erdkraute (Fumaria) läffet man solche im Schatten trocknen, und gieffet hernach einen hoch-rectificirten Brantwein dar-
auf,

auf, so bekommet man eine bittere saturirte Essenz, welche in der Krüge, und andern, in denen salzigen und wäsrichten Säften des Leibes liegenden Unreinigkeiten, guten Nutzen schaffet. Wo man aber Scordien und Erdraute im Wasser kochet, so wird es zwar von Scordien etwas bitter, von der Erdraute aber bekommet man einen Extract, das einen wunderlichen, aber nicht der Erdraute ihren Geschmack führet. Daher darf man sich nicht wundern, wenn die Extracta in Apotheken alle überein schmecken, ohne daß eines ein wenig mehr Bitterkeit hat, als das andere. Machet man aber solche Extracta mit Spiritu Vini, so behalten sie auch den besondern (specificum) Geschmack und Geruch, welchen das trockne Kraut hat. Diese Cautel ist nicht nur von Cordebenedicten-Kraut, von Tausendgülden-Kraut, von Wermuth u. d. g. zu mercken, sondern sie hat auch bey denen mit besondern Geruch und Geschmack begabten Wurzeln, statt, sintemahl die meisten davon mit Spiritu Vini angegriffen werden müssen, wo man nicht will, daß die beste Krafft davon im

Bodensäze (Clisiduo) zurück bleiben soll.

§. 17.

Jedoch, weil der Spiritus vini kostbar, so haben die neuen Apothecker und Scheide-Künstler auf einen Vortheil gedacht, und zwar mit Wasser extrahiret, solches aber vorher mit einem Laugen-Salze (⊖ Alkali) gestärket oder versezet, damit es also die ölichten und hartartigen Theile der Vegetabilien zugleich mit angreifen soll. Nun ist nicht zu läugnen, daß dieser Handgriff etwas thue, es hat aber auch damit seine Hacken. Sintermahl dergleichen Salze die besondere Krafft eines Krautes schwächet, ja so umkehret, daß sie gar keinen effectum specificum mehr thun. Denn man kan auch giftige Dinge durch Alcalia so entkräften, daß sie keinen, oder wenigstens, keinen grossen Schaden anrichten. Es kommet alles auf den Zusatz vom Salz an. Thut man wenig Salz darzu, so thut es wenig oder nichts, thut man aber viel darzu, so alteriret es allzustarck. Diese Umkehrung u. Veränderung der vegetabilischen Kräfte zu præcaviren, sind andere auf die

Ges

Gedanken gerathen, man müsse die Salze wieder von den Kräutern u. a. d. abziehen. Daher lösen sie z. E. das Opium in einer Lauge auf, und schlagen hernach diese Solution mit Essig nieder, es bekommt aber ein Ding davon eine sonderliche Alteration, daß es hernach seine vorige Wirkung entweder gar nicht, oder doch nicht, wie es soll, sondern sehr ungewiß thut, und muß man sodenn erst probiren 1) was, vor 2) wie viel es ausrichte, 3) wieviel man davon geben müsse? Schwächer wird die Kraft ordentlich, wo nun ohnedem bey einem Kraute oder Wurzel keine besondere und grosse Tugend gewesen, so wird sie vollends durch die Salze obrairet, und thut gar nichts mehr.

§. 18.

Gleichwie aber die harsartigen Theile bey den Erd-Gewächsen die stärkste Kraft haben: Also sind auch die Essenzen, darinnen das harsige Wesen mit einem guten Brantwein aufgelöst ist, zum medicinischen Gebrauch sehr nützlich und heilsam, auch zum Einnehmen gar bequemb,
3.

3. E. wenn man einem die Rad. Jalappæ, wie sie an sich selbst ist in Pulver eingegeben will, so ist es sehr verdrüsslich zu nehmen, indem man Gr. XV. biß 3j. brauchen muß, dieses macht an sich selbst schon eine starcke Messerspiße voll aus, kömmt nun das Vehiculum darzu, so macht es einen gangen Löffel voll Brey, und hat noch darzu einen ecklen und üblen Geschmack, gießet man aber auf ʒi. von dieser purgierendenden Wurzel ʒi. Spiritus Vini, läßet es eine Zeitlang darauf stehen, und rühret es offters um, biß sich das harzige Wesen alle in den Brantwein gezogen, so kan man mit dieser Essenz oder Extract zweymahl so viel ausrichten, als wenn man das Pulver auf einmahl nimmet. Denn mit dem Pulver kan man nur eine Person laxiren, mit der Essenz aber zwey, zudem quillt die Wurzel auf, und leget sich stückweise im Leibe an, machet also einen ungleichen Stimulum, woraus Reissen und Winden im Leibe kommet, welches die Essenz gar nicht thut, sondern an einem Orte so starck als am andern stimuliret, daher
sind

sind in solchen Fällen allerdings die Es-
senzen sicherer. Es ist eben nicht so lan-
ge, da uns ein Casus zugeschieft wurde,
allwo ein Apotheker einem Manne, wels-
cher, seinem Angeben nach, krank gewesen,
die Kranckheit aber, vermuthlich vom
Staube bey dem Kornkehren, gekriegeret,
daß es ihn auf die Brust gefallen, etwas
gegeben, welches die Kranckheit aus dem
Leibe weg purgieren sollen, hierzu hat
er Gr. VI. Resin-Jalapp. genommen, sie
in ℥ij. Elixir Vitæ solviret, mit ʒß. Sy-
rupi vermischet, diese Purganz würckte
zehnmahl nach einander, den andern Tag
wolte er den Magen wieder mit destillir-
ten Wassern stärken, davon bekam der
Patiente unleidliches Reissen, und starb
den dritten Tag darauff. Der Fehler
bestehet darinnen: Wenn die Resina in
so viel Vitrioli Vini, als darzu nöthig,
wäre solviret worden, so hätte man wohl
4. Personen, und noch darzu gar com-
mode damit purgieren können, er hätte
wenigstens ʒvi. ʒj. Vitrioli Vini darzu
nehmen sollen. Denn in einer Drach-
ma von der Essent. Jalapp. ist kaum gr.
j. Re-

j. Resinæ, und ob es wohl so klein vertheilet ist, so würcket es dennoch æqual, wird es aber so roh eingenommen, so leget es sich klümpricht und ungleich an, thut auch eine ungleiche Würckung, daher kommet der Leibschermerz, oder das Winden im Leibe, wodurch sich die Natur von solcher beschwerlichen Sensation zu Befreyen suchet.

Die II. Classe

Von denen aus Erdgewächsen gemachten Spiritibus.

§. I.

Bey manchen Kräutern ist das hartzartige, verbrennliche oder schwefelichte Wesen nicht so grob, wie die Resinæ oder hartzige Säfte, daher läst es sich auch nicht so leichte mit Vitriol. Vini, oder auf andere Weise von der übrigen Mixtion des Krautes abscheiden, und besonders vor sich in einem eignen Körper darstellen. Hieher gehören
sols

sonderlich alle wohlriechende Gewächse. Dieselben nun sind zweyerley Art, etliche davon sind außerordentlich flüchtig, bey denen duftet obbeniemtes Wesen mit dem Geruche weg, bey etlichen aber liegt es etwas fester, und mit andern gröbern principiis verbunden.

§. 2.

Zu der ersten Sorte gehören die Mayens Blümchen, (*Lilium Convallium*) Zuberosen, Löffelkraut, und die meisten scharf-riechenden Kräuter, welche wider den Scharbock gerühmet werden. Aus diesen läset sich nichts extrahiren, das einen besondern Nutzen in der Medicin hätte, wenn man ihnen aber ein geschicktes Vehiculum giebet, so kan man ihren durchdringenden Geruch mit über den Helm treiben, und sodenn fruchtbarlich gebrauchen.

§. 3.

Sintemahl das Wesen der wohlriechenden Kräuter und Blumen also beschaf-

Schaffen, daß es sich zwar unter keiner grossen oelichten Gestalt den Augen vorstellen lässet, immitteltst kommet es doch, seiner Natur nach, der harpartigen (resinosa) Mixtion näher als andern bey. Daher lässet es sich auch durch oelichte Feuchtigkeiten und Spiritus fangen und aufbehalten. Wir sehen solches am Löffelkraute, Näyen-Blümchen, u. d. g. Denn wenn man solche für sich, oder mit Wasser über den Helm treibet, so bekommet man wenig oder nichts von ihrem wohlriechenden Wesen, sondern meistens schlechtes Wasser, giesset man aber Wein-Hefens oder Korn-Brantwein darauff, und ziehet ihn hernach wieder davon ab, so nimmet derselbe das wohlriechende Theil in sich, und bekommet davon den Geruch und Geschmack des Gewächses, davon er abgezogen ist.

§. 4.

Wenn aber nun dergleichen abgezogene (abstractii) Spiritus fertig sind, so fragt man billig, was sie in der Medicin vor besondern Nutzen schaffen. Wahr ist

von denen Erdgew. gem. Spirit. 337

ist es, der Spiritus vom Löffel-Kraute ist, sehr scharff und starck, allein im Scharbock, darwider das Löffel-Kraut dienet, hilfft er nichts, und wo man ihn häufig brauchet, so machet er scorbutischen Personen allerhand Verdrüssigkeiten. Sinte-mahl dieser Spiritus ein starckes Wallen im Blute machet, welches bey solchen Leuten schädlich ist, hingegen mercket man solches bey dem Kraute an sich selbst nicht, welches sonderlich bey der Mund-Fäule (stomacace.) sehr heilsam ist.

§. 5.

Der Spiritus von Mäyen-Blümchen u. a. d. wohlriechenden Dingen, hat äußerlich seinen guten Nutzen, die schwachen Nerven und Glieder, wie auch die Natur selbst, durch den darinnen enthaltenen angenehmen Geruch, zu stärken, innerlich aber hat er schlechten, ja gar keinen Nutzen, welches auch von andern Spiritibus abstractitiis zu mercken.

V

Die

Die III. Classe.

Von denen auß Erdgewäch-
sen destillirten Wassern.

§. 1.

Wird dieser Art Arzney fällt nicht der geringste Mangel in Apotheken für, jedoch ist zu wissen, daß die gebrannten Wasser, welche aus solchen Kräutern gezogen werden, die weder einen besondern Geruch, noch sonst etwas gutes, so mit über den Helm gehet, bey sich führen, weiter nichts sind, als schlecht Wasser. Daher könnte man der erstaunenden Menge von gebrannten Wassern, ohne Schaden der Krancken entvathen, indem nur die Kräuter zu solchen Wassern taugen, welche dem Wasser einen merklichen Geruch und Geschmack mitzuthailen geschickt sind.

§. 2.

Wiewohl, man kan vielen Kräutern, die sonst ein unschmackhaftes Wasser geben,

ben, durch einen schlechten Handgriff helffen. Dieses geschiehet, vermittelst einer geschickten Fermentation. Die Würckung davon findet man am Ehren-Preiß. Dieses Kräutgen hat an sich selbst wenig Geruch, daher ist auch das allgemeine das von gebrannte Wasser wahrhaftig nichts nütze, hat auch weder Geruch, noch Geschmack. Hingegen, wenn man frischen Ehren-Preiß nimmet, solchen klein schneidet, und einen guten Wein drauff gieffet, und es hernach in einem Keller, in einem Gefäße 10. biß 14. Tage stehen läffet, so fängt es an zu jähren, darauf ziehet man es, wie ein anderes gebranntes Wasser in der Blase über, so bekoimtet man ein gelbliches, wohlriechendes und schmackbafftes Wasser, davon 1. Löffel zehenmal mehr thue als 1. ganze Kanne von dem ordentlich in Apotheken befindlichen Ehren-Preiß Wasser.

§. 3.

Man kan diesen Handgriff auch bey andern gebrannten Wassern anwenden, und sich versichern, es werde nicht ohne Vor-

2

theil

theil abgeben. Auch ist es nicht unrecht, wenn man dergleichen Kräuter ohne Wein fermentiret, und ihnen, bloß zu Beförderung der Jährung, ein bißgen Zucker zusetzet. Sintemahl auf solche Weise die gebrannten Wasser am Geruch und Geschmack weit kräftiger werden, als die gemeinen sind.

§. 4.

Zumittelst sind auch nicht alle nach gemeiner Methode gefertigte Wasser gänzlich zu verwerffen, indem sie zum Theil auch das Ihrige thun. Sie müssen aber 1.) von zarten, oder von solchen Kräutern bereitet seyn, die ihr schmackhaftes Wesen mit dem Wasser über den Helm gehen lassen, 2.) muß man nur das nehmen, was zur erst übergeheth, und Geruch und Geschmack hat. Auf diese Weise gehet vom Corduo benedicto bey dem Anfang des Destillirens ein Wasser über, welches gelinde den Schweiß treibet, das übrige aber hat weder Geruch, noch Geschmack, noch Krafft. Gleicher Gestalt giebet auch das Scordium ein gebranntes

tes

tes Wasser, das mit dem erstertwehnten gleiche Würckung hat.

§. 5.

Hingegen taugen die gebrannten Wasser, welche man ohne Unterschied aus allen, vornehmlich aber aus bitteren Kräutern, machet, wahrhafftig nichts, z. E. das Wasser aus Bermuth. Denn sein bitteres Wesen, welches sonst den Magen stärcket, gehet mit keinem Wasser über, und das Oele, welches mit übersteiget, vereiniget sich keinesweges mit dem Wasser, sondern schwimmt oben auf. Ebenso gehet es auch mit dem Tausend-Gulden-Kraute, davon das gebrannte Wasser gleichfalls nichts nuhet.

§. 6.

Mit einem Worte, die wenigsten Kräuter, Blumen u. d. g. sind also beschaffen, daß sie ihren Geruch, Geschmack, und Krafft im blossen Wasser mit über den Helm geben. Die Rosen haben disfalls

etwas besonders. Sintemahl ein gutes Theil von ihrem Geruche im Wasser mit übersteiget, wiewohl nicht zu leugnen, daß dieses Wasser ungleich stärker wird, wenn man es mit Brantwein machet. Denn außser dem begiebt es sich öftters, wenn man viel Rosen-Wasser machet, daß das Del entweder oben auf schwimmt, oder doch, wenn das Wasser lange stehet, sich wiederum davon absondert, jedoch ist dieses Del dicke, und fast wie Unschlitt anzusehen. Nimmt man nun solches Del, und giesset einen starcken Brantwein darauff, so vereiniget es sich damit, und er bekommet einen sehr starcken Rosen-Geruch.

§. 7.

Bey dem allen findet man auch Kräuter, Blumen u. d. g. welche sich weder mit Wasser, noch mit Brantwein, ihren Geruch nehmen lassen. Man siehet es ganz deutlich an den weissen Lilien. Destilliret man solche mit Wasser, so bekommt man Wasser, nemlich schlecht Wasser, nimmet man aber Brantwein, so frieget

Kriegeret man Brantwein, und beydes hat entweder gar keinen, oder einen widrigen Geruch von den Lilien angenommen. Gleiche Bewandniß hat es mit den Linden-Schleem- u. a. d. Blüthen mehr.

§. 8.

Hiernechst ist wohl zu mercken, daß man die gebrannten Wasser nicht zu heiß und zu starck treiben soll, weil sie sonst etwas schleimichtes mit aus dem Kraute über den Helm nehmen, davon sie nach einiger Zeit verderben. Sie sehen, wie man insgemein spricht, eine Mutter zu Boden, werden auch wohl gar sauer. Solches thut insonderheit das Rosen-Wasser, vornemlich, wenn einige Tropffen Oele oben auf schwimmen, die sich etwan nach einem viertel Jahre zertheilen, und solchen Schmand machen, auch den Geruch verderben. Eben dergleichen geschiehet auch mit dem V. Flor. Alcaciae, welches leicht dick wird, und seinen Geruch verlieret.

§. 9.

Kurz von der Sache zu kommen: alle gebrannte Wasser, welche nicht entweder für sich selbst, oder vermittelst der Fermentation, den Geruch ihres Krautes behalten, sind von schlechter Kraft und Wirkung. Nur hat man sich zugleich wohl fürzusehen, daß sie dem Mensch keinen Schaden zuziehen. Solches geschieht gerne bey denen Wässern, welche man in Apothecken aus kuppfernen Blasen in grosser Quantität zu brennen pfleget. Sintemahl dergleichen gebrante Wasser nicht nur einen kuppferigen Geschmack bekommen, sondern auch bey den Patienten, die etwas empfindlicher Natur sind, Magendrücken, und Brechen verursachen. Ich besinne mich hierbey, daß es einstens, einem sonst in der Chymie gar erfahrenen Medico, begegnet, daß er aus einer kuppfernen Blase das Wasser von Bilsenkraut (Hyosciamo) in Menge destilliren wollen, da selbiges schöne Himmelblau übergieng. Er hatte dieses Wasser niemahls gemacht, meynte da-

her,

her, es müste so seyn. Ich sahe mit zu, und weil ich es gleichfalls niemahls versucht, so hatte ich mit ihm einerley Gedanken. Nach der Zeit aber machte ich es selbst, da gieng es allezeit klar, wie Brunn-Wasser über. Diesemnach halte ich dafür, es habe bey der ersten Destillation, entweder an der Blase, oder an den Kupffernen Röhren, der Fehler gelegen. Überdieses war es zur Sommer-Zeit, da die geschnittenen Kräuter leichtlich übereinander erwärmen und zu faulen anfangen, in welchem Falle die flüchtigen, salzigen Theile los werden, welches vermuthlich auch hier geschehen, da hernach das Kupffer von den salzigen Theilen des Bilsentrautes angegriffen worden, und also das Wasser blau worden. Es fällt mir auch noch ein anderes Exempel ein: Ein gewisser Mann verfiel in eine hefftige Colic, er bediente sich hierbey eines Medici, empfand aber von den verordneten Arzneyen schlechte, ja keine Linderung, sondern die Zufälle nahmen überhand, und der Patient bekam gewaltiges Brechen. Ehe sich die Colic

gemeldet, hatte der Krancke vorher einen Durchfall gehabt, welcher sich sonst bey ihm zu gewisser Jahrs-Zeit ordentlich eingestellt, so war auch die goldne Ader bey ihm zum Vorschein kommen, jedoch hatte sich selbige an keine gewisse Zeit gebunden. Da er nun bey diesen Umständen eine kurze Reise antrat, so ließ der Durchfall gänzlich nach, wie er aber nach verfloffenen 4. bis 5. Stunden in eine warme Stube kam, so verfiel er in eine sehr hefftige Colic, worzu noch eine so gewaltige Verstopfung des Leibes schlug, daß man nicht einmahl ein Clystier zu ihm bringen konnte. * Über dieses äußerte sich ein Brechen, starke Hitze, Schmerzen u. d. m. Er foderte aus Ungedult zu trincken, nachdem er aber getruncken, wurde übel ärger. Der Patientte ließ mich zu sich hohlen, ich rieth ihm, sich mit Trincken in Obacht zu nehmen, gab ihm eine gewisse Arzney, darauf stillte sich das Brechen, ich ließ ihm 4. Clystire setzen, es blieb aber keines, mit dem fünfften kam ein bißgen Stuhlgang. Den folgenden Morgen brachte ihm eine Frau et-
was

was Schwalben : Wasser, das solte zu Wiederbringung der verlohrenen Kräfte gut seyn. Dieses Wasser schmeckte, wie Grünspan, und hatte es die Frau selbst in einer kuppfernen Blase gemacht. Nun wird dieses Wasser, wie bekannt ist, mit Wein : Eßig übergezogen, da der Eßig etwas von dem Kupffer abgefressen, und also das Wasser einen kuppffrigen Geschmack bekömen. Hiervon mochte sie ihm wohl auch etwas wieder die Colic gegeben haben. Woraus sattsam zu ersehen, wie behutsam man sich bey Verordnung der gebrannten Wasser aufzuführen habe.

§. 10.

Zum Beschluß ist annoch zu mercken, daß die gebrannten Wasser, welche von Kräutern gemacht sind, die viel salzige Theile in sich haben, etwas von dem salzigen Wesen mit über den Helm nehmen, sonderlich, wenn sie mit starckem Feuer übergetrieben werden. Daß dieses wahr sey, kan man aus folgenden Experiment schlüssen: Man nimmet Bley, löset es in

in destillirten Wein-Eßig auf, von dieser Solution gießet man etwas in das gebrannte Wasser, so schläget sich etwas zu Boden, hingegen gelinde übergetriebenes Regen- oder auch anderes schlechtes Wasser, thun solches nicht,

Die IV. Classe.

Von denen Oelen der Erde Gewächse.

§. 1.

Es ist bekannt, daß wir zweyerley Oele haben, die eine Art nennet man ætherea, die andere Empyreumatica. Beyde haben einerley Haupt-Würckung, indem sie eine starke Wallung im Blute erregen.

§. 2.

Zu mercken aber ist, daß die empyreumatischen Oele, in Erregung des Blutes, weit hefftiger würcken, als die æthere

re

rischen, es wäre denn, daß diese letzteren von eines ganz außerordentlichen und besondern (Specificæ) Heftigkeit wären, wie Franc. Rhedi angemercket, daß unter andern das Oel von Saback einen tödtlichen Effect habe, und dürffe man einen einigen Tropffen, ja noch weniger, als einen Tropffen, in eine Wunde eines Thieres thun, so stürbe selbiges davon, und wäre anzusehen, als rührte es der Schlag.

§. 3.

Immittelst erregen doch auch alle andere destillirte Oele eine starcke Wallung im Geblüte, weil sie aber sehr subtil und flüchtig sind, so dampffen sie auch geschwinde wieder aus dem Leibe aus. Hingegen die empyreumatischen bleiben länger im Körper, und folglich verursachen sie auch eine stärkere Wallung im Blute. Bey dem allen aber haben sie äußerlich ihren guten Nutzen, indem sie von sehr durchdringender, zertheilender und erwärmender Kraft sind.

§. 4.

§. 4.

Ob nun wohl die ætherischen Oele innerlich gebrauchet werden können, so hat man doch disfalls sehr bebutsam zu verfahren, und sind nicht ohne Unterschied allen zu verordnen, damit man nicht Schaden anrichte. Jedoch erregen sie auch bey einem Menschen mehr Unheil als bey dem andern. Bey cholericischen Personen schaden sie am meisten, hernach bey sangvinischen, endlich auch bey melancholischen. Denn woserne bey diesem letztern das dicke Geblüte hefftig erregt wird, so ereignet sich darinnen viel ein ungestümeres Wallen, als bey andern, die ein dünneres Blut haben. Uberhaupt aber schaden die destillirten Oele vollblütigen Personen, weßwegen sie bloß bey Phlegmatischen Leuten einigen Nutzen haben, wiewohl man solche Oele durch aus nicht in hitzigen, sondern nur in langwierigen Kranckheiten eingeben soll.

§. 5.

Es bleibt also dabey: Daß die empyreumatische Oele, mehr zum äußerlichen
als

als innerlichen Gebrauch dienen, indem sie erwärmen, zertheilen, äßen, und die schlaffen Fibras in ihren Tonum bringen. Die ætherischen Oele stärcken gleichfalls, äußerlich gebraucht, die Nerven zertheilen die Blehungen, und Können auch innerlich genommen werden, man muß aber damit klug und behutsam verfahren.

§. 6.

Hieher gehören die unterschiedenen Arten von Schwefel-Balsam, welche mit mancherley Oele versetzt sind, Z. E. der mit Terpentin-Oele, der mit Wachholder-Oele, der mit Agtstein-Oele, der mit Aniß-Oele vermischte Schwefel-Balsam. Inmittelst ist alles Schwefel-Balsam, nur, daß die damit vermengten Oele nicht gleich hitzig sind. Denn das Agtstein-Oel ist unter diesen das hitzigste, hierauf folget das Wachholder-Oel, nach diesem das Terpentin-Oel, das gelindeste ist das Aniß-Oel. Mit diesem Schwefel-Balsam ist es eine grosse Einfalt und blosser Bauer-Kunst, grobe und starke Leute, nehmen

men

men davon 20. bis 30. Tropffen, u. schwis-
 sen darauf, und durch diese hefftige Wür-
 ckung schaffet es bey ihnen zufälliger Wei-
 se etwas Gutes. Im übrigen kan man
 leichtlich begreifen; wie wenig derglei-
 chen Schwefel-Balsam, in Ansehung des
 Schwefels, thun ködne, sintemahl in 2.
 bis 3. Quentchen, des so genannten Bal-
 samis, kaum 1. Gran Schwefel ist. Denn
 mit 2. Gran Schwefel kan man wohl 2.
 Loth Terpentiu-Dele färben. Zwar wenn
 man Schwefel in Anis-Dehle kochet,
 so kan man in 2. Loth Anis-Dele, wohl
 3. Loth Schwefel auflösen, daß es dicke
 wie Pech und braunroth wird, aber
 es ist darum nichts besser, als wenn man
 Schwefel-Blumen und Anis-Dele an
 sich selbst genommen, und vermischet hät-
 te, indem keines von beyden eine Alte-
 ration gelitten. Wer sich nun von sol-
 chen Schwefel-Balsam eine besondere
 Würckung einbildet, der betrüget sich
 gewaltig, indem man beydes mit leichter
 Mühe von einander sondern kan, da denn
 Schwefel Schwefel, und Dele wieder
 Dele ist.

§. 7.

Ferner treibet man auch das Lein-Oel über den Helm, so giebet es ein ziemlich brandigtes (empyreumaticum) Oel, welches auch geschiehet, wenn man Baum-Oele nimmet, solches in Ziegel-Stücke einziehen lässet, und hernach im freyen Feuer destilliret. Denn wenn man Baum-Oel vor sich in die Retorte thut, so gischt es, und läufft über, man bekommet auf diese Weise ein flüchtiges und dickes Oel. Das erstere ist vom dem Agtstein-Oele wenig unterschieden, das dicke aber ist äzend, und in angelauffenen und fressenden Geschwüren zum abstergiren dienlich, weßwegen es Paracelsus in solchen Fällen mit Recht recommendiret hat. Insonderheit ist es in solchen Schäden dienlich, die angelauffen sind, und nicht zuheilen wollen. Daher bedienen sich auch die Wund-Aerzte solcher dicken empyreumatischen Oele, S. E. des Oeles vom Hirsch-Horn, des stinckenden Oeles vom Weinstein, und hat Theophrastus schon zu seiner
Zeit,

Zeit, das brandigte Del vom Frankosen-Holze wider die Venerischen Geschwüre gerühmet. Es haben also diese Dele sammt und sonders einigen, obgleich eben nicht besonders grossen Nutzen.

Die V. Classe

Von denen Salzen aus den Erdgewächsen.

§. 1.

Die aus Kräutern und andern Erd-Gewächsen gemachten Salze sind ein durch Chymische Kunst herfürgebrachtes Wesen (Productum Chymicum.) Denn dergleichen Salz, als durch die Verbrennung oder Einäschierung (Incineratio) zum Vorschein kommt, stehet keinesweges wahrhaftig in solcher Gestalt (formalit.) in Kräutern verborgen, ohnerachtet die darzu dienliche Materie darinnen (materialiter anzutreffen ist.

§. 2.

§. 2.

Wiewohl, ob diese Laugen-Salze in den Pflanzken wesendtl. zu finden seyn, oder nicht, daran lieget einem Medico eben nicht viel. Sintemahl es hauptsächlich darauf ankommet, ob dergleichen Kräuter-Salze die besondere Krafft behalten oder haben, welche sonst in diesem oder jenem Kraute angetroffen werden? Hierauf nun antworte ich billig mit nein.

§. 3.

Meinen Satz zu beweisen, will ich nur zwey Haupt-Gründe anführen. Der erste Grund ist dieser: Die besondere Krafft eines Krautes erstrecket sich eben nicht durch alle und jede Theile desselben gleiche durch, sondern man findet sie insgemein nur in diesem oder jenem Principio oder Haupt-Theile, daraus das Kraut zusammen gesetzt ist. Ein Exempel davon sehen wir an den Pflanzken, welche ein hartartiges Wesen (Resinosum) hegen, als da sind Scordium, Frankosen-Holz,
3 2 Saf-

Cassessaas, und dergleichen, bey welchen insgesammt die besondere Krafft in ihrem harzigen und salzigen Wesen (*portio resinosa salina*) angetroffen wird. Ziehet man nun solche durch einen starcken Brandwein aus, so hat das Uberbleibsel weder Geruch, Geschmack, noch sonst besondere Krafft. Da nun die besondere Krafft eines Krautes in etlichen wenigen Theilchen desselben steckt, so ist es bey vernünftiger Uberlegung gar nicht wahrscheinlich, daß sich dieselbe lediglich in das Salz, welches man durch das Feuer bereitet, hineinbegeben, und wie sie an sich selbst ist, vermittelst des Feuers, mit dem Salze werde beygebracht werden, dabey aber nicht die geringste Veränderung leiden. Sintemahl die Erfahrung an noch zum Uberflusse erweist, daß die besondere Krafft vieler Erd-Gewächse in den allerzartesten Theilen derselben, ihren Sitz habe, welche so flüchtig sind, daß sie auch durch das bloße Kochen, und also noch eher durch das Verbrennen, davon fliegen, und folglich das Gewächse seine besondere Würckung verlieret. Woraus
satt-

fattsam abzunehmen, was man sich von dergleichen, durch gewaltige Einäschung eines Krautes herfür gebrachte Salze, vor besondere Tugenden zu getrösten habe.

§. 4.

Den andern Beweis meines Salzes nehme ich gleichfalls aus der täglichen Erfahrung, es lehret uns aber selbige, daß die besondere Krafft eines Krautes durch Laugen = Salze verderbet werde. Man nehme nur 3. E. einen Taback, welchen man will, und koche solchen in einer Lauge, so ziehet dieselbe zwar die subtilsten hartzartigen Theile aus, und färbet sich dunkelgrüne davon, ist aber die Lauge recht scharff gewesen, so verlieret er dadurch viel von seiner Würckung, also, daß er weit gelinder würcket, als wenn man ihn so roh einnimmet. Nimmet man aber vollends ein solches mit Laugen = Salz versetztes Kräuter = Extract, und tractiret es mit offenen Feuer, so gehet vollkommen alle besondere Würckung des Krautes hinweg.

3 3

§. 5.

§. 5.

Bey dem allen aber findet man in dem
 Aet. N. C. ein Histdröchen, da einer er-
 zehlet: Es habe ihm gedeut, ein gewis-
 ser Mann, welcher einen natürlichen
 Abscheu vor der Wermuth getragen, ha-
 be nach dem Gebrauch des Wermuth-
 Salzes, eine Alteration im Leibe em-
 pfunden. Die Probe wäre gewiß nicht
 unrecht, wenn man erfahren wolte, ob
 die alcalischen Salze die besondere Krafft
 der Kräuter behalten, woraus sie gema-
 chet worden. Denn giebet man sie solchen
 Leuten, welche sonst das ganze Kraut
 nicht leiden können, so können sie derglei-
 chen Effect viel eher mercken als andere,
 indem sie disfalls am sensibelsten sind.
 Nun sind viele Leute, welche gewisse
 Erdgewächse von Natur nicht vertragen
 können, wie mir den einer bekannt ist,
 der in Ohnmacht fällt, wenn Erdäpfel
 auf den Tisch kommen, wie auch ein an-
 derer, der keine rothe Rüben leiden kan.
 Da könte man nun aus solchen Dingen ein
 Salz machen, und solches dergleichen Leu-
 ten

ten geben, vielleicht merckte man sodenn die besondere Wirkung darinnen.

§. 6.

Alein so lange man hiervon noch keine zu verläßige Gewißheit hat, so lange behauptete ich, daß das Feuer die besondere Krafft der Kräuter verderbe, und daß die Kräuter-Salze nichts mehr thun, als andere Laugen-Salze, zumahl wo die vornehmste Krafft eines Krautes in den flüchtigen Theilen desselben bestehet. Denn oblich in solchem Fall aus Scordien, Tausendgülden-Kraut, Löffel-Kraut, oder aus gemeinen Grase ein Salz brenne, daß ist alles einerley.

§. 7.

Jedoch ist auch die Bereitung der Kräuter-Salze zweyerley. Die eine Art wird folgender Gestalt gemacht: Man brennet ein Kraut zu Asche, und lauget sodann die Asche mit blossen Wasser aus, das salzige Wasser läßet man über dem Koh-

len-Feuer gelinde abdampffen, so bleibt
 zuletzt von den meisten Kräutern ein wahr-
 hafftiges alcalisches Saltz, welches äzend
 ist (causticum) zurücke. Dieses Saltz
 ziehet aus der Luft die wässerichte Feuch-
 tigkeit an, und zerfließet so gar auch in
 den Pappiren, darinnen es aufgehoben
 wird. Nimmet man aber dieses zur
 Trockne abgerauchte Saltz, und glüet es
 mit starcken Feuer aus, so bekommet man
 ein weisses Saltz, welches in einen wohl
 vermachten Glase, wörein keine Luft
 dringen kan, trocken bleibt, so bald aber
 die Luft wieder darzu kommet, so wird
 es ebenfals feuchte, und wenn man es
 unter andere Pulver mischet, so werden
 sie naß davon, wie von einem andern Lau-
 gen-Saltze.

§. 8.

Weil nun dieses die Verfertiger solcher
 Salze wahrgenommen, so haben sie die-
 sem Umstande abhelffliche Masse zu geben
 gesucht. In solcher Absicht nehmen sie
 die Kräuter-Salze, und versehen sie mit
 die

gepulverten Schwefel, lassen hernach den Schwefel in einem flachen irdenen Gefäße g lunde davon abrauchen, so vereinigt sich die Säure des Schwefels mit dem Alkali der Salze, daraus entsteht ein Salz, welches nicht nur trocken bleibt, sondern auch zu Crystallen anschieset, über dieses schöne Salz erfreuen sie sich nun, weil sie dabey nicht besorgen dürffen, daß es, wie die ordentlichen Kräuter Salze, zerfließe. Allein die guten Herren betrogen sich disfalls in ihren Gedanken gewaltig. Sintemahl sie in solcher Gestalt nicht mehr sind, was sie sonst waren, vielweniger sind sie ein wahres Kräuter Salz, sondern sie sind ein Salz, das zum Theil sauer, zum Theil alcalisch ist, ihrer Wirkung nach aber thun sie kaum so viel als ein anderes Sal Neutratt, welches aus Bitriol und Potasche gemacht wird. Daher lohnet es sich nicht der Mühe, daß man um solcher Salze willen so viel Zeit und Kosten aufwendet, indem man jene wohlfeiler haben, auch mehr damit ausrichten kan. Es ist also eine gro-

mogua 3 in isoi m 3 5 nymot in se
 361

se Thorheit, wenn man diesen Salzen die besondere Krafft, welche die Kräuter haben, bemessen will, weil selbige nicht nur bey dem ersten Verbrennen, sondern auch bey den Rösten mit dem Schwefel längst in die Luft geflogen.

§. 9.

Überhaupt aber ist doch unter den Kräuter-Salzen, in Ansehung des Geschmacks, einiger Unterschied, Z. E. das Salz von B. hnen-Stroh, vom Weiber-Krieg (Ononis) u. a. d. schmecket nicht bloß alcalisch, sondern salzig, bitter und herbe. Werden aber diese Kräuter allzustarck und jählunge zu Asche gebrannt, oder mit Schwefel geröstet, so verliehren sie den salzigen Geschmack, und werden, wie ein anderes gemeines Kräuter-Salz. Bey dem allen thun doch diese Salze nichts besonders, sondern treiben, wie andere Alcalia, den Urin, müssen aber in ziemlicher Quantität genommen werden. Doch, daß sie den Urin treiben, rühret nicht daher, weil sie von diesen Kräutern kommen, sondern, weil sie Laugen-Salze

von denen Salzen aus den Erdg. 363

Salze sind. Den Gemista, Bohnen-Stroh, und Weiberkrieg, treibet an sich selbst weder Urin, noch Stein, sondern ihr Salz, wiewohl, wer eher keine Verstopfung des Urins heben, oder den Stein sonst wegbringen kan, als mit diesen Kräuter-Salzen, der wird in Curen schlechte Wunder thun.

§. 10.

Heutiges Tages schmeicheln sich die Chymici, sie haben auffer den schon erwehnten, noch eine andere curieuse Art von Kräuter-Salzen erfunden, welche das Wesen des Krautes in sich haben sollen, und deswegen Salia essentificata genennet werden. Die ganze Kunst bestehet darinne, man drücket aus einem Kraute den Saft heraus, läset sich das grobe setzen, und dampffet das übrige bey Feuer gelinder ab, so bekommet man insgemein eine Art eines Salzes, die bey einigen salpeterischer, bey andern vitriolischer, oder auf das höchste salziger und Weinstein-artiger (Æreo Salsæ) Natur ist. Im-

mit-

mitteltst suchet man auch in diesen Salzen die eigentliche Krafft eines Krautes vergebens. Denn es sind rohe Salze, welche in dieser Gestalt weder in das innerste Wesen, oder die Grund-Mixtion eines Krautes eingehen, noch die wahre Krafft desselben in sich halten können. Hiervon haben wir unter andern ein sehr deutliches Exempel an dem Moste. Diesen darff man nur über mittelmässigen Feuer in einem Kessel abdampffen lassen, so setzet sich oben auf viel Schaum, welcher von der äuserlichen Luft nach und nach harte und fast trocken wird, und sich mit einem Löffel abschöpfen läst und wahrhafftiger rother Weinstein ist, und in allen Stücken mit den Weinstein übereinkomet, welcher sich in den Wein-Fäsern anleget. Immittelst ist dieses Salz ganz anderer Mixtion, als der Wein, welcher aus dem Moste wird, und worzu die Fermentation das meiste thut. Es ist auch ganz was anderes, als der Most, und wird man keinem Kinde weiß machen, daß dieser Weinstein und der Most einerley Wesen und Eigenschafft habe. Denn der
Most

Most ist süsse, der Weinstein hingegen sauer, der Most flüßig, der Weinstein trocken, daß es also die Bauren greiffen können, es sey nicht einerley. Eben so verhält es sich mit den übrigen Salibus essentificatis. Woraus sattsam erhellet, daß man solchen Salzen großes Unrecht thue, wenn man sie Salia essentialia be-
tittelt.

§. II.

Wiewohl unter diesen Salzen hat der Weinstein annoch seinen, wiewohl nur mittelmäßigen, Nutzen. Er dienet zu Zertheilung des zähen gallichten Schleimes, und wenn man ihn in starcker Dosis nimmeth, so laxiret er. Ich stelle aber disfalls jeden Patienten heim worzu er Appetit hat. Rossinck in seinen Chymischen Disputationen schreibet vom Weinstein: Wenn es einem Patienten zu verdrüsslich siele, Jalappa oder sonst dergleichen Purgans zu gebrauchen, so solle er nur 1. Loth gepülverten Weinstein nehmen, und meynet also, es sey nicht so
wie

widerwärtig, einen Löffel voll Weinstein, als eine Messerspiße voll von einer andern Purgans zu nehmen, ich möchte aber lieber das Wenige, als das Viele nehmen; aber dieses bestehet alles in der Menschen Phantasie, und muß man einen jeden lassen, worzu er Lust hat.

Die VI. Classe Von den Elixiren.

§. I.

SUm Beschluß dieser Abtheilung muß ich noch etwas von den Elixiren erwehnen. Nach der gemeinen Apotheker-Methode entstehen selbige daher, wenn man unterschiedene Essenzen, destillirte Oele, auch wohl salziges Liqvores unter einander mischet, die sich manchmahl schlecht genug darzu schicken. Ein Exempel hiervon haben wir an dem Elixir Proprietatis, worzu Schwefel- oder Vitriol-Spiritus, und die mit Branterwein gemachte Essenz von Aloe

Aloe, Myrrhen und Saffran genommen wird.

§. 2.

Man nennet aber diese Art von Arzneyen darum Elixire, weil sie dicker sind, als die Essenzen und Tincturen, doch die Consistenz verändert darum den Effect nicht, und ob man wohl in Apotheken Haupt-Brust-Mutter- ja Lebens-Elixire verkauffet, so richtet man doch mit einem so viel aus, als mit dem andern, der fremde Titel ist das beste daran, die Wirkung aber sehr schlecht. Hingegen kan man mit solchen Dingen gar leichtlich Schaden anrichten, zumahl 1.) wenn hitzige Dele darunter sind, 2.) wenn man sie in starcker Dosi brauchet, 3.) wenn man sie ohne Unterschied bey allen Temperamenten verordnet. Denn solche Sachen machen ein hefftiges Treiben und Wallen im Blute, daher taugen sie weder in Brust-Beschwerungen, noch in Kopff-Schmerzen, Mutter-Plage, u. a. d. Zufällen, wo die Wallung im Geblüte vor-

vorhin schon da, oder doch schädlich ist. Ja, ob sie wohl in Catarrhen, welche von zähen, schleimichten, salzigen und wäßrigen Feuchtigkeiten entspringen, ihren Nutzen haben, so wollen sie doch auch hier mit guter Vorsicht gebraucht seyn. Daher haben die gemeinen Elixire überhaupt keinen, oder doch sehr schlechten Nutzen, und thun nichts mehr, als andere saturirte Essenzen, weßwegen sie keinen so fremden Nahmen verdienen.

§. 3.

Was aber die alten Alchymisten mit ihrem Elixire haben wollen, ist zur Zeit noch unbekannt, und schreiben sie lauter Rägel, ohnerachtet sie viel Ruhmens davon machen. Ich glaube aber, sie haben eben nicht die böse Intention gehabt, jemanden damit zu betrügen, sondern wohl selbst geglaubet, oder wenigstens gewünschet, daß alles wahr wäre, was sie davon geschrieben. Unterdessen hat man doch niemahls zuverlässige Nachricht gefunden, daß sie Wunder damit gethan.

§. 4.

S. 4.

Gleichwohl hat sich ein Mensch gefunden, der nennet sich Isaac Holland. Ob jemahls ein Mann gewesen, der also geheissen, und wo er gelebet, ist unbekannt; immittelst ist doch ein Tractat unter diesem Nahmen gedruckt zu haben. In diesem machet der Autor viel Wesens von dem Elixir und Tyris, er will aber nach seiner Meynung ganz was anders damit, als die gemeinen Apothecker-Elixire, verstanden haben. Sintemahl er erfordert, man solle bey den Kräutern die reinesten Theile von den groben absondern und aufheben, hernach wieder so mit einander vereinigen, daß sie nicht wieder geschieden werden können, woraus ein ganz neues Wesen werde. Allein, unsere heutige Chymici haben das Ding unrecht verstanden, und giessen nur allerley Dinge in ein Glas zusammen, schütteln es um, und heissen es sodann ein Elixir.

Na

Die

Die II. Abtheilung

Von denen Arzneyen aus
Thieren (Regno Ani-
mali.)

Die I. Sorte

Von flüchtigen Salzen.

§. I.

Diese Art von Arzneyen ist sonderlich von Theophrasti und Helmontii Zeiten her in Auff gekommen. Sie rühmen am meisten das flüchtige Salz und den Spiritum vom Menschen-Harne. Im übrigen sind auch andere dergleichen Spiritus mehr Mode worden. Denn da hat man den spiritum vom Hirschhorn, vom Helffenbein, von Ottern, vom Blute, von andern Beiznen

nen der Thiere mit ihren flüchtigen Salzen, wie auch Ameissen- und Regenwürmer-Spiritum.

§. 2.

Es haben sich aber etliche curieuse Leute gefunden, welche mit diesen flüchtigen Salzen einen Versuch gethan, und befunden, daß das Blut, welches z. E. aus einer Ader gelassen worden, nicht gerinne, sondern vielmehr flüssiger werde, wenn man ein dergleichen Salz darzu thut. Dieses Experiment hat man nur so obenhin angesehen, und nicht alle Umstände genau genug erwogen, sondern als bald geschlossen: Weil die flüchtigen Salze das Geblüte ausser dem Körper verdünnen, so müssen sie es auch thun, wenn man sie dem Patienten eingiebet. Nur ist zwar nicht zu läugnen, daß die flüchtigen Salze das Geblüte flüssig erhalten, allein NB. man muß eine ziemliche Quantität darzu nehmen. Dieses aber

A a 2

läs

lässet sich bey Kranckheiten nicht appli-
siren.

§. 3.

Hingegen bezeuget die Erfahrung, daß die flüchtigen Salze Engbrüstigkeit verursachen, und wenn sie in kleinen Dosen genommen werden, die Blut-Flüsse stillen. Woraus sattsam erbellet, daß diese Salze mehr in die Nerven und in den Motum Tonicum würcken, als daß sie die Säfte verdünnen. Dannenhero sind sie in solchen Fällen, wo der Tonus gestärcket werden soll, nicht undienlich, sie müssen aber behutsam, in geringer Dosi, zu rechter Zeit, und in gehöriger Ordnung gebrauchet werden. Denn in denen Kranckheiten, wo die Natur schon außerordentliche Bewegungen machet, kan man durch solche Dinge, wenn man zur Unzeit kommet, leichtlich Schaden anrichten. Man siehet solches ganz deutlich bey bisigen Fiebern. Denn wenn man in dergleichen Fällen mit dem Gebrauch sol-

solcher flüchtigen Salze eine Zeitlang fortsetzet, so entspinnet sich daraus eben so grosses Unheil, als auf den Gebrauch zusammenziehender Arzneyen, nemlich, es folgen auf solche übel curirte Fieber Geschwulsten, welche nach und nach zur Wasser sucht werden.

§. 4.

Unmittelst ist diese allgemeine Wirkung der flüchtigen Salze, da sie nehmen den Tonum stärken, keinesweges zu verachten. Sintemahl sie in solchen Fällen, wo keine grobe zusammenziehende, sondern nur Nerven stärckende Dinge dienlich sind, mit guten Nutzen brauchen kan. Ich habe damit oftmahls viel gutes gestiftet, und zwar 1.) im Blut-Speyen (Hæmopthysi) die Recidive zu verhüten, 2.) in Blut-Stürzungen aus der Mutter, gegen das Ende derselben gebraucht, 3.) in dem einseitigen Kopff-Weh, (Hemicrania) und andern an diesem oder jenem Theile des Leibes sich er-

Na 3

eig.

eignenden Stockungen des Geblütes, ich habe aber vorher allezeit a) den Leib durch ein gelindes Laxativ eröffnet, b.) niedererschlagende und mit Salpeter und Zinnober verfestete Pulver dabey gebrauchet, und endlich c) die flüchtigen Salze offte, aber wenig davon auf einmahl, nehmen lassen. Außer dieser allgemeinen Wirkung aber darff man sich keinen besondern, geschweige denn einen sonderlichen (specificum) Effect davon versprechen.

Das man sich aber einbildet, die flüchtigen Salze hätten noch eine sonderliche Kraft von dem Körper bey sich, daraus sie gemacht worden, solches ist eine leere Grille. Also soll das flüchtige Salz von Ottern wider den Gift dienen, es thut es aber nicht. Sintemahl die besondere Kraft eines Körpers bey Bereitung der flüchtigen Salze, theils durch den gewaltigen Grad des Feuers, theils durch
die

die Fäulnis notwendig ganz verderbet und weggebracht werden muß. Zwar Theophrastus Paracelsus stehet in den Gedancken, die besondere Eigenschaften eines Dinges leiden durch die Fäulnis keinen Schaden, es ist aber wider die tägliche Erfahrung. Wiewohl, ich bilde mir ein, er habe durch das Wort Putrefactio, nicht so wohl die Fäulung, als vielmehr die Methode, etwas zu digeriren, andeuten wollen. Sintemahl er ausdrücklich haben will, man solle, was man fäulen will, in warmen Pferde-Mist setzen, und darinnen stehen lassen, damit die flüchtigen, und andere Theile, welche sich leichtlich von dem ganzen Körper scheiden, sich desto leichter von dem Concreto abbegeben, und zum Theil verdampfen, nicht aber zur wahren Fäulung kommen mögen. Wie man denn überhaupt aus unterschiedenen Stellen seiner Schriften gar deutlich siehet, daß er offters ganz anders geschrieben, als seine Gedancken gewesen, und daß man viel Dinge anders verstehen müsse, als er sie beschrieben.

Na 4

Nur

Nur eines zu erwehnen, so will er lehren, wie man die Quint-Essenz von der Melisse machen soll. Hierzu giebt er folgenden Proceß an: Nim, spricht er, Melissen-Blätter, setze sie 4. Wochen in Pferde-Mist zu säulen, hernach thue darzu ein, aus Küchen-Salz verfertigtes Medicament, setze es von neuem in die Digestion, so wird sich etwas vom dem andern absondern, und oben aufschwimmen, dieses nun soll die Quint-Essenz von der Melisse seyn. Dieses Medicament soll Wunder thun, die Thiere wieder verjüngern, machen, daß die alten Nägel und grauen Haare ab- und ausfallen und neue wachsen, ja bey manchen sollen so gar die Zähne ausfallen. D. Bohn in seinen Chymischen Schriften führet, meines Behalts, aus dem le Febure an, daß derselbe dieses Experiment nachgemachet, und befunden, daß diese Arzney bey den Hünern effectuiret, daß die alten Federn ausgefallen, und neue gewachsen. Allein dieses ist bey den Hünern etwas natürliches und wäre vielleicht

leicht auch ohne den Gebrauch der Re-
 lisse geschehen. Daher gefällt mir des
 Helmontii Meynung von dieser Arz-
 ney, wenn er schreibet: Gesezt, diese Es-
 sens thäte würcklich den Effect, was wä-
 re das sonderliches, weil man noch nie-
 mahls gesehen oder gehöret, daß sie son-
 sten was grosses verrichte. Denn wenn
 sie dieses, und sonst weiter nichts nuget,
 so wäre es ein schlechter Vortheil. Es
 ist ohnedem was unanständiges, wenn den
 Leuten die Nägel und grauen Haare
 wegfallen, hat also keinen Nutzen, und
 folglich ist es eine blosser Curiositee. Son-
 sten alte Weiber jung zu machen, das wä-
 re eine Kunst, damit sich der große The-
 ophrastus unsterblich machen können.
 Ich stehe also in den Gedancken, er ha-
 be den Proceß verkehrt vorgeschrieben,
 und erstlich das Wesen vom Salze darzu
 gethan, damit die Fäulung dadurch ver-
 hindert, und die Absonderung des groben
 von dem subtilen desto leichter befördert
 werde.

§. 6.

Sonsten glaubet man insgemein, der Spiritus und das flüchtige Sals vom Hirsch-Horn widerstehe dem Giffte, da doch noch nicht mit dem geringsten Experiment erwiesen worden, daß etwas am Hirsche sey, welches dem Giffte widerstände, und wolte ich was drum schuldig seyn, daß ich wüßte, wer die Meynung aufgebracht, daß der Hirsch ein Thier wider den Giffte sey. D. Wedel, und andere wollen, es sey nichts am Hirsche, daß nicht dem Giffte widerstehe, ich halte aber dafür, daß kein Haar am ganzen Hirsche alexipharmisch oder Giffte-treibend sey, es wäre denn, daß wir dem Aristoteli glauben wollen, welcher vorgiebet, daß die Hirsche die Schlangen mit der Nase aus ihren Löchern herfürziehen, und also wieder jung werden. Nachdem nun der Hirsch in seinem ganzen Wesen nichts besizet, das dem Giffte Widerstand thut, so wäre das Wunder desto grösser, wenn

wenn diese Krafft in das flüchtige Salz führe. Und gewiß, ich möchte den gerne sehen, welcher mit Hirschhorn, Hirschhorn-Spiritu, flüchtigen Salz, oder mit sonst etwas vom Hirsche, jemanden von einer Art des Giftes besreyet und gesund gemacht. Im übrigen hat das flüchtige Salz vom Hirschhorn überhaupt den Effect, wie andere flüchtige Salze, und ist mit einem Worte ein Tonicum.

6. 7.

Von Menschen-Blute machet man gleichfalls einen Spiritum und flüchtiges Salz, diese sollen wider die fallende Sucht helffen; allein es sind leere Grillen, und siehet man im gemeinen Leben keine Probe davon. Thun aber diese Dinge solche Wunder, so ist es nicht zu verantworten, daß man den armen Leuten, welche mit dieser Seuche behafftet sind, nicht Hülffe schaffet, nun mangelt es ja an solchen Leuten gar nicht, woran liegt es also

h

so, daß ihnen nicht geholffen wird? Welt!
 sie helffen nichts?

§. 8.

Nächst diesem machet man auch von dem Spiritu und flüchtigen Salze aus Ofen-Ruße (Fuligo) sehr viel Rühmens, es stehet auch viel davon auf dem Pappiere, in der That aber erfolget nichts. Jedoch, so gehet es in der Welt, man schreibet ganze Bücher, wie man diese oder jene Kranckheit curiren soll, wenn man aber den Patienten selbst für sich krieget, so kan man mit 30. und mehrern, wider solche Kranckheit in Superlativo gerühmte Specifica, die Beschwerung doch nicht heben.

§. 9.

Zu läugnen ist zwar nicht, daß die flüchtigen Salze äußerlich in Sichte-Schmerzen etwas thun, allein darum folget nicht, daß sie innerlich Wunder thun. Ich habe

be selbst hiervon die Wirkung an einem Manne gesehen, welcher etliche mahl einen Anstoß vom Podagra gehabt. Es hatte derselbe im Ballen, unten am Fusse solche Schmerzen, daß er nicht darauf treten konnte, sondern zu Bette liegen mußte. Ein Medicus hat ihm vor etlichen Jahren eine Mixtur von Spiritu Vini camphorato und $\text{—} \text{O}^* \text{c. vinoso}$ gegeben, davon ist es zwar gleich besser worden, aber er hat wohl 14. Tage eine solche Schwachheit und Stumpffheit des Fußes behalten, daß er nicht gewiß darauf hat fassen können, es war ihm der Fuß, wie eingeschlaffen, nach der Zeit, als er wieder den Anfall bekam, verordnete ich ihm Spirit. Vini camphorat. allein, und die Stumpffheit der Füße blieb aus.

§. 10.

Auch mit dem äußerlichen Gebrauch der flüchtigen Salse zum Niesen muß man nicht zu grob kommen, sondern gar sauber=
ber=

berlich verfahren, und es nicht mißbrauch-
 chen, sonst machet es den Kopff wüste,
 hingegen selten und mäßig gebrauchet, ha-
 ben sie ihren Nutzen, nur muß man alle-
 zeit darauf sehen, ob etwas krampffisches
 (spasticum) bey dem Kranken vorkom-
 met, denn wo man in solchen Fällen der-
 gleichen Irritantia starck gebrauchet, so
 richtet man damit Schaden an. Man
 siehet solches ganz deutlich bey kleinen Kin-
 dern. Denn wenn dieselben einen An-
 stoß von der schweren Noth haben, und
 man giebet ihnen entweder vom Hirsch-
 Horn- oder Salmiac-Spiritu etwas ein,
 so kriegen sie die Anfälle davon hefftiger,
 stärker und öfterer, daher hat man sich
 bey dem Gebrauch derselben in Obacht
 zu nehmen.

§. II.

Man versetzet auch die flüchtigen Sal-
 ze mit destillirten Oelen, und heisset sie
 sodenn Salia Volatilia oleosa. Sie sind
 ein gutes Mittel für gesunde Leute, aber
 nicht

nicht für Krancke. Denn bey diesen muß man, so wohl in Ansehung der Personen, als auch in Ansehung der Kranckheiten mit grosser Vorsichtigkeit verfahren. Sintemahl man die Kranckheiten damit viel reger machet, auch die Natur zu unordentlichen Bewegungen verleitet, und habe ich angemercket, daß sie bey Leuten, denen was rechtes gefehlet, wo nicht übel ärger gemacht, deñoch auch keine Hülffe geschaffet, mit einem Worte, sie haben niemahls geholfen.

§. 12.

Von dieser Sorte ist sonderlich das flüchtige und ölichte Salz des Sylvii (☉. volat. ☉sum Sylvii) Er stecket aber in diesem, wie in vielen andern Stücken, in einem groben Unverstande. Er hat etwas von den flüchtig-gemachten Salzen gehöret, welche stärcken; allein diese waren keine Arbeit für ihn, denn sie sind ganz was anders, als sein flüchtiges Salz, und brauchet man dieselben zu verfertigen wohl $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ ja wohl 1. ganzes Jahr, hin

hingegen mit seinem konnte er bald fertig werden, das brauete er nur, wie einen Aqua vitæ. Daher ist zwischen den flüchtigen und flüchtig gemachten Salzen ein grosser Unterschied. Zu diesen letztern gehöret Zeit, Gedult, und ein geschickter Arbeiter. Sintemahl man die destillirten Oele in die fixen Salze nach und nach einzuträncken pfleget, da denn ein Theil Feuerbeständigen Laugen - Salzes, zwey Theile Oele in sich nehmen kan, woraus ein drittes Wesen wird, welches anfänglich einer Seife ziemlich beikommet, endlich aber trocken, wie ein Salz wird, und sich nach vorhergegangener Digestion austreiben läst. Weil aber dergleichen Präparata in keiner Apothecke zu finden, so will ich auch von ihrem Nutzen und Gebrauch nicht viel erwehnen, wahr aber ist es, daß sie in denen Verstopffungen, welche von den salzigen Feuchtigkeiten im Leibe herrühren, weit mehr thun, als die gemeinen flüchtigen Salze.

Die

Die II. Sorte

Von denen Spiritibus aus
dem Thier-Reiche.

§. 1.

SOm diesen habe ich schon in vorher-
gehenden Capitel bey Gelegenbeit
der flüchtigen Salze etwas erweh-
nen müssen, weil die Spiritus und flüch-
tigen Salze aus den Thieren fast ordent-
lich eine einige Arbeit sind. Ich will aber
doch noch einige Arten solcher Spirituum
mit beybringen, welche von dieser allge-
meinen Regel in etwas abgehen.

§. 2.

Hierher gehbret unter andern der Re-
gen-Würmer Spiritus. Dieser wird
am besten folgender Gestalt verfertigt:
Man nimmet eine Menge Regen-Wür-
mer, thut dieselben in einen gläsernen

B h

Kol-

Kolben, oder in einan deroß beqvemes Destillir-Gefässe, darinnen läset man dieselben in die Fäulung gehen, wenn sie nun faulen, so schäumen sie gewaltig, so bald sich aber der Schaum setzet, so muß man anfangen zu destilliren. Auf diese Weise bekommet man einen Spiritum, welcher nicht blosser Dinges urinosisch und flüchtig (Osa volatilis) sondern salzig und flüchtig (Salino-Volatilis) ist, auch den Urin treibet, und ein Tonicum abgiebet.

§. 3.

Es hat dieser Spiritus sonderlich seinen Nutzen in der Wassersucht, nicht zwar in der Art, wo nur der Unter-Leib geschwollen ist, und die sonst Ascites heißet, sondern vielmehr in der Art, wo der ganze Körper über und über aufgedunsen ist, welche Anasarca genennet wird, und kan ich mit Bestande der Wahrheit versichern, daß dieser Spiritus, vornehmlich bey jungen Leuten, in der Cachexia und Aufdunstung des Leibes herrliche Wir-

Wirkung thue. Unter andern habe ich denselben bey einem Mägdgen von 10. bis 12. Jahren sehr bewährt. Dieser war die Krätze nicht recht curiret worden, davon geschwoll sie über den ganzen Leib, man brauchte vielerley, aber alles vergebens, jedoch nachdem ihr nur der Regen-Wurm-Spiritus ein einiges mahl gegeben wurde, so befand sie sich besser. Nach diesen verfiel sie, ich weiß nicht, durch was für ein Versehen wieder in vorige Geschwulst, wurde aber durch den Gebrauch dieses Spiritus wieder vollkommen zu rechte gebracht.

§. 4.

Aus den Ameissen bereitet man gleichfalls einen Spiritum, er wird aber sauer, jedoch ist er darum nicht zu verachten. Insonderheit dienet er zum äußerlichen Gebrauch, die Nerven damit zu stärken. Man nimet hierzu die grossen Roß-Ameissen, ersäuffet dieselben in einem starcken Korn-oder Wein-Hefen-Brantewein, und ziehet es sodenn über, so bekommet man

B b 2 ei

einen Spiritum, der einen starcken sauren Geruch und Geschmack hat. Je weniger man des Branteweins nimmet, je stärker wird der Spiritus, es thut auch keinen Schaden, wenn man den Spiritum noch einmahl von eben denselben Ameissen abziehet, sondern er wird davon stärker. Er dienet sonderlich in schmerzhaften Flüssen, und in der Gicht. Innerlich wollen zwar einige auch etwas davon machen, und soll er die verlohrenen Kräfte zum Beyeschlaff wiederbringen, und die Natur stärken, ich kan aber nichts davon sagen, glaube jedoch, es rühre diese Einbildung daher, weil man siehet, daß die Ameissen so ein actives Thierchen sind, so glaubet man, der Spiritus müsse auch activ machen. Einige machen auch einen urinosischen Spiritum daraus, er hat aber für andern dergleichen Spiritibus nichts besonders.

Die

Die III. Sorte.

Von denen aus den Thieren
destillirten Wassern.

§. 1.

W Apotheecken machet man auch
aus Thieren destillirte Wasser,
ihre Würckung aber bestehet
lediglich in der Einbildung der Leute. Auf
diese Weise machet man Cappaunen-
Wasser, und weil Cappaunen eine gute
Nahrung geben, so soll es auch das Was-
ser thun. Damit auch Gewürke darzu
kommen, so bereitet man ∇ . Capon; com-
positam.

§. 2.

Lächerlich ist es, wenn man aus Mol-
cken (Serum lactis) ein Wasser brennet.
Was soll ich vom Schwalben-Wasser sa-
gen? Machet man es bloß von Schwal-
ben, so thut es nichts, nimmet man aber

Bb 3

Ge-

Gewürke, Essig, Diebergeil, und dergleichen darzu, und es schaffet etwas gutes, so thutes solches nicht, weil Schwalben darzu kommen, sondern in Ansehung des andern Zusatzes.

§. 3.

Unmittelst giebet man doch den Leuten solches Zeug ein, am meisten aber das Schwalben-Wasser den Weibs-Personen, wobey man sich doch wohl in Obacht zu nehmen hat. Denn der destillirte Wein-Essig ist wahrhafftig ein sehr penetrantes Ding. Ich habe solches an meinem eigenen Leibe erfahren, indem ich davon einen rauhen Hals bekommen, da doch von andern sauren Sachen, deren ich mich ziemlich starck bediene, dergleichen gar nicht spühre. Kurz, aufrichtig und vernünfftig hiervon zu reden, so ist das Schwalben-Wasser gar nichts werth. Sintemahl man nimmermehr einen remarquablen Effect davon sehen wird. Daß

es wider die böse Staupe diene, ist eine leere Grille.

§. 4.

Paracelsus will haben, man soll von Störchen ein Wasser brennen, welches für den Gifft soll helfen. Wer es thun will, dem stehet es frey, ich mache es nicht, ich brauche es nicht. Denn alle solche Wasser können nichts thun.

Die IV. Sorte

Von verbrannten Thieren.

§. 1.

SUnnehro komme ich auf die Leiber und Theile der Thiere, welche man nach der Kunst zu Pulver und Asche zu verbrennen pfeget.

B b 4

Von

Von diesen verbrannten Thieren machen manche Medici viel Ruhmens. Unter andern recommendiret Casenus die gebrannten Krebsse wider den tollen Hunde Biß. Ich habe es nicht versucht, auch bey vorgefallenen Casibus nicht versuchen wollen, kan es also weder loben, noch tadeln. In solchen Fällen läßt es sich nicht lange faggeln, weßwegen ich allezeit zu solchen Mitteln gegriffen, auf die ich mich sicherer, als auf die gebrannten Krebsse, verlassen können. Mein Mittel in dergleichen Fällen ist entweder die Leber, oder das Herz von einem tollen Hunde, abgetrocknet, und wie man es dem Patientem einbringen kan, gebraucht. Nusser dem aber bediene mich auch der Mäyen-Käfer, damit die Kinder spielen, welche Weichard: in Thez: Pharmaceut: wider den tollen Hunde-Biß rühmet. Sie werden im Honig ersticket und aufgehoben, wenn man nun derselben bedarff, so nimmet man 2. oder 3 Stück davon heraus, zerstoßet solche, und giebet den Saft mit dem Honig ein.

Daß

Das schlimmste in dergleichen Begebenheit ist, daß man manchmahl nicht weiß, 1.) wenn der Patient gebissen worden, 2.) ob das Thier rasend gewesen oder nicht? Z. E. in einem gewissen Dorffe wurden viele von einem tollen Wolffe gebissen, davon auch 15. Personen sterben müssen, hätten sie nur gewußt, daß der Wolff rasend gewesen, so hätten sie nur von seinen Hertz und Leber etwas einnehmen dörfen, so wären sie sicher gewesen.

§. 2.

Mancher Medicus machet sich ein Bewissen, etwas von einer rohen Kröte einzugeben, daher verbrennet er selbige, und läßt die Kohle davon einnehmen, meynet auch, die Kohle solle in der Wassersucht eben das thun, was man sonst in dieser Kranckheit der Kröte zuschreibet. Im übrigen hat man hierbey zu mercken, was die Einbildung der Leute zu wege bringe. Es hat Solenander schon vor

150. Jahren in seinen Reisen durch Italien angemercket, daß eine Frau, die einen Wassersüchtigen Mann gehabt, dessen sie gerne wäre loß gewesen, einen Wein zu trincken gegeben, darinnen sie eine Kröte ersäufft, ihre Meinung sey gewesen, der Mann solte davon sterben, die Geschwulst aber habe sich verlohren, und der Krancke sey gesund worden. Aus diesen einigen Exempel hat man eine Regel gemacht, daher findet man in allen medicinischen Büchern die Kröte, als ein Mittel wider die Wassersucht, angelobet. Ich habe die Kröte in Substanz nehmen lassen, es hat aber nichts gemuht, ob es gleich auch keinen Schaden gethan. Vielleicht müste das Experiment so angestellet werden, wie es die Frau gemacht. Denn es ist ganz etwas anders, wenn ein Thier worinnen stirbt, da noch viel auferordentliche Bewegungen im Thiere und auferordentliche Auswürffe (excretiones) vom Thiere vorgehen, ein anders ist es, wenn er nur so erdödet wird, ja unter dem Aufdrren gehet viel davon. §. 3.

§. 3.

Noch andere wollen durch Chymische Kunst etwas besonders aus den Kröten erlangen, wie denn sonderlich Ettmüller das flüchtige Salz von Kröten lobet; allein es sind Grillen, und das größte Unglück ist, daß nichts damit ausgerichtet wird.

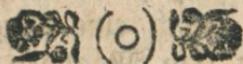
§. 4.

Sonst ist zu merken, daß viele Köhlen von Thieren etwas äzendes und beizendes bey sich führen, z. E. das Pulver vom verbrannten Maulwurff nimmet das wilde Fleisch weg, auch andere Schwämme, welches ich aus eigener Erfahrung habe.

§. 5.

Zum Beschluß dieser Materie kan ich nicht umhin, noch eine artige Historie beyzufügen: Ein Mägdgen von 15. bis 16.

16. Jahren wolte ausgehen, sahe aber aus einem andern Hause eine Frau zum Fenster heraus gucken, die eben sonst kein gutes Gerichte hatte, dem Mägden fiel ein: Sie hätte sich des Morgens nicht geseegnet, und dachte, das alte Weib dörrfte dir etwas an den Hals stücken, doch gieng sie fort, wie sie nicht weit von dem Hause kam, so kriegte sie einen unleidlichen Schmerz in dem einen Beine, also, daß sie sich mußte lassen nach Hause tragen, es wurden allerhand Arzneyen von ihrem Bruder, der ein Medicus war, appliciret, aber alles vergebens, endlich gieng man zum Scharff-Richter, der etwas vor dergleichen Dinge haben sollte, der gab ihr ein schwarzes Pulver, da hörte der Schmerz also fort auf. Das Pulver war von einer verbrannten Heye.





Register.

A.

E ustum	69
Mandwurzeln macht Herzens-Angst,	322
Ameissen, Spiritus davon	388
Amwald dessen Pulver,	42
<i>Antibecticum Poterii</i>	95
<i>Antimonium diaphoreticum</i>	139
der beste Proceß davon, 141. 153. was es sey 146. darff nur einmahl verpufft werden, 145. wird zu Schwefel, 147. verdirbt nicht von der Luft 144. ist bey Kindern dienlich	139
Araber haben die Chymischen Arzney- en aufgebracht,	3
ihre Irrthümer,	313
<i>Aroanum Caralinum</i>	59
Duplicatum	285. 290
Tartari	290
Arz-	

Argneyen, ihre Abtheilung	26
der Alten	1
Chymische, wenn sie aufkommen	4
und warum 5. 6. was dabey zu beobachten 19. 24. welches eigentlich solche sind,	25
Hermetisch = Chymische	27
Hermetisch = Galenische	307
Argneyen, aus Bley	97
aus Eisen und Stahl	71
aus Erdgewächsen	310
aus Golde	28
aus Kupffer	68
aus Metallen	28
aus Mineralien	116
aus Quecksilber	54
aus Silber	47
aus Spießglas	116
aus Thieren	370
aus Zinn.	94
Auszziehung <i>s. extractio.</i>	
B.	
<i>Basilii Valentini</i> Triumph = Wagen des Antimonii.	144
<i>Bellis minor</i>	320
Berg-Crystall das beste Präcipitans	299
	<i>Bezo-</i>

Register.

399

<i>Bezoarticum</i>	108
Joviale	110
Lunare	111
Martiale	115
Minerale	120, 154
Solare	111
Bezoar = Pulver ein sehr gutes	215
Bilsen = Kraut = Wasser	344
Bley = Argneyen	97
Bley = Crystallen sind schädlich	278
Bley = Zucker innerlich unsicher	101
Blutstein zu machen	86
Bumbast (Philipp)	4
Brech = Mittel,	134
wo sie nützlich 138. was dabey zu be- obachten	134. seq.

C.

<i>Carinus Benedictus</i> Præparata davon	318
<i>Cerussa</i> Antimonji.	149
<i>Clauderus</i> hat von Zinnober geschrieben,	180
<i>Crocus Martis</i> antimoniatus	73
aperiens <i>Qvercetani</i>	77
<i>Crocus metallorum</i> <i>Rulandi</i>	127 seq.
<i>Crollius</i> , sein Arcanum <i>Corallinum</i>	59
sein Zinn = Salz 94. was von ihm zu halten,	12

D.

D.

Dioscorides hat zuerst von der *Materia Medica* geschrieben 3

E.

Ehren-Preiß, das beste gebrannte Wasser davon 339
Eisen-Argnehen 71
 wie sie zu machen 83. ihrer sind zu viel
 72. wie sie öffnen, 82. 92. ziehen zusammen 72
Eisen-Sublimat 82. 84
Eisen-Bitriol 194
 soll öffnen und anhalten 279. macht für sich gegeben Ungelegenheit, 196. wächst 194
Elixire 366
 ihre Sorten 367. der alten Chymisten, 368
Elixire Proprietatis 366
Erde gesiegelte 303
 Hebrische 84. 194
Erdgewächse s. Kräuter
Erdraute 328
Essenzen von Kräutern sind nützlich 331
Eßig, destillirter macht rauhen Hals 391
 Ett

Register. 401

Ettmüller sein Commentarius über Ludovici Pharmacop.	17
Extraction der Kräuter	310
was dabey zu beobachten, 312. 317. 323	
Extractum Gallarum	315

F.

Flüchtige Salze	371
was sie thun 372. in der Sicht dienlich 380. wo sie nicht sicher 382. behalten nicht die Krafft ihres Körpers daraus sie kommen	374

G.

Gänse-Stöckgen was davon zu messen	320
Gebrennt = Kupffer	69
Gebrennte Thiere	391
Glauber seine Tinctura Hij. 177. sein Wurm-Mittel	204
Gold, ob es das Herz stärckt 46. trinck- bahrs	30
Gold-Argnemen	28
Grünspan	69
ist sehr schädlich	205
Grünspan-Spiritus	70.
Ec	5.

S.

- Helmantius seine Gedancken von der Q.
 E. Melissæ 377. sein Irrthum von dem
 Gebrauch des Spiß-Glases 136
 Hepar sij. 127
 Hirsch Aristolis Vorgeben davon 378
 Hirschhorn Spiritus und Sals 378
 Holland (Isaac) sein Elixir und Irir 369

J.

- Indianische Brodt-Wurzel 324

K.

- Kälte concentrirret alle gejohrne Liqvo-
 res. 296
 Kinder-Pulver Ludovici 306
 Kohlen von Thieren äßen 395
 Kräuter welche zu gebrannten Wassern
 gut 338. worinnen bey vielen die beste
 Krafft stecke 327. wie ihre hartzige und
 fette Theile zu extrahiren 321. wie ih-
 re salzige und schleimichte Theile auszu-
 ziehen 323. manche greiffet weder Was-
 ser noch Brantewein recht an, 342
 Kräuter-Salze ihre Zubereitung, 359.
 ihr Unterschied 362. welches wesentli-
 che seyn sollen 363. ob sie der Kräuter
 Krafft behalten, 355
 Krö-

Kröte, ihre Wirkung bey der Wasser- sucht, 384. Præparata davon.	395
Kunckel Gutachten von seinen Schrif- ten,	34
Kupffer-Arzneyen	68
Kupffer-Afche,	69
Kupffer-Schwefel,	205
Kupffer Vitriol,	195

L.

Lac Suphuris,	227
Laugen-Salze verderben die Krafft der Kräuter,	357
Lein-Dehle wie es zu destilliren	353
Libarius (Andreas) was er gethan,	10
Lignum Guajacum, wie es zu extrahi- ren,	314. 327
Liquor terræ Foliatæ Tartari	291
Löffel-Kraut-Spiritus, was er nußt,	337
Ludovici (Daniel) dessen Lob 16. ist in Substituierung etlicher Arzneyen un- glücklich,	306

M.

Marcus Marci,	267
Materia Medica der Alten & woher ihr Verfall 12. was von den darüber ge- schriebenen Büchern zu halten,	14

E c 2

Maus

Maulwurff verbrannter ähet,	395
Mäyen-Blümchen,	335
ihr Spiritus,	337
Mäyen-Käfer dienen für den tollen Hun-	
de-Biß,	392
Mayow dessen Vitriolum regeneratum	284
Menschen-Blut Præparata davon,	379
Mercurius diaphoreticus	66
dulcis 54. ist ein gutes Medicament	61
præcipitatus	54
albus	55
ruber	54
viridis	60
sublimatus	56
Vitæ,	129. 169
Monckens Pulver,	178
Mynsicht, dessen Elixir von D. 210. sei-	
ne Meinung von Zinn-Salze,	94

N.

Niederschlagende Mittel,	292. 298
--------------------------	----------

O.

Ofen-Ruß, Arzneyen davon,	380
Oehle ihre Sorten,	348
empyreumatische werden durch die	
Kunst	

Register. 405

Kunst 309. ihre Wirkung 348. sind euserlich gut,	349
æthereische, ihre Wirkung 349. sind innerlich behutsam zu nehmen	350
Oleum Tartari p. d. löset das ganze Eisen auf,	79
Opium wie es zu præpariren,	21
P.	
Panacea Anwaldina,	42
Holfatica,	285
Parietaria giebt ein Salpeterich Saltz,	319
Particularia Gutachten darüber,	37
Pflaster, das Nürnbergische,	98
Pblegma Vitrioli was es thun soll,	261
Præpariren verändert die Körper,	21
Q.	
Quecksilber dienet für die Krätze 57. für die Würme 54. wird zum Räuchern gebraucht,	67.
Quercetani Crocus! Stis aperit. 77. Q. E. Melissæ.	376
R.	
Raben-Ducaten sollen die gelbe Sucht vertreiben	46
Ramencur	178
Regenwurm = Spiritus	387
Re-	

<i>Regulus Antimoni</i> , wie er im Menge zu machen 151. Kommt aus den Zinnober des Spitzglases	189
<i>Regulus Antimonii Martialis</i> , wie der J. davon zu bringen	150
<i>Rhedi</i> (Franc.) Anmerckung von den Tabackß-Dele	349
Rosen-Wasser	342. 343
<i>Rulandi observationes</i>	104

S.

Säure, ob sie sich im Leibe generiret,	293
<i>Salia neutra</i>	286
wo sie nützlich gebraucht werden	291
<i>Sal digestivum Sylvii</i>	283
<i>Sal Vitrioli emeticum</i>	208
<i>Salia Volatilia oleosa</i>	382
Salivation ohne Queckßilber	200. 203
Salpeter,	212
ist roh sicher in hitzigen Fiebern zu brauchen,	213
dessen Spiritus	247
Sals aus Erdgewächsen	354
sind ein Werk der Kunst ib. behalten nicht die Krafft des Krautes 355. wie sie	

sie bereitet werden 359. sind unter- schiedlich	362
Salze , flüchtige 370. halten das Blut flüßig 371. sind ein Tonicum	372
Salz-spiritus	253
in Entzündung der Eingeweide unter allen sauren Dingen am schädlichsten,	254
<i>Samsöe</i> , was er geschrieben	139
Scheide-Wasser , ist blosser \sim . \odot .	249
Schlag-Gold	39
purgiret 40. färbt den Auswurf	40
macht die Kinder sehr hinfällig	44
Schwalben-Wasser	347. 390
Schwefel	217
vertreibt die Krätze 218. ist der Lunge schädlich 224. dient in der Wassersucht	220
Schwefel-Balsam	357
sein Nutzen	225
Schwefel-Blumen	227
Scordium , 327. dessen Wasser	340
Silber curirt die Vieh-Pest,	52
Silber-Crystallen , der Proceß darzu 47. werden für die Wassersucht ge- rühmet 48. treiben den Urin gewaltig 277. sind nicht recht sicher zu brauchen	49
E c 4	Sil

<i>Silber</i> & <i>Tinctur</i>	50
<i>Simplicia</i> warum sie nicht mehr thun wie für diesen 2. was die Chymici davon raisonniret,	5
<i>Specificum Cephal. Michäelis</i> was es thut	190.
geheth meistens unverdaut weg	191
<i>Spiritus Asthmaticus Mich.</i>	70
<i>Spiritus</i> aus Erdgewächsen	334
was sie in der Medicin taugen	336
<i>Spiritus</i> aus Mineralien sind sauer	229
werden wieder zu Salk gemacht	280
sind süsse 264. Präparation davon	265.
ihr Nutzen,	269
aus Thieren	387
<i>Spiritus Nitri</i> 247. ein Medicament	249
<i>Spiritus Salis</i> 253. ist schädlich	254
<i>Spiritus Sulphuris</i> und <i>Vitrioli</i> ist ein Ding	250
<i>Spiritus Vitrioli</i> wird den andern sauren A. vorgezogen 230. Streit deswegen 233. greiffet langsam an 238. ist aller einerley 246. ob er arsenicalisch 244 hat zweyerley Krafft 231. ist bey Frauen-Volck nicht sicher zu brauchen	232
<i>Spiritus Vitrioli philosophicus</i>	254
<i>Spiritus Vitrioli Volatilis</i>	256. 257
Spis-	

Spißglas wird rohe gebraucht	117.	was es thut	122. 125. 138.	reiniget das Gold	
123. Arzneyen die daraus kommen	120.				
Zinnober davon	130				
Stahl - Arzneyen, 71. sind zuviel	72.	wie sie öffnen	62. 92.	halten an	72
Stahl - Tincturen	75				
Stein der Weissen was davon zu halten	36. 2II				
Sulphur Antimonii	147.	und gemeiner ♀.			
ist einerley	166				
Sulphur Antimonii Auratum	132				
was es sey	133.	der gelindeste	134		

T.

Tabacks - Del tödtet	349				
Tartarus Emeticus	128				
Tartarus Vitriolatus	287				
Temperantia ihre Würckung	294				
Terra foliata ♀ri	290				
Terra Vitriol. dulcis	208				
dienet nicht innerlich	209				
Theophrastus Paracelsus	4				
wie seine Schriften zu verstehen	375.				
sein Storch - Wasser	39I				
Thiere, werden verbrannt	39I				
Tinctura Antimonii	171, 172.	177			
Ec 5					Tin-

<i>Tinctura Antiseptica Gramman.</i>	106
<i>Tinctura Scis tarsiari sata</i> Lud. 75.	196
Zoller Hunde Biß , Mittel dafür	392
<i>Turpetbum minerale</i>	58

V.

<i>Valleriola</i> seine Anmerkung von der <i>Terra sigillata</i>	304
<i>Vegetabilien</i> , wie ihnen der Giff zu nehmen	23
Vitriol seine gebräuchlichsten Arten 193 aus Eisen 194. aus Kupffer 195. welcher mehr Eisen als Kupffer führet 195. warum er zum Scheide-Wasser kommet	249
<i>Vitrum Antimonii</i> , wie es helle zu machen	166

W.

Wasser extrahiret nicht alle Krafft der Kräuter	327
Wasser gebrannte, sind ungeschmack zum Theil schlecht Wasser 338. 341. 344. Theils gut 340. oder schädlich 344. wie sie zu probiren	347

Wass

Aug. H. Schindler
25. 10. 1872

